



II CXXI 2020 HELSINKI

Neuphilologische Mitteilungen



Bulletin de la Société Néophilologique
Bulletin of the Modern Language Society

II CXXI 2020 HELSINKI

Neuphilologische Mitteilungen



Bulletin de la Société Néophilologique
Bulletin of the Modern Language Society

REDAKTION

Päivi Pahta
Meri Larjavaara
Christopher Schmidt
Carla Suhr

GRAPHIC DESIGN

Camilla Pentti
Jani Pulkka

LAYOUT

Anne Haapanen

NEUPHILOLOGISCHER VEREIN

Helsinki, Finnland
© Modern Language Society,
Helsinki 2021
EISSN 2736-9714

WISSENSCHAFTLICHER BEIRAT

Romanische Philologie
Luis García Fernández
Martin Glessgen
Leena Löfstedt
Timo Riiho
Elina Suomela-Härmä

Englische Philologie

Hendrik De Smet
Leena Kahlas-Tarkka
Colette Moore
Minna Palander-Collin
Matti Peikola

Germanische Philologie

Albrecht Greule
Irma Hyvärinen
Jarmo Korhonen
Henrik Nikula
Michael Prinz



Inhaltsverzeichnis

Varia

- 299 JOHN M. JEEP,
Walther von der Vogelweide:
Stabreimende Wortpaare im
Kontext mittelhochdeutscher
rhetorischer Praxis
- 333 PIOTR A. OWSIŃSKI,
Zur Realisierung der standard-
sprachlichen vokalischen
Neuerungen des Frühneuhoch-
deutschen im Text der
Hermannstädter Protokolle
(1552–1559)
- 357 JUAN A. CUTILLAS-ESPINOSA &
JUAN M. HERNÁNDEZ-CAMPOY,
Historical Sociolinguistics
and Authorship Elucidation
in Medieval Private Written
Correspondence: Theoretical and
Methodological Implications for
and from Forensic Linguistics
- 395 CHIYOKO INOSAKI,
The Expository Apposition
Marker *þet is* and Punctuation in
the Corpus MS of *Ancrene Wisse*
- 422 ILPO KEMPAS,
“*Si/se + ADV + supieras /
sabessis / soubesses que...*” Los
focalizadores exclusivos de las
oraciones condicionales de
deseo irrealizado del español
en contraste con el catalán y
el portugués y en la diacronía
- 461 P. PABLO DEVÍS MÁRQUEZ,
¿Son las interrogativas
encubiertas realmente
interrogativas encubiertas?
Una reflexión sobre el español

Lectio praecursoria

- 498 LAURA HEKANAHÓ,
Generic and Nonbinary Pronouns:
Usage, Acceptability and Attitudes



Besprechungen

511 ALBRECHT CLASSEN,
*Wolfram-Studien XXVI: Walther
von der Vogelweide. Düsseldorfer
Kolloquium 2018.* Hrsg. von
Ricarda Bauschke und Veronika
Hassel in Verbindung mit Franz-
Josef Holznagel und Susanne
Köbele. Veröffentlichungen
der Wolfram von Eschenbach-
Gesellschaft. Berlin: Erich
Schmidt Verlag, 2020.

516 MICHAEL SZURAWITZKI,
Noah Bubenhofer, *Visuelle
Linguistik. Zur Genese,
Funktion und Kategorisierung
von Diagrammen in der
Sprachwissenschaft.* Berlin,
Boston: de Gruyter, 2020.



Varia



Walther von der
Vogelweide:
Stabreimende
Wortpaare im Kontext
mittelhochdeutscher
rhetorischer Praxis

JOHN M. JEEP

Abstract Zum ersten Mal wird hier eine vollständige Sammlung der stabreimenden Wortpaare im Werk des Minnesängers Walthers von der Vogelweide vorgelegt. Damit verbunden ist die kontextuelle Analyse auf dem Hintergrund vorher belegter Beispiele aus dem Alt- und Mittelhochdeutschen, jeweils unter Berücksichtigung der umfangreichen Sekundärliteratur und geläufigen Nachschlagewerke. Mit diesem Verzeichnis und die Analyse der Wortpaarstellen ist die Geschichte der stabreimenden Wortpaare in der deutschen Sprach- und Literaturgeschichte, insbesondere der klassischen mittelhochdeutschen Epoche, um ein wichtiges Stück vorangetrieben. Diese Studie vervollständigt die Sammlung stabreimender Wortpaare in den klassischen mittelhochdeutschen Texten. Die Arbeit versteht sich als Teil der historischen Phraseologieforschung und damit der Tradition der historischen Rhetorik des Deutschen. Sie ergänzt vorliegende Funde zu den stabreimenden Wortpaaren vor allem im Alt- und Frühmittelhochdeutschen. Zudem leistet sie Einsichten in die reichhaltige rhetorische Praxis Walthers von der Vogelweide und des Minnesangs überhaupt.

1. Einleitung

Als Ergänzung zu vorangehenden Studien zur frühen Geschichte des stabreimenden Wortpaars im Deutschen (dazu zuletzt Jeep 2019) mit Hinweisen auf vorausgegangene Arbeiten) sei hier mit Walther der wichtigste Vertreter des Minnesangs hinsichtlich seiner Verwendung auffälliger rhetorischen Mittel vorgestellt. Wie in den früheren Studien bestimme ich das Wortpaar als eine durch Konjunktion verbundene Verbindung zweier grammatisch gleich bestimmter stabreimender Glieder, wobei Stabreim im Sinne germanistischer Poetik verwendet wird, und, wenn nicht anders vermerkt, anstelle von „Alliteration“ gesetzt. Vokale staben untereinander. Etymologisch verwandte Wörter bleiben in der Regel ausgeklammert, da der Stabreim in solchen Fällen als eher sekundär aufzufassen ist. Sowohl von Lieres und Wilkau (1965: 43f., Anm. 3, 99) als auch Schweikle (2009: 35; auch 2006: 708) beispielsweise erkennen im Werk Walthers von der Vogelweide eine Vorliebe für Stabreim und für Wortpaare (auch von manchen „Formeln“

genannt). Auch frühere Arbeiten haben auf dieses Phänomen hingewiesen, ohne es vollständig dokumentiert zu haben. Wigand (1879: 49 u. 63f.) nennt beispielsweise nur elf der Paare. Am ausführlichsten hat Wilmanns (1916: 364–6 u. 387) die Wortpaare verzeichnet. Er fragt, inwiefern der Stabreim beabsichtigt war und / oder empfunden wurde. Wie so oft ist wieder Zingerles schon 1864 erschienene Sammlung stabreimender Wortpaare im Mittelhochdeutschen zu nennen. Auf diese Studien und andere wird im Folgenden in der Einzelanalyse hingewiesen. Wilhelm Scherer (1884: 237) hat in einer Rezension der 2. Auflage von Wilmanns Walther-Ausgabe (1884, wobei Scherer auch die Arbeit von Wigand 1879 wertet) das Thema Stil angesprochen und erklärt, man müsse die Gesamtheit rhetorischer Mittel berücksichtigen und den Gebrauch in anderen Werken (Wiessner 1953: 264 spricht im breiteren Kontext von Paarallelenjagd) heranziehen. Das geschieht hier im Folgenden soweit möglich im Ansatz für das stabreimende Wortpaar im Frühdeutschen. Die Untersuchung von von Lieres und Wilkau (1965), wenn auch von der Definition her weiter gefasst, diskutiert mit zwölf weniger als die Hälfte der hier vorgestellten Paare (dazu im Einzelnen hier unten). Schaefer (1996a: 164f., Anm. 26) nennt in einer Anmerkung Zwillingsformeln im Zusammenhang seiner Diskussion lautlicher und antithetischer zweigliedriger Ausdrücke, die er in Walther vorfindet. Er erwähnt neben der inhaltlichen auch den musikalischen Effekt der übereinstimmenden Klänge, ohne aber Beispiele vollständig erfassen zu wollen (170). Ebenfalls in einer Anmerkung stellt Bachofer (1969: 200f., Anm. 51) fest, dass Walther Zwillingsformeln bzw. Gegensatzpaare angewendet habe. Im Folgenden wird bei Gelegenheit auf entsprechende Belege im sonstigen Minnesang (so etwa bei Moser/Tervooren 1982) verwiesen, allerdings ohne den Anspruch auf Vollständigkeit. Nachfolgende Studien sollen auch diese Texte erschöpfend behandeln. Überhaupt sind Alter und Ursprung der deutschen Paarformeln ein noch zu bearbeitendes Feld (Dietz 1999: 336). Wir gehen davon aus, dass die Bestimmung als Formel erst dann sinnvoll vorgenommen werden kann, wenn sämtliche Wortpaare zuerst gesammelt und gedeutet werden.

Wie in früheren Studien zu den stabreimenden Wortpaaren im Alt- und Mittelhochdeutschen (siehe im Literaturverzeichnis die genannten Arbeiten von Jeep) werden bei Gelegenheit neuhochdeutsche Übersetzungen berücksichtigt, da sie ja je nach Fall die Semantik, die Syntax und / oder die

vermeintliche Formelhaftigkeit der Vorlage zu deuten helfen können. Zitiert wird, wenn nicht anders vermerkt, nach Bein (2013). Eine Variante mit einem sonst nicht überlieferten Wortpaar (*stunden : stat*) konnte berücksichtigt werden, ohne dass alle anderen möglichen Varianten-Belege erschöpfend geprüft werden konnten. Auf ein Verzeichnis der Wortpaare chronologisch nach Erscheinen in Beins Ausgabe (2013) folgt hier unten ein alphabetisches Verzeichnis mit Interpretation und Hinweisen auf sonstige Überlieferung des Wortpaars im Frühdeutschen. Die Ergebnisse dieser Studie werden anschließend kurz zusammengefasst.

2. Verzeichnis

Verzeichnis nach Erscheinen im Gesamtwerk nach Bein (2013) mit zusätzlicher Angabe der Lachmann'schen Zählung in eckigen Klammern. Angaben erfolgen nach Ton, gegebenenfalls Strophe und Zeile. Der eingerückte Eintrag bezeichnet eine Variante, so dass die Zahl der Wortpaare auf 41 bzw. 42 beläuft.

<i>Maget und muoter</i>	Ton 1: IIb1 [4,2]
<i>ûz und in gelân,</i>	Ton 1: IIb4 [4,10]
<i>Gehohet vn[d] geheret</i>	Ton 1: IIb5,9 [5,13]
<i>magt und muoter</i>	Ton 1: IIb6 [4,12]
<i>liep und leit</i>	Ton 1: II*b3,9 [7,6]
<i>swaz fliuzzet oder fliuget</i>	Ton 2: III5 [8,32]
<i>daz wilt und daz gewürme</i>	Ton 2: III9 [8,36]
<i>ir manheit und ir milte</i>	Ton 4: V12 [12,29]
<i>beide singen und sagen,</i>	Ton 5: II2 [13,13]
<i>varnde bluomen unde blat,</i>	Ton 5: III5 [13,23]
<i>nie weder wol noch wê</i>	Ton 6: I4 [14,1]
<i>beide liute und daz lant.</i>	Ton 10: II2,9 [21,13]
<i>mit Worten und mit werken ouch</i>	Ton 10: X4 [24,6]
<i>wê ir hiuten und ir hâren</i>	Ton 10: X11 [24,13]
<i>beide wort hân unde wîse.</i>	Ton 11: I2 [26,4]
<i>mit Worten ald mit werken</i>	Ton 11: VII3 [30,11]
<i>gehôhet und gehêret</i>	Ton 11: V4 [27,30]

<i>singen unde sagen,</i>	Ton 12: IV8 [32,14]
<i>er und ich</i>	Ton 16: IV,4 (39,11)
<i>ougen oder ôren</i>	Ton 18: IV5 [42,3]
<i>wenne unde wie</i>	Ton 25: I13 [48,24]
<i>vîent und friunt gemeine,</i>	Ton 29: IV6 [53,14]
<i>wîse unde wort,</i>	Ton 30: I9 [53,33]
<i>sô vrô der stunden und der stat</i>	Ton 30: V9 [54,25; Hs. D]
<i>ûz und in</i>	Ton 31: II4 [55,11]
<i>guot gelâz und lîp</i>	Ton 32: IV6 [57,4]
<i>singen unde sagen:</i>	Ton 34: I5 [58,25]
<i>wes unde wâ?</i>	Ton 35: V ^{E0} 2 [183,2]
<i>wûnschen unde wænen</i>	Ton 37: I9 [185,9]
<i>singen unde sagen</i>	Ton 37: Z. 3 [61,35]
<i>Wan und wunsch</i>	Ton 38: II5 [62,20]
<i>Sin und sælde</i>	Ton 38: IV5 [63,2]
<i>Friundîn unde vrowen</i>	Ton 39: III1 [63,20]
<i>vriundinne unde vrowe mîn.</i>	Ton 39: IV6 [63,31]
<i>singen unde sagen</i>	Ton 49: I5 [72,35]
<i>swaz ich singe oder in gesagen,</i>	Ton 49a: I5 [72,73]
<i>ûf und ûz</i>	Ton 50: V8 [74,17]
<i>nû sus, nû sô</i>	Ton 54: VII8 [80,2]
<i>ûf und abe.</i>	Ton 54: XIII8 [81,14]
<i>Des mugt ihr und alle wol geniezen,</i>	Ton 84: II,3 (112,35)
<i>liep und leit.</i>	Ton 88: V4 [116,28]
<i>liute und lant,</i>	Ton 97: I7 [124,7]

3. Einzelanalyse

Einzelanalyse alphabetisch nach dem ersten stabreimenden Glied der Paare (Querverweise > weisen auf die Stelle im Verzeichnis hin, wo das betroffene stabreimende Element analysiert wird); Hinweise auf Handschriften folgt der Auflistung von Bein (2013: xxv–xlvi).

*abe > ûf**alle > ir**varnde bluomen unde blat,*

Ton 5: III5

Walther preist hier die Gaben des Sommers, wobei die Vergänglichkeit der Pflanzen betont wird. Zingerle (1864: 124) und Wigand (1879: 64) verzeichnen den Beleg. Loleit (2018: 301–303) deutet die Symbolik als auf das Vergängliche, das Adjektiv *varnde* und das Substantiv *vogelsanc* (auch im Stabreim) im folgenden Vers als auf die Person Walthers bezogen. Diese Substantive werden in einer dichterischen Metapher verwendet (siehe Schaefer 1987: 491), auf die hier unten („liute : lant“) hinzuweisen war. Es ist auf ein zweites Paar, *singen : sagen* (dazu hier unten) in diesem Lied hinzuweisen. Es scheint, dass Walther dieses Paar geprägt hat. Konrads von Megenberg „Buch der Natur“ hat zwei Belege dieses Paares: *gleich an pletern und an pluomen und nütz mit den pletern und mit den pluomen* (MWB, Belegarchiv, s. v. *bluome*), wobei die Reihenfolge umgekehrt ist. Eine Internetsuche (31.05.2021) lässt erkennen, dass die Verbindungen *Blume und Blatt* und *Blatt und Blume* (beide auch im Plural) in der Gegenwart Beliebtheit genießen.

*der, dirre > sus**er und ich*

16,IV,4 (39,11)

Das Pronominalpaar setzt sich von dem folgenden Vers (*Und ein kleinez vogellîn*) morphologisch, syntaktisch, pragmatisch und metrisch ab, so dass man von einem Wortpaar ausgehen kann; Wapnewski (1966: 81), setzt den folgenden Vers mit einem <–> nach dem Wortpaar deutlich ab. Zur Stelle siehe Schnell (1999: 147f.), wobei er feststellt, dass die Sprecherrolle die der Frau ist. Paddock (2004: 12–15) beschreibt, wie kompliziert die Darstellung einer Frauenstimme durch einen Mann im Vortrag sei (siehe auch Kasten 1995: 913). Schaefer (1966b: 37f.) erörtert die Syntax dieser Stelle, wobei die effektvolle Endstellung des Paares nicht genannt wird. Obwohl er andere Stabreime findet (1996b: 37, 1996a: 158f.), nennt er dieses Paar nicht als

stabreimend. Schaefers Feststellung, das Lied sei reich an Lautspielen und der Stabreim verbinde zentrale Motive (1996a: 158), wird mit diesem Wortpaar untermauert. Allerdings erörtert er den Gebrauch der Pronomina „er und ich“ detailliert (1966a: 25–30). Der Reim auf *mich* (16,IV,2) betont ferner die Rolle der singenden Figur, die mit Pronomen 1. Person Singular elfmal in achtzehn (II,1–IV,4) Versen auf sich weist. Hinzu kommt (I,1) *unser*. Paddock (2004: 14 u. 19f.) bespricht die Verwendung und Bedeutung des *Ich*, ohne aber das *er* als solches mit einzubeziehen. Hartmann von Aue verbindet *er* und *ich* im *Iwein* (siehe Jeep 2018: 57 u. 81).

gehîeret > gehôhet

wê ir hiuten und ir hâren

Ton 10: X11

Es handelt sich hier um eine Bestrafung für unerzogene junge Männer, (Bein 2013: 77). Zingerle (1864: 128) führt den Beleg und einen früheren Heinrichs von Veldeke „Eneas“ und der Kaiserchronik (zu beiden siehe Jeep 2010: 117, mit Literatur). Pfeiffer (1873: 199, Anm.) und Stapf (o. J.: 543, Anm.) und von Lieres und Wilkau (1965: 55, 98) nennen diese Stelle eine Formel. Bei von Lieres und Wilkau (1965: 55, 98, 102) wird der rechtliche Charakter des Paares hervorgehoben. Bein (2013: 77) führt das Paar *hiut und hâr* (zwei frühmittelhochdeutsche Belege bei Jeep 2006: 105; anders von Lieres und Wilkau 1965: 102, die meint, Walther habe diese Paar geprägt) in seiner Anmerkung zur Stelle; Handschrift <D> hat <húte> (Bein 2013: 73, App.), was wohl kein Infinitiv ist; ansonsten scheint diese <D>-Fassung in diesem Vers verderbt zu sein. Auf den Stabreim der zugrundeliegenden Etyma weist Wilmanns (1916: 387) hin. Wigand (1879: 49) führt den Beleg. Homoioteleuton verbindet das Paar zusätzlich. Ein weiteres stabreimendes Paar zierte dieses kurze Lied (fünfzehn Verse): *worten : werken* (dazu hier unten; von Lieres und Wilkau 1965: 107 u. Anm. 1, unterstellt Walther hier Absicht in der mehrfachen Anwendung der Paarformeln). Zu einer ähnlichen Konstellation zweier Wortpaare in Heinrichs von Veldeke *Eneas* siehe Jeep (2010: 117).

gehôhet : gehêret (zwei Belege)

Nur von Lieres und Wilkau (1965: 161) verzeichnet beide Belege, stellt dabei in Frage, ob es sich um eine Formel handle.

Gehohet vn[d] geheret

Ton 1: Iib5,9

Nur Handschrift <k> hat diese Lesart, sonst liest man <gêret> ohne ein zweites Adjektiv bzw. mit <geeret> (siehe Bein 2013: 6, App.; Knapp 2005: 238f.; Pfeiffer/Bartsch 1929: 127). Hier wird vom Erzähler das Lamm Christi gepriesen. Das Paar, dessen Formelhaftigkeit von Lieres und Wilkau (1965) als fraglich bezeichnet (161), scheint von Walther geprägt zu sein. Bei Heinrich von Morungen findet man *daz hôhste und ouch daz hêrste* (Moser/Tervooren 1982: 238,I,5; vgl. Kasten 1995: 753) im Stabreim mit *herzen* im folgenden Vers als Beschreibung seiner Freude über die von ihm geliebte Frau. Das Paar steht neben vier weiteren stabreimenden Wortpaaren in Ton 1 (siehe Verzeichnis, hier oben, und die Diskussion, hier unten).

gehôhet und gehêret

Ton 11: V4

Maurer (1971: 122) und von Lieres und Wilkau (1965: 161) verzeichnen den Beleg, der in Fassung C steht (dazu Bein 2013: 589–591). Zum Kontext siehe Bein (1997: 200). Homoioteleuton unterstreicht die Verbindung morphologisch. Manche halten dieses Lied für unecht (Schaefer 1987: 510). In der Anrede an eine Dame wird konstatiert, Gott habe reine Frauen „erhöht und geehrt“ (Schweikle 2006: 487). Es steht neben zwei weiteren Paaren in Ton 11: *worten: werken; wort: wîse* (siehe Verzeichnis, hier oben; zur Häufung der Wortpaare siehe von Lieres und Wilkau 1965: 43f, Anm. 3 u. S. 99).

in > ûz

Des mugt ihr und alle wol geniezen,

84,II,3 (112,35)

Schweikle (2006: Anm. zur Stelle) erklärt die Morphologie folgendermaßen: „könnt Ihr und (können) alle“, wobei das zweite Hilfsverb lidiert wurde. Schaefer formuliert um, so dass das Wortpaar bestehen bleibt: „Das kommt Euch und allen zugute“ (1987: 9). Andere (z. B. Wapnewski 1966: 9) lesen

den Satz derart, dass sich nur das zweite Pronomen durch den folgenden Nebensatz bestimmt werde, in welchem Fall kein Wortpaar vorliegen würde. Räkel (1986: 173) belässt es schließlich als ambivalent. Das Paar scheint vor Walther nicht belegt zu sein.

lant > liute

guot gelâz und lîp

Ton 32: IV6

Wilmanns (1916: 365) verzeichnet den Beleg als Parallelismus. Schweikle (2009: 163; zum Kontext siehe auch 613; ferner DWB 5, 2871) übersetzt diese Stelle mit „edles Benehmen und Wesen“. O. Ehrismann (2008: 106) scheint das Adjektiv als auf beide Substantive bezogen zu verstehen, da er die Stelle folgendermaßen übersetzt: „gutes Benehmen und eine edle Gestalt“. Ähnlich zweideutig wie Walther verfährt Schaefer (1987: 61): „edle Form und Schönheit“ und Thurnher (1968: 51): „edle Bildung und Wohlgestalt“. Ist das Adjektiv nur auf das erste Substantiv bezogen, etwa wie Wapnewski die Stelle wiedergibt: „von gutem Benehmen und Schönheit“ (1966: 27; siehe auch Kuhn, eher zweideutig: „edle Haltung und Schönheit“, 2005: 431), dann liegt hier kein stabreimendes Wortpaar vor. Räkel (1986: 179) unterlässt eine Übersetzung des Adjektivs. Wir gehen hier davon aus, dass sich das Adjektiv auf beide Substantive beziehen kann. Die Handschriftvariante <lup> in Handschrift <A> (Bein 2013: 220; Schuchert 2010: 421) scheint ein Schreiberfehler zu sein. <C> liest <gelêsse vnd den lîp> (so Nolte 1991: 216, App.; auch Kasten 1995: 948). MWB bucht den Beleg unter <gelâz>. Die Formulierung scheint Walthers zu sein.

liep : leit (zwei Belege)

Zingerle (1864: 143) und von Lieres und Wilkau (1965: 75f., 96,) verzeichnen beide Belege. Für Burdach (1880: 70), Schaefer (1987: 539) und Bein (2013: 700) ist das alt- und insbesondere mittelhochdeutsch weitverbreitete Paar (Belege bei Jeep 2006: 106f.) eine gegensätzliche Formel; ähnlich Wilmanns (1916: 387, siehe 364f. u. 372 mit Hinweis auf Parallelismus; so auch Burdach 1880: 85f., von Lieres und Wilkau 1965: 29), der, wie Grafetstätter (2004: 151,

383 u. Anm. 17 u. S. 406) und Wigand (1879: 64) auch den Stabreim nennt. Die Reihenfolge ist in beiden Fällen durch den Reim bedingt. Parallelbelege bei Minnesängern findet man etwa bei Der von Kürenberg (Moser/Tervooren 1982: 26,9,2), Heinrich von Morungen (247,1,4; dazu von Lieres und Wilkau 1965: 110f. u. 250,2,9), Reinmar der Alte (335,1,7).

liep und leit

Ton 1: II*b3,9

In diesem Lied geht es um das Ertragen der positiven und negativen Lebenserfahrungen der Christen. Scholz (2005: 111) führt den Beleg. Fitschen (2008: 152) nennt das Paar. Reichert (1998: 178) übersetzt das Paar nicht. Auf die vier weiteren stabreimenden Paare in Ton 1 wird hier in der Darstellung jeweils hingewiesen.

liep und leit.

Ton 88: V4 [116,28]

Der Erzähler preist eine Frau als Zauberin, die allerdings Gutes und Böses hervorbringt. Zur Stelle siehe Nolte (1991: 199) und Kasten (1995: 981).

lîp > gelâz

liute : lant (zwei Belege)

Zingerle (1864: 131) und von Lieres und Wilkau (1965: 57) führen beide Belege. Wilmanns (1916: 387) identifiziert das Paar (ohne Beleg) als stabreimend, von Lieres und Wilkau es auch als Formel (1965: 18, 57). Wigand (1879: 49 u. 64) führt einen dritten Beleg, der aber kein stabreimendes Wortpaar darstellt. Auch dieses Paar ist seit dem Althochdeutschen reichlich belegt (siehe etwa Jeep 2006: 106f.), wobei die Reihenfolge in den frühen Sprachstufen variiert (von Lieres und Wilkau 1965: 57). In dem ersten der zwei Paare nur darf der Endreim eine Rolle gespielt haben. Im Minnesang ist das Paar bei Gottfried von Straßburg belegt (Moser/Tervooren 1982: 431,1,1). Die Redewendung *Land und Leute* ist auch heute gängig (Duden, s. v. „Land“, „Leute“), was die Übersetzung der anders formulierten Wortpaare beeinflusst.

beide liute und daz lant.

Ton 10: II2,9

Zur Stelle siehe Nolte (1991: 237, Anm. 21 u. 325–328; 1998: 363–366) und Schaefer (1987: 491). Hier grenzt sich der Erzähler von seiner Umgebung ab, die vom Fürsten Leopold bestimmt wird. Nolte erkennt zusammen mit einer als ironisch aufzufassenden Klage des fahrenden Sängers Kritik an den Fürsten (zur Methode Noltes siehe etwa auch Frenzel 1995: 95). Somit wird die Biographie Walthers in der Interpretation einbezogen (so schon Pfeiffer/Bartsch 1929: 137). Behr (1993: 398f.; ähnlich auch Ranawake 1993) warnt allerdings ausdrücklich vor einer zu engen Deutung der Lebensgeschichte des Dichters, da das Lied auch für sich als Text stehen kann. Die Elision des ersten Artikels lässt sich sowohl metrisch wie auch phraseologisch begründen. Interessant in diesem Zusammenhang ist die Übersetzung von Kuhn (2005: 487), die *beide* und *daz* unübersetzt lässt und die Reihenfolge der Substantive tauscht, wohl um die neuhochdeutsche Formel *Land und Leute* einzusetzen. Auf dieses Wortpaar folgt eine Metapher, die Blumen und Blätter enthält (zur Entschlüsselung der Überlieferung siehe von Kraus 1966: 61–64), die an das oben besprochene Wortpaar „bluomen : blat“ erinnert.

liute und lant,

Ton 97: I7

Schweikle (2006: 803) und von Lieres und Wilkau (1965: 105) nennen das Paar. Die Zeile finden manche unklar (so etwa Reichert 1998: 186f.) bzw. metrisch-syntaktisch unregelmäßig (Sayce 1967: 253). Für Burdach (1935: 124) steht das Paar für das deutsch(sprachig)e Vaterland, und zwar als Rechtsgemeinschaft (so Schmidt-Wiegand, 1362). Bertau (1972–73: 810) und Wapnewski (1994: 131) weisen auf das neuhochdeutsche Paar *Land und Leute* hin, entsprechend die Übersetzungen von O. Ehrismann (2008: 78) und Kuhn (2005: 529). Andererseits belassen Wapnewski (1966: 109) und Bein (2013: 677) die Reihenfolge Walthers in ihren Übersetzungen der Stelle.

mag(e)t: muoter (zwei Belege in einem Lied)

Zingerle (1864: 133), Wilmanns (1916: 364), Gärtner (1911: 21) und von Lieres und Wilkau (1965: 17, 58, 98 u. 223) führen beide Belege, die sich auf einander

beziehen. Grafetstätter (2004: 425–7 u. 433) erklärt den Kontext, Sayce (1967: 250) die Paarung als christlich geprägt paradox (so auch Bein 2013: 10). Gärtner (1911: 37) weist auf frühere Beispiele hin. Schweikle (1986: 246, Anm. 30) deckt das Paar in einer Vorbemerkung zu einem Gedicht Marners in der Manessischen Liederhandschrift auf: *Vil reiniu muoter unde maget*. Byrn (1996: 281) stellt fest, die Formel *reiniu muoter unde magd* sei öfters belegt. Jeep (2006: 125f.) verzeichnet elf frühmittelhochdeutsche Belege, wobei die Reihenfolge, die Walther verwendet, nur einmal vorkommt. Der Reim spielt in den meisten dieser Fälle eine bestimmende Rolle bei der Reihenfolge. Im Minnesang findet man *muoter unde maget* bei Reinmar der Alte (Moser/Tervooren 1982: 352,2,9). Bei diesen Belegen Walthers spielt der Reim keine Rolle. Ein drittes Wortpaar, *ûz und in* (siehe hier unten) ist in diesem Leich Walthers belegt. Zu den mehrfachen stabreimenden Wortpaaren im Lied siehe von Lieres und Wilkau (1965: wie hier oben).

Maget und muoter

Ton 1: Iib1

Für Bein (2013: 568) wird hier Maria angesprochen, und zwar im Plural. Pfeiffer/Bartsch (1929: 126, Anm.) deuten den durch das Alte Testament gestützten Kontext, den man auch typologisch bezeichnen kann. Thomas (1973: 343) vergleicht diese Passage mit einer in Tannhäuser, der auch Maria um Hilfe bittet. Maurer (1971: 121) weist auf die Kadenz dieser Paarung hin.

magt und muoter

Ton 1: Iib6

Ohly (1983: 142) erörtert diese Stelle, die die Geburt Christi durch den Dichter als Wunder beschreibt. Krause (1969: 333) vergleicht diese Passage mit einer ähnlichen im *Ezzolied*. Nur diesen einen der zwei Belege verzeichnet Schulze (1871–1872: 160).

ir manheit und ir milte

Ton 4: V12

Hier werden die nötigen Tugenden eines Herrschers bezeichnet (Bein 2013: 708 zu *milte*). Die zugrundeliegende Metaphorik lässt Bezüge zum Löwen und Adler (Strophe 12,18) als Symbole feststellen (dazu siehe Pfeiffer 1873:

245 u. Brunner et al., 165). Diese Tugenden gelten für das Adel im Mittelalter als verpflichtend (siehe Wells, 496, mit weiterer Literatur). Für Kasten (1995: 1013f.) lässt sich die zugrundeliegende politische Lage eher auf das Jahr 1212 als auf 1220 beziehen. Zu den zwei Belegen dieses Paars bei Hartmann (*Klage*, V. 627 u. *Iwein*, V. 1457 nach neuer Zählung) siehe Jeep (2016: 66f., u. 2018, 62f. u., als Nachtrag, Marsch 1970: 71f. u. 112f., Anm. 1).

muoter > mag(e)t

ougen oder ôren

Ton 18: IV5

Für Bein (1999: 110) ist dies eine formelhafte Verbindung. Sie ist seit dem Althochdeutschen (Notker) und Frühmittelhochdeutschen (*St. Trudperter Hoheslied*) überliefert (siehe Jeep 2006: 110). Wilmanns (1916: 364) weist auf den Parallelismus hin. Zum Kontext siehe Burkert, (2015: o. S., 6. von 10) und Fitschen (2008: 64 u. 183f.). Homoioteleuton verbindet das Paar noch morphologisch. Ohne auf dieses Paar zu weisen, hat Schumacher (11) im Rahmen einer Diskussion von Walthers erotischer Dichtung die Formulierung „kein Ohr oder Auge“ bei Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau (1679) zitiert. An dieser Stelle handelt es sich um Aufnahmemöglichkeiten eines Textes, durch Sehen oder durch Hören, die dem Dichter nicht zur Verfügung stehen.

sagen > singen

Sin und sælde

Ton 38: IV5

Wilmanns (1916: 387) nennt das Paar stabreimend, ohne den Beleg anzuführen; dafür bringt Wigand (1879: 64) den Beleg. Schulze (1871–1872: 85) zitiert die umgekehrte Reihenfolge. Zum Kontext siehe Bein (1997: 125), Brunner et al., (113), Schweikle (2006: 606) und Fitschen (2008: 48), wo hier ein Gewand als Metapher für Verstand und Glückseligkeit gedeutet wird. Damit ist auch die Thematik ‚außen : innen‘ angesprochen. G. Ehrismann (1919: 166) und Scholz (2005: 112) weisen auf diese Stelle hin. Bertau (1972–73: 1080) bemerkt, dass

sich *Sin* auf *in* am Ende der Zeile reimt. Zu den zwei Belegen in Hartmanns *Iwein* und verwandten Wortpaaren siehe Jeep (2016a: 215 u. 2018: 64).

singe(n) : (ge)sagen (fünf Belege, plus eine Variante mit „ge-“)

Schweikle (2006: 743, 811) bestimmt das Paar als Formel; Rieger verweist auf „poetische Überlieferung“ (39). Zingerle (1864: 150) verzeichnet die ersten vier Belege, Pfeiffer (1873: 330) und Firschen (102, Anm. 432) nur einen, dafür Pfeiffer/Bartsch später, 1929: 88, Anm., Wilmanns (1916: 366), Wigand (1879: 49) und von Lieres und Wilkau (1965: 163) alle fünf. Diese sind zusätzlich durch Homoioteleuton miteinander verbunden. Nolte (1992: 336) erklärt, dass ‚singen‘ bei Walther dessen Minnelieder meint. Bein (1997: 237) gibt ‚sprechen‘ für ‚sagen‘ wieder. In ähnlicher Weise unterscheidet Bennewitz (2007: 1). Firschen (2008: 102, Anm. 432) weist auf den Namen Vogelweide im Kontext des Singens hin. Loleit (2018: 81) zitiert Gottfried von Straßburg in der Rhetoriktradition. Zu dieser Stelle bei Gottfried, die sich auf den Minnesang bezieht, und der frühdeutschen Überlieferung dieses oft genannten Paares siehe von Lieres und Wilkau (1965: 71) und Jeep (2016a: 217 mit weiterer Literatur). Friedrich (2006: 40) nennt das Paar in Zusammenhang mit Minnesang, führt aber keine dieser Belege an. Zu finden sind welche bei Heinrich von Morungen (Moser/Tervooren 1982: 249,6,6 u. 270,3,1 u. hier im Folgenden) und Reinmar der Alte (285,2,3, 321,5,6 u. 340,2,4; auch bei von Lieres und Wilkau 1965: 263, verzeichnet). Die Reihenfolge bei Walther kann man auf den Reim – viermal von fünf auf *klagen* – zurückführen (von Lieres und Wilkau 1965: 103).

beide singen und sagen,

Ton 5: II2

Hier beschreibt der Dichter die Übermittlung schlechter Nachricht, die der Wind mit sich bringe. Schweikle (2006: 743 u. 811) bestimmt das Paar als Formel. Zum nicht immer einheitlich gedeuteten (auto)biographischen Kontext siehe Kurz (15f.), Pfeiffer/Bartsch (1929: 233f.), Rieger (39f.), Wolfram (120f.), Spechtler (214), Neumann (108), Reichert (1998: 29), Schuchert (2010: 286), Wapnewski (1994: 492), Fischer, 25), Koch (122) und Krohn (398). Ein weiteres Paar, *bluomen : blat*, folgt später im Lied (dazu hier oben).

singen unde sagen,

Ton 12: IV8

Der Dichter gibt kund, dass er wieder Minnelieder vortragen will. Nur diese Stelle nennt Pfeiffer (1873: 330, Anm.) unter den *singen unde sagen*-Stellen; später bringt die bearbeitete Ausgabe (Pfeiffer/Bartsch 1929: 88, Anm.) alle fünf, ohne aber an den anderen Stellen auf die übrigen „singen : sagen“-Belege zu weisen. Man deutet auch dieses Paar autobiographisch (Pfeiffer/Bartsch 1929: 163; Burdach 1880: 5; G. Ehrismann 1935: 247; Klein, 573; Halbach, 122; Nagel, 158; Johnson 1999: 197; Brunner et al., 21 u. 222; Brunner 2016a: 119; Knape, 182, O. Ehrismann 2008: 45; Schweikle 1989: 78; Kasten 1995: 1022 gerade zu dieser Stelle, aber mit Bedenken, 1021; Bein 2013: lxxvii). Bertau (1972–73: 897; wie Schaefer 1987: 87) übersetzt die Stelle mit „singen und dichten“; für das Paar übersetzt Wapnewski (1966: 14) „meine Lieder machen“; Kuhn hat „Dichtkunst“ (2005: 499). Der Reim auf *klagen* (dazu Pfeiffer / Bartsch, LXf.) wird in zwei weiteren Paaren wieder aufgegriffen. Die Manessische Handschrift (<C>) hat hier <singen> nicht, obwohl die Konjunktion <unde> sonst sinnlos dasteht; dafür aber Handschrift <A> (Kasten 1995: 1022, Anm. zu V. III,8). Auch sonst ist die Ergänzung ja durch die Bekanntheit der stabreimenden Wortpaar-Formel leicht zu begründen.

singen unde sagen:

Ton 34: I5

Hier geht es darum, dass wenig gedichtet werde. Schweikle (1989: 78) deutet die Stelle biographisch. Loleit (2018: 96f., Anm. 11) versteht diese Passage als eine Kritik der zeitgenössischen Lieddichtung (so auch Nolte 1991: 247). Wapnewski (1966: 183) setzt das Adjektiv „höfisches“ setzt und substantiviert das Paar. Zum Reim auf *klagen* (V. 6) siehe das vorhergehende Paar, hier oben. Handschrift <F> hat <gesanges> für <singen>, was aber dasselbe Etymon aufweist.

singen unde sagen

Ton 37: Z. 3

Auf diese Stelle weist von Kraus (1966: 258) hin. Es handelt sich hier um andere Dichter, die Werke hervorbringen sollen (siehe Schaefer 1987: 153,

„singen und dichten“). Die Strophe ist nur in Handschriften und <C> überliefert (Bein 2013: 623–625).

singen unde sagen

Ton 49: I5

Bein (1997: 150) deutet ‚sagen‘ als ‚rezitieren‘. Nolte zitiert Handschrift <C> mit <in singen unde sagen> (1991: 202, App.; so auch Bein 2013: 300; <A> unterlässt <in>; siehe die Variante, hier unten). Zur Stelle siehe O. Ehrismann (2008: 95). Auch hier reimt sich das Paar auf *klagen* (V. 6; zu zwei weiteren Fällen siehe hier oben). Zu diesem Paar gibt es Varianten.

swaz ich singe oder in gesagen,

Ton 49a: I5

Bennewitz (2001: 97) erklärt, dass die Würzburger Liederhandschrift <E> den Vers mit <ich will singen unde sagen> wiedergibt. Zu Ton 49a siehe Bein (2013: 641f.). Nolte (1991: 203) liest in <singe oder in gesagen>. Schweikle (2006: 625) bestimmt beide Verben als 1. Person Singular. Die Stellung des Pronomens *in* ist wohl flexibel.

nû sus, nû sô

Ton 54: VII8 [80,2]

Für Wilmanns (1916: 366) ist dies ein Beleg für antithetischen Parallelismus. Die Verwendung von *nû...nû* als Konjunktion ist belegt. Bei Gottfried findet man *no(c)h sus noh so, ne ... so noch sus* (Belege bei Jeep 2016a: 222f.). Es sei an dieser Stelle auf eine sehr auffällige Stelle hingewiesen, wo Walther zwei stabreimende Wortpaare in einem Vers einsetzt: *dirre ist sus und der ist sô* (15,I,4 [110,27]). Das Resultat ist ein wohl sehr seltenes Doppelwortpaar, das aber kein Wortpaar im definierten Sinn darstellt.

sô vrô der stunden und der stat

Ton 30: V9

Als Variante zum Vers *swann ich der lieben stat* (zit. n. Schaefer 1987: 52) bietet Handschrift D <dô war ich sô vrô der stunden und der stat>, mit einem neuen Wortpaar *stunden : stat*. Die Variante lässt die Vorstellung eines guten Zeitpunkts neben dem Ort zum Vorschein kommen. Siehe

auch *wîse* : *wort* (dazu hier unten) im selben Lied. Dieses Paar scheint von Walther geprägt zu sein.

ûf und abe.

Ton 54: XIII8

Zingerle (1864: 146) führt einen anderen Beleg dieser Verbindung, den er Bihte zuschreibt. Wilmanns (1916: 366) erkennt hier antithetischen Parallelismus. Nolte (2001: 26) deutet den Kontext, bei dem es sich um vergängliche Anerkennung handelt. Das Paar ist einmal schon vor Walther, und zwar auch im Minnesang von Kaiser Heinrich belegt (Moser/Tervooren 1982: 72,2,6; siehe dazu Jeep 2006: 62 u. 114). Heute ist die Redewendung „auf und ab“ (Duden, s. v. „ab“, „auf“) leicht zu finden. Die Reihenfolge bei Walther ist eventuell durch den Reim auf *habe* (V. 5) zu erklären.

ûf und ûz von grunde.

Ton 50: V8

Bertau übersetzt ‚in tiefstem Grunde‘ (1972–73: 1049), Wapnewski (1966: 99), Wehrli (1977: 363) und Reichert (1998: 105) dafür ‚von Grund auf‘. Stapf (576) setzt zwei Präpositionen (bis, von) ein, um den mittelhochdeutschen Text widerzugeben. Schaefer (1987: 151) wählt ‚in tiefster Tiefe‘. Zum Kontext siehe Wilmanns (1916: 278) und Bein (2001: 210f.). Es scheint, dass sich beide Präpositionen auf ‚von grunde‘ beziehen. Interessanterweise verzeichnet das Duden Lexikon Redewendungen ‚von Grund auf / aus‘ und glossiert es zudem mit ‚ganz und gar‘.

ûz : in (zwei Belege)

Wilmanns (1916: 366) nennt beide Belege antithetisch und verzeichnet sie als Parallelismus. Im Neuhochdeutschen (Duden, s. v. „aus“, „ein“) ist die Reihenfolge der stabenden Elemente in diesem Wortpaar, wie schon im Mittelalter, umkehrbar. Gut 25mal ist das Paar im Frühdeutschen belegt (siehe Jeep 2006: 105 u. 114f.), einschließlich des Minnesängers Rufolf von Fenis (siehe auch Moser/Tervorren 1982: 176,4,4). Zwar lobt von Lieres und Wilkau (1965: 105f.) die Anschaulichkeit dieser Paarung, aber die zwei Wortpaare hier haben wenig zu tun mit dem Thüringer Hofbetrieb.

ûz und in gelân,

Ton 1: IIB4

Hier handelt es sich um die präfigurative Darstellung Marias (siehe Ohly 1983: 142; Schaefer 1987: 522), die zweimal mit dem Wortpaar *magt : muoter* bezeichnet wird (dazu siehe hier oben), deren Herrlichkeit trotz Hindernisse erscheint (siehe Wapnewski 1966: 279f.; Schaefer 1987: 522). Eis (1967: 37, App.) und Schweikle (2011: 482, App. u. Bein 2013: 4, App.) verzeichnen die Umkehrung der Reihenfolge in Handschrift <k>. Wapnewski übersetzt „ein und aus“ (1966: 35), ein noch geläufiges Wortpaar (Duden, s. v. „aus“, „ein“), mit den beiden möglichen Reihenfolgen. Nach von Lieres und Wilkau (1965) gehört dieses Paar zu einer Häufung von stabreimenden Wortpaaren im Leich (Einzelheiten im Verzeichnis und jeweils in der Darstellung).

ûz und in

Ton 31: II4

Frau Minne wird hier beschrieben als Ursache, dass der Dichter nicht dichten kann; sie gehe vielmehr in sein Herz und aus seinem Herz (siehe Nolte 1991: 236, Anm. 11). In diesem Vers ist die Reihenfolge durch den Reim bestimmt (II,2: „sin“).

*ûz > ûf**vîent und friunt gemeine,*

Ton 29: IV6

Für Nolte (1991: 169) ist diese Stelle schwer zu deuten, vor allem die Frage, wer die Feinde seien. Kasten (1995: 939) erkennt hier Kritik an die Minnedame und somit an die Minnebeziehung überhaupt; die Feinde seien die Konkurrenz Walthers (940, in Anlehnung an Wilmanns 1916). Inhaltlich sind durch dieses Wortpaar wohl „alle“ gemeint (Jeep 2006: 65). Zingerle (1864: 125) verzeichnet den Stabreim, von Lieres und Wilkau (1965: 52) auch die verbreitete Formelhaftigkeit. Zusätzlich sind die Begriffe lautlich durch das deverbale Morphem /-nt/ miteinander verbunden (zu *friunt* siehe Schaefer 1987: 530). Das Adverb *gemeine* unterstreicht die Verbindung als Wortpaar semantisch. Das Paar scheint erstmal im Frühmittelhochdeutschen belegt

zu sein (siehe Jeep 2006: 102f. mit vier Belegen, drei davon in umgekehrter Reihenfolge).

swaz fliuzzet oder fliuget

Ton 2: III5

In diesem Lied wird die Natur beschrieben. Burkert (2015: 167), Kasten (1995: 997) u. Bein (2013: 14 u. 570) verzeichnen die Variante <kriuchet> für <fliuzzet> in Handschrift <A>, wobei natürlich mit dem Wort der Stabreim verloren wird. Beide Paare lassen sich in Tierklassifizierungsmuster einordnen (siehe Burkert 2015: 167–172). Neben dem Stabreim sind die Begriffe auch im Auslaut miteinander (Homoioteleuton) verbunden. Der Anreim erstreckt sich über drei Phoneme. DWB (3, 1781) weist auf einen etymologischen Zusammenhang zwischen den zwei Verben, der aber kaum dem Publikum bekannt sein wird. Der rhetorischer Mittel Figura etymologica wird zudem nicht als stabreimendes Wortpaar aufgefasst, da der Stabreim als sekundär zu werten ist. DWB (3, 1781) verzeichnet einige spätere Wortpaare, mitunter aus der Rechtssprache (man vergleiche auch DRB s. v. „fliegen“, „fließen“). Ein zweites stabreimendes Wortpaar folgt vier Verse später: *wilt : giwürme* (siehe dazu hier unten). Das Paar schient vor Walther nicht belegt zu sein. Bei Wolfram findet man in *Titurel* eine semantisch und syntaktisch verwandte Vierergruppe: *daz loufet, kriuchet, vliuget oder vliuzet* (Bumke/Heinzle 2006: 229). Eine Forschungsaufgabe besteht darin, Vierergruppen zu sammeln und zu analysieren, unter anderem etwa darauf hin, inwiefern gegebenenfalls Stabreim die Reihenfolge der erfassten Glieder beeinflussen mag.

friunt > vîent

vriundin- : *vrowe* (zwei Belege in einem Lied)

Zingerle (1864: 126), Maurer (1971: 112f.) und von Lieres und Wilkau (1965: 51) verzeichnen beide Belege, Wilmanns (1916: 364) lediglich den ersten. Zum Kontext siehe etwa von Kraus (1966: 262) und Hahn (2009: 109). Neumann (120) nennt das Paar und stellt es in Beziehung zum maskulinen *friunt : geselle* (V. III4; so auch Wapnewski 1966: 249 u. Schaefer 1987: 463). Für Johnson (1999: 221) ist das Paar ein Zeichen, dass es sich hier um ein Mädchenlied

handele. Bennewitz (1991: 30f.) zitiert dieses Paar, um die Unzulänglichkeit von Walthers Darstellung einer Frauenstimme zu untermauern. Dieses Paar scheint erst bei Walther belegt zu sein. Kasten (1995: 950f.) weist auf eine Stelle in Hartmanns *Erec* hin, wo anstatt der Frauen der Mann gemeint ist (mit einem Wortpaar, dazu Jeep 2016b: 67f.: *iuwer âmîs ode iuwer man*, V. 6172 nach neuer Zählung); Hartmann habe die Stelle direkt aus Chrétien de Troyes übernommen. Walther habe, so Kasten (1995), beide aufgenommen, wobei nur dieses Wortpaar als solches erscheint. Walther hat wohl dieses Wortpaar geprägt (von Lieres und Wilkau 1965: 51). Auf den Stabreim weisen von Lieres und Wilkau (1965: 43f., Anm. 3 u. S. 51) hin. Danach sei das Paar zu einer Formel geworden.

Friundîn unde vrowen

Ton 39: III1

Pfeiffer (1873: 106, Anm.) stellt fest, dass die Begriffe hier unflektiert erscheinen, und zwar im Strophenauftakt.

vriundinne unde vrowe mîn.

Ton 39: IV6

Zum Kontext siehe hier oben.

wâ > wes

wa/æen > wü/unsch(-)

wæenen > wünschen

wenne unde wie

Ton 25: I13

Wilmanns (1916: 366) verzeichnet den Beleg als antithetischen Parallelismus. Zum Kontext siehe Hahn (2009: 95f.), Wiessner (1953: 333) und Bein (1997: 149). Zur Überlieferung dieser Stelle siehe Loleit (2018: 269). In der *Kaiserchronik* ist die Verbindung *wannen oder wie* belegt (siehe Jeep 2006: 68f.). Diese Interrogativa reihen sich in andere verwandte frühdeutsche stabreimende Verbindungen ein (siehe Jeep 2006: 115–118).

*werken > worten**wes unde wâ?*Ton 35: V^{E02}

Auch diese Interrogativa reihen sich in andere frühdeutsche stabreimende Verbindungen ein (siehe Jeep 2006: 115–118). Der Stabreim in diesem Vers ist nicht zu überhören: *dû weist wol wes unde wâ*. Hier wird vom Dichter die personifizierte Welt angesprochen. Keine früheren Belege für dieses Paar scheinen dokumentiert zu sein.

*wie > wol**daz wilt und daz gewürme*

Ton 2: III9

Diesen Beleg führt Zingerle (1864: 139) wie Wigand (1879: 64). Burkert (2015: 167–172; zum Kontext siehe auch *fliuzzet : fliuget*, hier oben) erklärt das Paar im Kontext mittelalterlicher Tierklassifizierungsmodelle (siehe auch Kienast 1950: 256, zum Kontext; ein breiteres naturwissenschaftliches Spektrum erwägt Kasten 1995: 995). Reichert glossiert das Paar mit „Schlangen und Drachen“ (1998: 120). O. Ehrismann (2008: 53f.) übersetzt mit „Wild und Würme“, mit einer Anmerkung „wilde Tiere und Kriechtiere“ (so auch Wapnewski 1966: 123, allerdings jeweils mit Artikel aber ohne „und“). Schaefer (1966a: 163) nennt das Paar und setzt es in Beziehung zu /st-/ Stabreimen im darauffolgenden Vers. DWB (7, 6815; ähnlich 30, 3) bemerkt, dass es sich hier um Kollektiva handelt. Das Paar scheint nicht vor Walther geprägt zu sein.

*wîse > wort**nie weder wol noch wê*

Ton 6: I4

Zingerle (1864: 146), Wigand (1879: 64) und von Lieres und Wilkau (1965: 172) führen diesen Stabreimbeleg, während Wilmanns (1916: 366) ihn als antithetischen Parallelismus bezeichnet (ähnlich Grafetstätter 2004:

383, Anm. 17; siehe auch DWB 30, 1042). Der Stabreim mit „weder“ wirkt nachhaltig. Zur Stelle siehe Gertz (1991: 214). Das Paar ist seit dem Notker-Glossator und sonst im Frühmittelhochdeutschen belegt (siehe Jeep 2006: 117f.). Bei den Minnesängern findet man einen Beleg bei Reinmar der Alte (Moser/Tervooren 1982: 333,4,7; auch bei von Lieres und Wilkau 1965: 172).

worten : werken (zwei Belege)

Schweikle (2006: 540f.; siehe auch 2009: 394 u. 481) fasst das Paar als Gegensätze auf. Zingerle (1864: 140) führt beide Belege, Wilmanns (1916: 365; siehe auch 374, wo er die Etyma im Singular nennt) nur den ersten. Grafetstätter (2004: 383, Anm. 17) nennt die Paarung formelhaft. Seit dem frühesten Althochdeutschen erscheint das religiös geprägte Paar (siehe von Lieres und Wilkau 1965: 70) immer wieder (siehe Jeep 2006: 116 u. 118; aus dem Bereich des Rechts siehe auch Munske 1973: 283; Matzinger-Pfister 1972: 40). Bei Walther ist das Paar nicht in der Minnelyrik tradiert (von Lieres und Wilkau 1965: 70). In der Tradition des höfischen Epos beschreibt es Haug (1992: 283). Das Paar ist noch heute geläufig (Duden, s. v. „Werk“ u. „Wort“), wenn auch die Verbindung *Wort : Tat* häufiger zu finden ist (Yahoo-Internet-Suche am 31.05.2021).

mit worten und mit werken ouch

Ton 10: X4

Hier wird das Benehmen junger Männer am Hof gerügt (dazu Pfeiffer/Bartsch 1929: 151). Ein weiteres Wortpaar (*hiuten : hâren*, siehe hier oben) weist das kurze Lied auf. Nur diesen Beleg führt von Lieres und Wilkau (1965: 70f.); das zweite Paar wird lediglich als Variante geführt (71, Anm. 1).

mit worten ald mit werken

Ton 11: VII3

Auch hier wird vom Dichter auf die Gedanken und die Taten hingewiesen. Der folgende Begriff *alder mit gewissener raete* setzt sich morphologisch, inhaltlich und syntaktisch vom Wortpaar ab. Zur Überlieferung siehe das voranstehende Paar, hier oben.

wort : wîse (zwei Belege, einer in umgekehrter Reihenfolge)

Wilmanns (1916: 365 u. 374) verzeichnet den Stabreim und Parallelismus. Wigand (1879: 49) und von Lieres und Wilkau (1965: 71) nennen beide Belege. Bei Pfeiffer/Bartsch (1929: 267) als Formel unter „wort“, nicht aber unter „wise“ verzeichnet, allerdings in einer Formulierung, „w[ort] unde wise“, die bei Walther so nicht belegt ist (so auch 190, Anm.). Für Schweikle (2006: 767, Komm., siehe aber schon Pfeiffer 1873: 4; s. a. Günnter 1895: 13 u. 81, Anm. mit Hinweis auf den ersten Beleg) steht das Paar für das, was unter *dôn* zu verstehen ist, also Melodie und Text (siehe auch von Lieres und Wilkau 1965: 71f.). Pfeiffer (1873: 37, Anm. z. Vers u. 337) weist nur einmal auf das Paar. Zeitlich nach einem verwandten Beleg im *Wiener Notker* hat Gottfried auch dieses Paar verwendet (siehe Jeep 2016: 242f.). Kein Beleg liegt bei Friedrich vor (s. v. „wort“; ohne Eintrag für das Substantiv „wîse“). Die Reihenfolge scheint in beiden Fällen vom Reim bestimmt zu sein. Zum Thema überhaupt sei verwiesen auf Zitzmann (1943); Aarburg (1958) untersucht lediglich die musikalische Form, ohne auf den Inhalt einzugehen.

beide wort hân unde wîse.

Ton 11: I2

Hier bedankt sich der Dichter bei Gott, der ihm diese Gaben geschenkt habe (siehe von Kraus 1966: 77; Nolte 1991: 291). Schaefer (1987: 311) übersetzt das Paar hier mit „Kunst, Wort und Musik“, wobei „Wort und Musik“ mit „Kunst“ zusammengefasst wurden. Bein (1997: 139) gibt die Stelle mit „Musik und Wort“ wieder. Pfeiffer/Bartsch schreiben: „eig[entlich] Text und Melodie, hier: die Gabe des Dichtens und Singens“ (1929: 190, Anm.; zur Stelle auch Zitzmann 1943: 441f.). Das DWB zitiert diese Stelle, die es „in fester formel“ (28, 1072) beschreibt.

wîse unde wort,

Ton 30: I9

Löser (2010: 17) verzeichnet die Variante <die wort> in zwei Handschriften (Br, D), Bein (2013: 199, App.) nur leichte Varianten (<D>, <N>; siehe ferner 616). An dieser Stelle trägt der Dichter vor, dass er und ein anderer Sänger Minnelieder komponieren (Pfeiffer/Bartsch 1929: 27f., Anm.). Zingerle (1864:

140) und Scholz (2005: 133f.) führen diesen Beleg. Im Register bei Pfeiffer (1873: 337) findet man *wort und wîse*, wo er die Stelle (37, Anm. zu V. 9) glossiert. Schaefer (1966a: 161) stellt den Stabreim fest und weist auf die strukturelle Übereinstimmung des Stabreims mit V. 17 (*wunder wol*). Peterka (2013: 53) wertet Stabreime auf /w/ in diesem Lied als Ironie-Signale, ohne dieses Paar zu nennen. O. Ehrismann (2008: 87) übersetzt dieses Paar mit „Wort und Weise“, Schaefer (1987: 51) mit „Wort und Melodie“ (Wapnewski 1966: 21: „Melodie und Wort“; Löser 2010: 13: „Melodie und Worte“; Räkel 1986: 189 u. 190: „Melodie und Text“). Holznagel geht trotz Verwendung dieses Paares in seinem Aufsatztitel auf diese Stelle nicht ein. In diesem Lied erscheint auch das Wortpaar *stunden : stat* (dazu hier oben) vor.

wü/unsch(-) : wa/ænen (zwei Belege, einer in umgekehrter Reihenfolge)

Zingerle (1864: 138, 151) führt beide an, Wigand (1879: 65) nur den zweiten. Wapnewski (1966: 248) weist auf den Zusammenhang der zwei Paare hin. Laut von Lieres und Wilkau (1965: 102) hat Walther dieses Paar geprägt.

zewâre wünschen unde wænen

Ton 37: I9

Nach Nolte (1991: 275) wirkt diese Passage ironisch, da die Vorstellung der Erfüllung der gewünschten aber verbotenen Liebesverbindung die Normen überschreite. Zum Kontext siehe von Kraus (1966: 248–251), Wapnewski (1957: 449), Willson (1965: 201f.), Hahn (2009: 113f.), Küsters (1989: 351f.), O. Ehrismann (2008: 84), Fitschen (2008: 90f.) und Bein (2013: 625). Diese Verbindung substantivierter Infinitive (so Pfeiffer 1873: 111) bestimmt Schweikle (2006: 741) als Formel; für von Lieres und Wilkau (1965: 164) ist der Status als Formel fraglich, auch wenn sie den Stabreim identifiziert (99). Der Stabreim erstreckt sich auch auf das Adverb „zewâre“, was den Inhalt unterstreicht. Schaefer (1987: 151) unterlässt das Adverb in seiner Übersetzung der Stelle.

Wan und wunsch

Ton 38: II5

Hier deutet der Dichter auf Hoffnung, die er hegt. Pfeiffer (1873: 73, Anm.) glossiert „Hoffnungen und Wünsche“, wobei die zwei Begriffe im Singular stehen. Entsprechend schreibt Bein „Hoffen und Wünschen“ (2013: 256 u. 626), Schweikle (2006: 625) für den zweiten Begriff „Träumen“ (Wapnewski 1966: 91, setzt allerdings „Traum“ für den ersten). Siehe auch Wilmanns (1916: 287 u. 358) und Luff (1999: 32) zum Kontext. Auf das erste, frühere Paar weist von Kraus (1966: 258) explizit hin. Dieses Paar wird bei von Lieres und Wilkau (1965) nicht aufgeführt, obwohl sie das hier oben behandelte Verb-Paar verzeichnet.

gewürme > wilt

4. Ergebnisse und Ausblick

Mit der vorliegenden Studie ist das Wortpaarinventar des klassischen Mittelhochdeutschen um eine große Gestalt der Literatur- und Sprachgeschichte erweitert. Ehnert (1971: 610) zählt 2140 Zeilen in den religiösen und politischen Gedichten Walthers. Bei 41 stabreimenden Wortpaaren (eine Variante ungeachtet) ergibt sich bei der Zahl eine Häufigkeit von circa 52 Versen pro stabreimendes Wortpaar. Vergleiche mit anderen Werken mögen diese Statistik relativieren helfen. Zum Vergleich kann man die circa 400 stabreimenden Wortpaare in Gottfrieds *Tristan und Isolde* (bei etwa 19,548 Versen; sieh Jeep 2016: 246) eine vergleichbare Häufigkeit (ein Paar pro circa 48 Versen).

Mehrfach in Walther überliefert sind folgende zehn Paare (mit 23 Belegen) *singe(n) : (ge)sagen* (fünfmal); *gehôhet : geheret*; *liep : leit*; *liute : lant*; *mag(e)t : muoter*; *ûz : in*; *vriundin- : vrowe*; *worten : werken*; *wort : wîse*; *wü/unsch(-) : wa/æn* (zweimal). Die mehrfach überlieferten Paare stellen 23 von den 41 Belegen (circa 56 %) dar. Das heißt, etwa 25 % der Wortpaare wird von Walther mehr als einmal eingesetzt. Alles in allem hat Walther 28 verschiedene stabreimende Paare verwendet, 18 davon nur einmal.

Inhaltlich überrascht es nicht, dass sich manche Wortpaare mit dem lyrischen Werk des Minnesangs und der Sprüche samt dessen Inhalte direkt befassen: *singen : sagen*, *lieb : leid*, *wort : werk* (man vergleiche etwa Schulze 1871–1872: 442; von Lieres und Wilkau 1965: 98). Mehr als ein Viertel von Walthers Wortpaaren sind in anderen Minneliedern überliefert: *gehôhet :*

gehêret, liep : leit, liute : lant, muoter : maget, singen : sagen, ûf : ab, ûz : in, wol : weh (siehe dazu im Einzelnen hier oben). Sie stellen mehr als ein Drittel aller Belege Walthers dar.

Folgende zehn Paare scheinen vor Walther nicht überliefert und folglich möglicherweise von ihm geprägt zu sein: *bluomen : blat; gehôhet : gehêret* (zweimal); *ir : alle; gelâz : lîp; stunden und der stat; fliuzzet : fliuget; vriundin- : vrowe* (zweimal); *wes unde wâ; wilt : gewürme; wü/unsch(-) : wa/œn* (zweimal). Diese Paare stellen mehr als die Hälfte der von ihm eingesetzten 28 Paare in etwa einem Drittel der Belege dar. Man kann also in diesem Zusammenhang von Tradition und Innovation seiner rhetorischen Anwendung sprechen. Das heißt, dass ein Viertel seiner belegten Paare solche sind, die schon vorher überliefert sind (siehe von Lieres und Wilkau 1965: 102; Jeep 2006: *passim*).

Manche Lieder Walthers enthalten mehr als ein Wortpaar: Ton 1 hat fünf; zwei (10 und 11) drei; sieben (2,3,30,37,38,39,54) zwei, insgesamt also 24 Paare. Es bleiben 15 Lieder, die nur ein Paar aufweisen. Die anderen 96 Lieder (bei Bein 2013: 97 + 24; die wenigen Sonderfälle wurden hier bei der Zählung nicht berücksichtigt), also fast 80 % enthalten kein stabreimendes Wortpaar. Nach von Lieres und Wilkau (1965) ist die Häufung als Absicht Walthers zu deuten (dazu hier oben, 1 und jeweils in der Darstellung).

Walther schöpfte also einerseits aus einem vorhandenen Inventar deutscher Wortpaare, die zum Teil in literarischen und anderen Texten zu finden sind. Andererseits hat er, soweit man sieht, neue Paarungen geprägt. Bislang hat man den Umfang der überlieferten Wortpaare nicht gekannt. Weitere Untersuchungen mögen feststellen helfen, ob diese seine neuen Wortpaare weitere Verwendung gefunden haben, und wie dieser Bestand im rhetorischen Inventar Walthers phraseologisch, d. h. sprach- und literaturwissenschaftlich zu werten ist. Weiterhin ist nach Mieder zu verfahren: „Nur detaillierte sprachliche und kulturgeschichtliche Forschung vermag den Werdegang solcher [Redensarten] an Hand von zahlreichen kontextbezogenen Belegen aufzuzeigen“ (2003: 2561). Die Frage, welche Verbindungen im Laufe der deutschen Sprachgeschichte als formelhaft zu werten sind, harret weiterer Untersuchungen. **N**

Literaturverzeichnis

- AARBURG, Ursula 1958. Wort und Wiese im Wiener Hofton. *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 88: 196–210.
- BACHOFER, Wolfgang 1969. Walther von der Vogelweide: *Aller werdekeit ein füegerinne* (46,32). Günther Jungbluth (Hg.). *Interpretationen mittelhochdeutscher Lyrik*. Bad Homburg v.d.H. et al.: Gehlen. 185–203.
- BEHR, Hans-Joachim 1993. Rezension zu Nolte, 2001. *Mediaevistik* 6: 397–400.
- BEIN, Thomas (Hg.) 2013. *Walther von der Vogelweide. Werke. Band 1: Leich, Lieder, Sangsprüche [...]*. 15. A. Berlin / Boston: De Gruyter.
- BEIN, Thomas 2001. Walther im Anhang? Zum Ton 102 (KLD 47.XIV, *Werder gruoz von frowen munde*) in Christoph Cormeans Walther-Ausgabe. Mertens, Volker/Müller, Ulrich (Hg.). *Walther lesen. Interpretationen und Überlegungen zu Walther von der Vogelweide. Festschrift für Ursula Schulze zum 65. Geburtstag. Göppinger Arbeiten zur Germanistik* 692. Göppingen: Kümmerle. 195–214.
- BEIN, Thomas (Hg.) 1999. *Walther von der Vogelweide. Textkritik und Edition*. Berlin / New York: Walter de Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110807349>
- BEIN, Thomas 1997. *Walther von der Vogelweide. Literatur-Studium. Universal-Bibliothek* 17601. Stuttgart: Reclam.
- BENNEWITZ, Ingrid (Hg.) 2007. Vorwort. „wort unde wise, singen unde sagen“ *Festschrift für Ulrich Müller zum 65. Geburtstag. Göppinger Arbeiten zur Germanistik* 741. Göppingen: Kümmerle. 1–2.
- BENNEWITZ, Ingrid 2001. *stirbe aber ich so bin ich sanfte tot*. Walthers >Sumerlatenlied< (L 72,31) im Kontext der Würzburger Liederhandschrift. Mertens, Volker/Müller, Ulrich (Hg.). *Walther lesen. Interpretationen und Überlegungen zu Walther von der Vogelweide. Festschrift für Ursula Schulze zum 65. Geburtstag. Göppinger Arbeiten zur Germanistik* 692. Göppingen: Kümmerle. 93–103.
- BENNEWITZ, Ingrid. 1991. Das Paradoxon weiblichen Sprechens im Minnesang: Überlegungen zur Funktion der sog. Frauenstrophen. *Mediaevistik* 3: 21–36.
- BERTAUF, Karl 1972–73. *Deutsche Literatur im europäischen Mittelalter*. 2 Bde. München: Beck.
- BEYSCHLAG, Siegfried (Hg.) 1971. *Walther von der Vogelweide. Wege der Forschung* 112. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- BRUNNER, Horst et al. 2009. *Walther von der Vogelweide. Epoche – Werk – Wirkung. Arbeitsbücher zur Literaturgeschichte*. 2. A. München: Beck.
- BRUNNER, Horst 2016. *Mittelalterliche Literatur lesen. Universal-Bibliothek* 17688. Stuttgart: Reclam.
- BUMKE, Joachim/Heinzle, Joachim (Hg., Übers., Komm.) 2006. *Wolfram von Eschenbach. Titulel. Mit der gesamten Parallelüberlieferung des „Jüngeren Titulel“*. Tübingen: Max Niemeyer.
- BURDACH, Konrad 1935. Wolframs Aufruf zum Kreuzzug Kaiser Friedrichs II. Beyschlag, Siegfried (Hg.). 1971. *Walther von der Vogelweide. Wege der Forschung* 112. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft. 117–139.

- BURDACH, Konrad 1880. *Reinmar der Alte und Walther von der Vogelweide. Ein Beitrag zur Geschichte des Minnesangs*. Leipzig: Hirzel.
- BURKERT, Jens 2015. Sehnsucht nach falschen Freunden? Walthers von der Vogelweide Lied L 41,13ff. als Beispiel für den Nutzen der jüngsten Auflage der Lachmann-Ausgabe. Thomas Bein (Hg.). *Vom Nutzen der Editionen. Zur Bedeutung moderner Editorik für die Erforschung von Literatur- und Kulturgeschichte. Beiheft zu Editio*. Berlin / Boston: Walter de Gruyter, o. S.
- BYRN, Richard F. M. 1996. Zum Begriffsfeld ‚rein‘ im religiösen Lied. *Lied im deutschen Mittelalter. Überlieferung, Typen, Gebrauch. Chiemsee-Colloquium 1991*. (Hg.) Cyril Edwards, Ernst Hellgardt, Norbert H. Ott. Tübingen: Max Niemeyer. 281–294.
- DRW = *Deutsches Rechtswörterbuch*. <https://drw-www.adw.uni-heidelberg.de/drw-cgi/zeige>
- DIETZ, Hans-Ulrich 1999. *Rhetorik in der Phraseologie. Zur Bedeutung rhetorischer Stilelemente im idiomatischen Wortschatz des Deutschen. Germanistische Linguistik 205*. Dissertation Erlangen-Nürnberg 1997. Tübingen: Max Niemeyer. <https://doi.org/10.1515/9783110952209>
- DUDEN. Redewendungen. 2013. *Wörterbuch der deutschen Idiomatik [...] Der grosse Duden 12*. 4. A. Mannheim et al.: Dudenverlag.
- DWB = *Deutsches Wörterbuch* von Jacob und Wilhelm Grimm. 16 Bde. in 32 Teilbänden. Leipzig 1854–1961. Quellenverzeichnis Leipzig 1971.
- EHNERT Rolf 1971. Reimlisten und Statistiken zu den religiösen und politischen Gedichten Walthers von der Vogelweide. *Neuphilologische Mitteilungen* 72: 608–648.
- EHRISMANN, Gustav 1919. Die Grundlagen des ritterlichen tugendsystems. *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 56: 137–216.
- EHRISMANN, Gustav 1935. *Geschichte der deutschen Literatur bis zum Ausgang des Mittelalters. 2. Teil. Die mittelhochdeutsche Literatur. Schlussband. Handbuch des deutschen Unterrichts an höheren Schulen 6.2.2*. München: Beck.
- EHRISMANN, Otfried 2008. *Einführung in das Werk Walthers von der Vogelweide. Einführungen Germanistik*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- EIS, Gerhard (Hg.) 1967. *Mittelhochdeutsche Lieder und Sprüche*. 2. A. München: Max Hueber.
- FISCHER, Rodney W. 1997. Walther von der Vogelweide als Vortragender. Das Mimische und die Strophenfolge seiner Liebeslieder. Obermayer, August (Hg.). *1000 Jahre Österreich im Spiegel seiner Literatur. Otago German Studies 9*. Dunedin: University of Otago. 25–43. <https://doi.org/10.11157/ogs-vol9id120>
- FITSCHEN, Gabriele 2008. *Der Körper in der Lyrik Walthers von der Vogelweide. Sprachliche Darstellung und semantische Funktion*. Dissertation Passau 2007. Göppinger Arbeiten zur Germanistik 740. Göppingen: Kümmerle.
- FRENZEL, Peter 1995. Rezension von Nolte, 1991. *The Journal of English and Germanic Philology* 94: 93–96.
- FRIEDRICH, Jesko 2006. *Phraseologisches Wörterbuch des Mittelhochdeutschen. Redensarten, Sprichwörter und andere feste Wortverbindungen in Texten von 1050–1350. Reihe Germanistische Linguistik 264*. Tübingen: Max Niemeyer. <https://doi.org/10.1515/9783110945881>

- GÄRTNER, Erich 1911. *Die epitheta bei Walther von der Vogelweide. Eine stilgeschichtliche darstellung des sprachgebrauchs*. Dissertation Kiel. Celle: Ströher.
- GERTZ, SunHee Kim 1991. „Hab ime wîs unde wort mit mir gemein“: The Traditional in the Poetry and Criticism of Walther von der Vogelweide. *Exemplaria* 3: 189–219. <https://doi.org/10.1179/exm.1991.3.1.189>
- GRAFETSTÄTTER, Andrea 2004. *Der Leich Walthers von der Vogelweide. Transkriptionen, Kommentare, Analysen. Bamberger Studien zum Mittelalter* 5, Dissertation Bamberg 2002. Münster: LIT.
- GÜNNTER, Otto 1895. *Walther von der Vogelweide mit einer Auswahl [...]. Sammlung Göschen* 23. 2. A. Stuttgart: Göschen.
- HAHN, Gerhard 2009. Walthers Minnesang. Brunner, Horst et al. 2009. *Walther von der Vogelweide. Epoche – Werk – Wirkung. Arbeitsbücher zur Literaturgeschichte*. 2. A. München: Beck. 74–134.
- HALBACH, Kurt Herbert 1968. *Walter von der Vogelweide. Sammlung Metzler* 40. 2. A. Stuttgart: Metzler.
- HAUG, Walter 1992. *Literaturtheorie im deutschen Mittelalter. Von den Anfängen bis zum Ende des 13. Jahrhunderts*. Mit einem Vorwort von Claudia Brinker-von-der-Heyde. 2. A. 1992. Nachdruck 2009. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- HENKES, Christiane / SCHMITZ, Silvia 1999. ‚Kan mîn frowe sîeze siuren?‘ (L 240 [248] – C 245 [254]). Zu einem unbeachteten Walther-Lied in der Grossen Heidelberger Liederhandschrift. Bein, Thomas (Hg.). 1999. *Walther von der Vogelweide. Textkritik und Edition*. Berlin / New York: Walter de Gruyter. 104–124. <https://doi.org/10.1515/9783110807349.104>
- HOLZNAGEL, Franz-Josef 2005. *Habe ime wîs und wort mit mir gemeine...* Retextualisierungen in der deutschsprachigen Lyrik des Mittelalters. Eine Skizze. *Zeitschrift für deutsche Philologie* 124. Sonderheft: 47–81.
- HRG = *Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte*. 1. A. 1964–1998. Berlin: Erich Schmidt.
- JEEP, John M. 2019. Stabreimende Wortpaare in Wolframs Parzival im Umfeld vor allem frühmittelhochdeutscher Rhetorik. *Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik* 79: 338–387. <https://doi.org/10.1163/18756719-12340157>
- JEEP, John M. 2018. Stabreimende Wortpaar in den späteren Werken Hartmanns von Aue: *Iwein, Gregorius, Der arme Heinrich*. *Yearbook of Phraseology* 9: 51–84. <https://doi.org/10.1515/phras-2018-0005>
- JEEP, John M. 2016a. Handschrift „W“ Gottfrieds von Strassburg und das stabreimende Wortpaar. *Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik* 76: 31–88 u. 208–269. <https://doi.org/10.1163/18756719-12340018>
- JEEP, John M. 2016b. Stabreimende Wortpaar in den früheren Werken Hartmanns von Aue: *Erec, Klage, Minnesang*. *Yearbook of Phraseology* 7: 55–80. <https://doi.org/10.1515/phras-2016-0004>
- JEEP, John M. 2010. Heinrich von Veldeke’s *Eneas* and the Tradition of the Alliterating Word-Pair. *Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik* 66: 103–136. <https://doi.org/10.1163/18756719-066001008>
- JEEP, John M. 2006. *Alliterating Word-pairs in Early Middle High German*.

- Phraseologie und Parämiologie 31.
Baltmannsweiler: Hohengehren.
- JOHNSON, L. Peter 1999. *Die höfische Literatur der Blütezeit. Vom hohen zum späten Mittelalter. Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit* 2. Tübingen: Max Niemeyer. <https://doi.org/10.1515/9783110946888>
- KASTEN, Ingrid (Hg. u. Komm.) 1995. *Deutsche Lyrik des frühen und hohen Mittelalters. Bibliothek des Mittelalters* 3. N. 2005. *Deutscher Klassiker Verlag im Taschenbuch* 6. Frankfurt am Main. Deutscher Klassiker Verlag.
- KIENAST, Richard 1950. Walthers von der Vogelweide ältester Spruch im Reichston: *Ich hörte ein wazzer diezen* (8,28 Lachmann). Beyschlag, Siegfried (Hg.). 1971. *Walther von der Vogelweide. Wege der Forschung* 112. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft. 251–274.
- KLEIN, Karl Kurt 1959. Zum dichterischen Spätwerk Walthers von der Vogelweide. Der Streit mit Thomasin von Zerclaere. Beyschlag, Siegfried (Hg.). 1971. *Walther von der Vogelweide. Wege der Forschung* 112. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft. 539–583 [gekürzt].
- KNAPE, Joachim 1989. Rolle und lyrisches Ich bei Walther. Mück, Hans-Dieter (Hg.) 1989. *Walther von der Vogelweide. Beiträge zu Leben und Werk. Kulturwissenschaftliche Bibliothek* 1. Stuttgart: Stöffer und Schütz. 171–190.
- KNAPP, Fritz Peter 2005. Die Bauform von Walthers Leich im Lichte von „Carmen buranum 60/60a. *Der achthundertjährige Pelzrock. Walther von der Vogelweide – Wolfger von Erla – Zeiselmauer [...]*. Helmut Birkhan (Hg.). *Sitzungsberichte der Philosophisch-historischen Klasse der österreichischen Akademie der Wissenschaften* 721. Wien. 231–250. <https://austriaca.at/0xc1aa5576%20x000f940a.pdf>
- KOCH, Hans Jürgen (Hg.) 1993. *Mittelalter I. Die deutsche Literatur* 1. *Universal-Bibliothek* 9601. Stuttgart: Philipp Reclam jun.
- VON KRAUS, Carl 1966. *Walther von der Vogelweide. Untersuchungen*. 2. A. Berlin: Walter de Gruyter.
- KRAUSSE, Helmut K. 1969. „Junger mensch und alter got“: Walthers Religiosität im Lichte der literarischen und religiösen Strömungen seiner Zeit. *The German Quarterly* 4: 331–342. <https://doi.org/10.2307/402495>
- KROHN, Rüdiger 1991. Armer Hund oder hoher Diplomat? Ein neuer Fund zur Identität Walthers von der Vogelweide. *Monatshefte* 83: 398–402.
- KÜSTERS, Urban 1989. ‚Waz der troum bediute‘. Glückszeichen und Glücksvorstellungen in Walthers Traumballade Mück, Hans-Dieter (Hg.) 1989. *Walther von der Vogelweide. Beiträge zu Leben und Werk. Kulturwissenschaftliche Bibliothek* 1. Stuttgart: Stöffer und Schütz. 341–362.
- KUHN, Margherita (Übers.) 2005. *Deutsche Lyrik des frühen und hohen Mittelalters*. (Hg.) Ingrid Kasten. *Bibliothek des Mittelalters* 3. N. 2005. *Deutscher Klassiker Verlag im Taschenbuch* 6. Frankfurt am Main. Deutscher Klassiker Verlag.
- KURZ, Heinrich 1863. *Ueber Walthers von der Vogelweide Herkunft und Heimat*. Aarau: Heinrich Remigius Sauerländer.
- VON LIERES UND WILKAU, Marianne 1965. *Sprachformeln in der mittelhochdeutschen Lyrik bis zu Walther von der Vogelweide. Münchener Texte und Untersuchungen* 9. München: Beck.

- LÖSER, Freimut 2010. Ein Walther-Fragment in Brno (Brünn). Neues zu „Si wunderwol gemachet wîp“ (L 53,25). Thomas Bein (Hg.). *Walther von der Vogelweide: Überlieferung, Deutung, Forschungsgeschichte [...]*. *Walther-Studien* 7. Frankfurt am Main: Peter Lang. 9–38.
- LOLEIT, Simone 2018. *Zeit- und Altersepiik im Minnesang. Eine Untersuchung zu Liedern Walthers von der Vogelweide, Reinmars, Neidharts und Oswalds von Wolkenstein. Kultur, Wissenschaft, Literatur* 30. Berlin: Plang.
- LUFF, Robert 1999. Mîn alter klôsenære, von dem ich dô sanc. Zur Neukonzeption des Klausners bei Walther von der Vogelweide. *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 128: 17–41.
- MARSCH, C. J. 1970. *Walther von der Vogelweide: a glossary of ethical terms*. Durham theses. Durham University. <http://etheses.dur.ac.uk/10232/>.
- MATZINGER-PFISTER Regula 1972. *Paarformel, Synonymik und zweisprachiges Wortpaar. Zur mehrgliedrigen Ausdrucksweise der mittelalterlichen Urkundensprache*. Dissertation Zürich.
- MAURER, Friedrich 1971. *Dichtung und Sprache des Mittelalters. Gesammelte Aufsätze* 2. A. Bern / München: Francke.
- MERTENS, Volker/Müller, Ulrich (Hg.) 2001. *Walther lesen. Interpretationen und Überlegungen zu Walther von der Vogelweide. Festschrift für Ursula Schulze zum 65. Geburtstag. Göppinger Arbeiten zur Germanistik* 692. Göppingen: Kümmerle.
- MIEDER, Wolfgang 2003. Grundzüge einer Geschichte des Sprichwortes und der Redensart. *Sprachgeschichte. Ein Handbuch [...]*. (Hg.) Werner Besch et al. *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft* 2.3. 2. A. Berlin / New York. 2559–2569.
- MOSER, Hugo/Tervooren, Helmut (Hg.) 1982. *Des Minnesangs Frühling [...]*. 37. A. Stuttgart: S. Hirzel.
- MÜCK, Hans-Dieter (Hg.) 1989. *Walther von der Vogelweide. Beiträge zu Leben und Werk. Kulturwissenschaftliche Bibliothek* 1. Stuttgart: Stöffer und Schütz.
- MUNSKE, Horst H. 1973. *Der germanische Rechtswortschatz im Bereich der Missetaten. Philologische und sprachphilosophische Untersuchungen. 1. Die Terminologie der ältesten westgermanischen Rechtsquellen. Studia Linguistica Germanica* 8/1. Berlin/New York: Walter de Gruyter.
- MWB = *Mittelhochdeutsches Wörterbuch*. <http://www.mhdwb-online.de/index.html>
- NAGEL, Bert 1977. *Staufische Klassik. Deutsche Dichtung um 1200*. Heidelberg: Lothar Stiehm.
- NEUMANN, Friedrich 1969. *Kleinere Schriften zur deutschen Philologie des Mittelalters*. Berlin: Walter de Gruyter.
- NOLTE, Theodor 2001. Des Sängers >êre< – des Gönners >êre<. *Walthers Lied Cormeau 72 / L 102,29*. Mertens, Volker/Müller, Ulrich (Hg.). 2001. *Walther lesen. Interpretationen und Überlegungen zu Walther von der Vogelweide. Festschrift für Ursula Schulze zum 65. Geburtstag. Göppinger Arbeiten zur Germanistik* 692. Göppingen: Kümmerle. 15–37.
- NOLTE, Theodor 1992. Sänger des Reiches oder Lohndichter? Walther von der Vogelweide und die deutschen Könige. *Poetica* 24: 317–340.
- NOLTE, Theodor 1991. *Walther von der Vogelweide: Höfische Idealität und konkrete Erfahrung*. Stuttgart: Hirzel. <https://doi.org/10.30965/25890530-0240304005>

- OHLY, Friedrich 1983. *Schriften zur mittelalterlichen Bedeutungsforschung*. 2. A. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- PADDOCK, Mary M. 2004. Speaking of Spectacle: Another Look at Walther's "Lindenlied". *The German Quarterly* 77: 11–28.
- PETERKA, Anita 2013. *Ironie und Selbstironie in der Minnelyrik Walthers von der Vogelweide*. Diplomarbeit Wien.
- PFEIFFER, Franz (Hg.) 1873. *Walther von der Vogelweide. Deutsche Classiker des Mittelalters* 1. 4. A. (Hg.) Karl Bartsch. Leipzig: Brockhaus.
- PFEIFFER, Franz/Karl Bartsch (Hg.) 1929. *Walther von der Vogelweide. Deutsche Classiker des Mittelalters* 1. 7. A. (Hg.) Hermann Michel. Helioplanneudruck. Leipzig: Brockhaus.
- RÄKEL, Hans-Herbert S. 1986. *Der deutsche Minnesang. Eine Einführung mit Texten und Materialien. Beck-sche Elementarbücher*. München: Beck.
- RANAWAKE, Silvia 1993. Rezension von Nolte, 1991. *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 122: 338–343.
- REICHERT, Hermann 1998. *Walther von der Vogelweide für Anfänger*. 2., neu bearb. A. Wien: WUV.
- RIEGER, Max 1863. *Das Leben Walthers von der Vogelweide*. Giessen: Ricker.
- SAYCE, Olive (Hg.) 1967. *Poets of the Minnesang*. Oxford: Clarendon.
- SCHAEFER, Joerg 1987. *Walther von der Vogelweide. Werke. Text und Prosaübersetzung. Erläuterung der Gedichte. Erklärung der wichtigsten Begriffe*. 2. A. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- SCHAEFER, Joerg 1966a. *Walther von der Vogelweide und Frauenlob: Beispiele klassischer und manieristischer Lyrik im Mittelalter. Hermaea* 18. Tübingen: Max Niemeyer. <https://doi.org/10.1515/9783111349404>
- SCHAEFER, Joerg 1966b. Die Gestaltung des lyrischen Ich in Walthers "Under der Linden". *Monatshefte* 58: 33–42.
- SCHERER, Wilhelm 1884. Besprechung von Wilmanns, 2. A. *Poetik. Mit einer Einleitung und Materialien zur Rezeptionsanalyse*. (Hg.) Gunter Reiss, *Deutsche Texte* 44. Tübingen: Max Niemeyer, 1977. 237f. [Auszug]. <https://doi.org/10.1515/9783110933840>
- SCHMIDT-WIEGAND, Ruth 1978. Artikel „Land und Leute“. HRG 2. 1361–1363.
- SCHNELL, Rüdiger 1999. Frauenlied, Manneslied und Wechsel im deutschen Minnesang. Überlegungen zu 'gender' und Gattung. *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 128: 127–184.
- SCHOLZ, Manfred Günter 2005. *Walther von der Vogelweide. Sammlung Metzler* 216. 2. A. Stuttgart: Metzler. <https://doi.org/10.1007/978-3-476-05084-7>
- SCHUCHERT, Carolin 2010. *Walther in A. Studien zum Corpusprofil und zum Autorbild Walthers von der Vogelweide. Wolfram Studien* 6. Dissertation Freiburg (Breisgau) 2008. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- SCHULZE, Carl 1871–1872. Die sprichwörtlichen Formeln der deutschen Sprache. 1–III. *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen* 48–50: 435–450, 139–162, 83–122.
- SCHUMACHER, Meinolf 2013. Liebe in der Lyrik zwischen Mittelalter und Früher Neuzeit. *Der Deutschunterricht* 65: 2–11.
- SCHWEIKLE, Günther (Hg., Übers., Komm.) 2009. *Walther von der Vogelweide. Werke. Gesamtausgabe. Band I. Spruchlyrik. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch*. 3., verb. und erw. Aufl. (Hg.) Ricarda Bauschke-Hartung. *Universal-Bibliothek* 819. Stuttgart: Reclam. Nachdruck 2014.

- SCHWEIKLE, Günther (Hg., Übers., Komm.) 2006. *Walther von der Vogelweide. Werke. Gesamtausgabe Band II. Liedlyrik. Mittelhochdeutsch / Neuhochdeutsch*. 2., verb. und erw. Aufl. (Hg.) Ricarda Bauschke-Hartung. *Universal-Bibliothek* 820. Stuttgart: Reclam.
- SCHWEIKLE, Günter 1989. *Walter und Wien. Überlegungen zur Biographie*. Mück, Hans-Dieter (Hg.) 1989. *Walther von der Vogelweide. Beiträge zu Leben und Werk. Kulturwissenschaftliche Bibliothek* 1. Stuttgart: Stöffer und Schütz. 75–87.
- SCHWEIKLE, Günther 1986. Die Fehde zwischen Walther von der Vogelweide und Reinmar dem Alten. Ein Beispiel germanistischer Legendenbildung. *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 115: 235–253.
- SPECHTLER, Franz Viktor 2009. Der Leich, Lieder [...]. Brunner, Horst et al. 2009. *Walther von der Vogelweide. Epoche – Werk – Wirkung. Arbeitsbücher zur Literaturgeschichte*. 2. A. München: Beck. 192–227.
- STAPF, Paul (Hg. und Übers.) O.J. *Walter von der Vogelweide. Sprüche · Lieder · Der Leich. Urtext · Prosaübersetzung. Tempel-Klassiker*. Wiesbaden: Vollmer.
- THOMAS, J. W. 1973. Walther von der Vogelweide and the Tannhäuser Ballad. *Neuphilologische Mitteilungen* 74: 340–347.
- THURNHER, Eugen 1968. Übersetzung von „Ir sult sprechen willekomen“. Ingrid Lindner. *Minnelyrik des Mittelalters. Interpretationen zum Deutschunterricht*. München: R. Oldenburg. 51f.
- WAPNEWSKI, Peter 1994. *Zuschreibungen. Gesammelte Schriften*. Fritz Wagner/Wolfgang Maaz (Hg.). *Spolia Berolinensia* 4. Berlin: Weidemann.
- WAPNEWSKI, Peter 1966. *Walther von der Vogelweide. Gedichte. Mittelhochdeutscher Text und Übertragung*. Fischer Bücherei 732. 4. A. Frankfurt am Main / Hamburg: Fischer.
- WAPNEWSKI, Peter 1957. Walthers Lied von der Traumliebe (74,20) und die deutschsprachige Pastourelle. Beyschlag, Siegfried (Hg.). 1971. *Walther von der Vogelweide. Wege der Forschung* 112. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft. 431–483.
- WEHRLI, Max 1977. *Geschichte der deutschen Literatur im Mittelalter. Von den Anfängen bis zum Ende des 16. Jahrhunderts*. 3. A. Stuttgart: Reclam.
- WELLS, David A. 1978. Imperial Sanctity and Political Reality: Bible, Liturgy, and the Ambivalence of Symbol in Walther von der Vogelweide's Songs under Otto IV. *Speculum* 53: 479–510. <https://doi.org/10.2307/2855141>
- WIESSNER, Edmund 1953. Berührungen zwischen Walthers und Neidharts Liedern. *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 84: 241–264. Nachdruck Beyschlag, Siegfried (Hg.). 1971. *Walther von der Vogelweide. Wege der Forschung* 112. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft. 330–362.
- WIGAND, Paul 1879. *Der Stil Walthers von der Vogelweide*. Dissertation Marburg. Marburg: Elwert.
- WILLSON, H. B. 1965. „Nemt vrowe, disen kranz.“ *Medium Ævum* 34: 189–202. <https://doi.org/10.2307/43627198>
- WILMANNNS, W. (Hg.) 1916. 1924. *Walther von der Vogelweide*. 2 Bde. 4. A. Victor Michels (Hg.), *Germanistische Handbibliothek* 1,1 und 1,2. Halle an der Saale: Waisenhaus.
- WILMANNNS, W. (Hg.) 1983. *Walther von der Vogelweide*. 2. A. *Germanistische*

Handbibliothek 1. Halle a. S.:
Waisenhaus.

- WOLFRAM, G. 1886. Kreuzpredigt und
kreuzlied. *Zeitschrift für deutsches
Altertum und deutsche Literatur* 30:
89–132.
- ZINGERLE, Ignaz V. 1864. Die Alliteration
bei mittelhochdeutschen Dichtern.
*Sitzungsberichte der Kaiserlichen
Akademie der Wissenschaften.
Philosophisch-historische Classe* 47/1.
Wien: K.-K. Hof- und Staatsdruckerei,
103–174.
- ZITZMANN, Rudolf 1943. Wort und Wiese
im ordo des Mittelalters. *Deutsche
Vierteljahrsschrift für
Literaturwissenschaft und
Geistesgeschichte* 21: 437–461.

••••

Inzwischen erschienen: John M. JEEP
2020, Stabreimende Wortpaare im
Minnesang (neben Hartmann,
Walther und Wolfram), *Amsterdamer
Beiträge zur älteren Germanistik* 80:
303–320, mit Hinweis auf dem
vorliegenden Aufsatz.



Zur Realisierung der
standardsprachlichen
vokalischen
Neuerungen des
Frühneuhoch-
deutschen im Text der
Hermannstädter
Protokolle (1552–1559)

PIOTR A. OWSIŃSKI

Abstract Der Beitrag konzentriert sich auf die phonematisch-graphematische Analyse des Textes der Protokolle (16. Jh.) aus der Hermannstädter Stadtkanzlei sowie aus der Sächsischen Nationsuniversität. Die genannten Archivalien, die mit den Händen der in der Stadtkanzlei tätigen Kanzlisten niedergeschrieben wurden, gehören dem ersten, im Jahre 1522 angelegten, aus 231 Blättern bestehenden Hermannstädter Stadtbuch an. Die Erforschung der schriftlich fixierten lautlichen Seite der deutschen Sprache bewies eindeutig, dass das damals in Hermannstadt gebrauchte Deutsch dem fnhd. Entwicklungsstand entspricht, wobei auch einige wenige dialektale Neurungen angetroffen werden können, was den Text unter die Schriftdenkmäler aus dem ostmitteldeutschen Sprachkreis schlesischer Tradition einreihen lässt.

Schlüsselwörter: Lautwandel, Ostmitteldeutsch, Stadtkanzlei, Stadtsprache, Kanzleisprache

1. Einleitung, Korpus und Zielsetzung

Die vorliegende Abhandlung ist unter die sich auf die Analysen der deutschen Sprache in mittelalterlichem bzw. frühzeitlichem Mittel-, Ost- und Südosteuropa fokussierenden Beiträge einzureihen, deren geschichtlichen Hintergrund die deutsche Ostsiedlung¹ bildet. Methodisch wird dabei an die Arbeiten von Ilpo Tapani Piirainen (1941–2012) zur fnhd. Kanzleisprache in z.B. Breslau und Liegnitz (1990, 1992, 2003)² angeknüpft.

Als Untersuchungsbasis dienen die aus der Mitte des 16. Jh. stammenden, auf Deutsch verfassten Protokolle aus der Hermannstädter Stadtkanzlei

1 Auch: *mittelalterlicher Landesausbau, Ostkolonisation*.

2 PIIRAINEN, Ilpo Tapani 1990. Die Schöffenbücher von Legnica/Liegnitz. Ein Beitrag zum Frühneuhochdeutschen in Śląsk/Schlesien. *Studia Neerlandica et Germanica*, Wrocław: Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego: 287–293.
PIIRAINEN, Ilpo Tapani 1992. Das Stadtbuch von Legnica/Liegnitz aus den Jahren 1371–1445. Ein Beitrag zum Frühneuhochdeutschen in Śląsk/Schlesien. *Neuphilologische Mitteilungen* XCI (4): 417–430.
PIIRAINEN, Ilpo Tapani/ten Venne, Ingmar 2003. *Der Sachsenspiegel aus der Dombibliothek in Breslau/Wrocław*, Wrocław: Atut.

(rum. *Sibiu*) sowie aus der Sächsischen Nationsuniversität, die inzwischen (2016) von dem Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde und dem Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas editiert wurde. Die genannten Archivalien, die von Thomas Bomelius³ und Johannes Rhyßus⁴ niedergeschrieben wurden⁵, gehören zum ersten, im Jahre 1522 angelegten, von außen in Leder eingehüllten Hermannstädter Stadtbuch, das aus 231 Blättern aus schwerem Papier besteht.

Das erste Stadtbuch von Hermannstadt ist ein historisches Dokument von besonderer Bedeutung. Als programmatisches und politisches Instrument par excellence, hatte das Stadtbuch den erklärten Zweck, politische Entscheidungen des Stadtrats und der Sächsischen Nationsuniversität festzuhalten sowie alle Beschlüsse juristischer oder politischer Art der Nachwelt zu überliefern. [...] Die Einträge des Stadtbuchs spiegeln die Bemühungen des Magistrats, des Bürgermeisters, der Königs- und Stuhlrichter um eine gute Verwaltung und Ordnung der Stadt. [...] [Die] meisten Dokumente [...] [stehen] in Verbindung mit notariellen Aktivitäten oder mit dem Beurkunden von Vergleichen, Verträgen, Testamenten und Erbschaften. (Pakucs-Willcocks 2016: 10–11)

-
- 3** Thomas Bomelius (16. Jh.) – ein siebenbürgisch-sächsischer Notar der Hermannstädter Kanzlei in den Jahren 1548–1554 (vgl. Nussbächer 2006: 137–141; Pakucs-Willcocks 2016: 12).
- 4** Johannes Johannes Rhyßus/Rhyssus (16. Jh.) – ein siebenbürgisch-sächsischer Notar der Hermannstädter Kanzlei in den Jahren 1556–1562, dem die konsequent auf Deutsch verfassten Stadtbucheinträge zu verdanken sind (vgl. Dogaru 2006/2007: 510; Pakucs-Willcocks 2016: 12; Derzsi 2017: 50).
- 5** Aus der Feder von Thomas Bomelius stammt nur das Protokoll aus dem Jahre 1552. Alle anderen wurden schon von Johannes Rhyßus niedergeschrieben, worüber auch die unter einem jeden Protokoll vorgefundenen, immer auf Lateinisch geschriebenen Kolophone berichten: „Ex commissione dominorum senatorum Joannes Rhyßus Coronensis notarius Cibiniensis scripsit“, „Ex commissione dominorum senatorum Cibiniensium Joannes Rhyßus notarius scripsit“, „Ex commissione dominorum senatorum civitatis Cibiniensis Joannes Rhyßus notarius scripsit“ oder „Ex commissione dominorum senatorum Joannes Rhyßus notarius scripsit“ oder „Ex commissione dominorum senatorum civitatis Cibiniensis etc.“, „Ex commissione dominorum senatorum civitatis Cibiniensis Joannes Rhyssus notarius scripsit“, „Ex commissione dominorum senatorum Cibiniensium.“

Das Deutsche als Kanzleisprache in Mittel-, Ost- und Südosteuropa soll im Spiegel der geschichtlichen und gesellschaftlichen Umwandlungen beobachtet werden, deren Beginn bereits auf die zweite Hälfte des ersten Jahrtausends fällt. Der Zenit dieser Begebenheiten ist dennoch im hohen Mittelalter zu verorten. Gerade dieser Geschichtsabschnitt samt seinen vielgestaltigen Geschehnissen wurde nicht selten als ansehnliches Element der Nationalgeschichte der mediävalen Deutschen skizziert, mit denen eine mit sich gebrachte Fortentwicklung in fast allen Lebensbereichen genuin verflochten ist (vgl. Baranowski 1915: 64–69; Hampe 1921: 16–18, 26–28, 84–85; Zhirmunskij 1965: 62; Eggers 1992: 6–12; Boockmann 2004: 86–89; Grabarek 2004: 511–512; Krasuski 2008: 62; Targowski 2013: 7; Wólkiewicz 2016; Ludat 2017: 250, 255, 257; Schlesinger 2017: 290–299; Owsiański 2019a: 169–171).

Die deutsche Ostsiedlung umreißt sonach die geschichtliche Kulisse für Gründungen der mittel-, ost- und südosteuropäischen Städte nach dem Magdeburger Recht und begründet dadurch den Gebrauch des Deutschen in den dortigen Stadtkanzleien, wo ein ganzes Team von Beamten, Schatzmeistern, Kanzlisten und Richtern zur Verfügung des Bürgermeisters und der Ratsherren standen (vgl. Gies F./Gies J. 2018: 333). Dies konveniert wiederum mit parallelen Umständen in anderen europäischen Städten jener Epochen u.a. in Klempolen, Preußen oder Schlesien: Krakau, Danzig, Thorn, Liegnitz, Oppeln (vgl. Wiktorowicz 1997: 101–102; 2017: 11; Kaleta-Wojtasik 2017: 23–24; Owsiański 2017: 43–45; 2018: 44–45; Moskała/Owsiański 2019: 201–202; Łopuszańska 2017: 65–69; Grabarek 2017: 77–79; Biaduń-Grabarek 2017: 97–98; Firyn 2017: 117; Just 2017: 137–138; Lasatowicz 2017: 147–150).

Die Erklärung für den Gebrauch der deutschen Sprache in der damaligen Hauptstadt Polens liegt in der Expansion deutscher Siedler aus verschiedenen deutschen Sprachlandschaften östlich von Elbe und Saale. Die omdt. Kolonialmundart, die sich allmählich zur Verkehrs- und Geschäftssprache entwickelte, wurde auch in Schlesien und darüber hinaus vom deutschen Patriziat und von vielen Handwerkern deutscher Abstammung in den Städten Kleinpolens verwendet. Nach Kraków mussten nach der Verleihung des Magdeburger Rechts seit Mitte des 13. Jh. zahlreiche Bürger aus Schlesien und dem Deutschen Reich eingewandert

sein und ihre Sprache fand Eingang in die bis dahin weitgehend lateinischen Aufzeichnungen der Krakauer Stadtbücher. (Kaleta 2004: 32)

Das Hauptziel des vorliegenden Beitrags ist der Versuch der Bestimmung, ob und inwieweit das Geschriebene die fnhd. Lautwandelprozesse verzeichnet und visuell darstellt.

2. *Traditio scripta* bei den Hermannstädter Notaren

Die Entstehungszeit der zu analysierenden Protokolle (16. Jh.) ermöglicht, das erwähnte Textkorpus im Fnhd. zeitlich zu verorten, wobei jedoch vorbehalten werden muss, dass der Lautwandel immer ein langwieriger Prozess ist und nur im Lichte seiner Dauer betrachtet werden kann. An dieser Stelle ist noch anzumerken, dass das Fnhd. eher als mutmaßliches Gerüst gewertet wird, was dazu führt, dass man sich auch auf das frühere artifizielle und idealisierte Mhd.⁶ beziehen kann, das doch als solch eine Phase der Sprachevolution angesehen wird, die dem gegenwärtigen Deutsch seine heutige Form gemeinsam mit ihren oft dem Fnhd. zugeschriebenen Innovationen verlieh (vgl. Zhirmunskij 1965: 144–151; Keller 1978: 272–273; Paul 2007: 77–84; Szulc 1987: 132–137; 2002: 137–139; Kriegesmann 1990: 90–98; Schmid 2017: 68–75):

- fnhd. standardsprachliche Diphthongierung: [i:, y:, u:] > [ai, ɔɪ, aʊ];
- fnhd. standardsprachliche Monophthongierung: [ie, uo, ye] > [i:, u:, y:];
- fnhd. Senkung der hohen Vokale: [ɪ, ʏ, ø] > [ɛ, œ, ɔ];
- fnhd. standardsprachliche Labialisierung:
 [e:, ɛ, i:, ɪ, ei/ai, iɛ] > [ø:, œ, y:, ʏ, œʏ, ʏɛ];
- fnhd. Entlabialisierung: [ø:, œ, y:, ʏ, œʏ, ʏɛ] > [e:, ɛ, i:, ɪ, ei/ai, iɛ];
- fnhd. Dehnung der mhd. Kurzvokale;
- fnhd. Kürzung der mhd. Langvokale;
- Fusion der alten und neuen Diphthonge:
 mhd. [ei], [œu], [ou] > fnhd. [ai, ɔɪ, aʊ];
 mhd. [i:], [y:], [u:]
- Synkope und Apokope im Bereich des Nebensilbenvokalismus;

2.1. Fnhd. standardsprachliche Diphthongierung: [i:, y:, u:] > [ai, ɔɪ, au]

Der Beginn dieses Lautwandels ist in den bairisch-österreichischen Mundarten zu suchen. Von dort aus weitete er sich gradmässig von Süden nach Norden hin aus, sodass er am Anfang des Fnhd. schon auf dem ganzen md.⁷ Gebiet feststellbar ist, obwohl man im Auge behalten soll, dass sie den Norden des Wmd.⁸ erst im 16. Jh. erreicht. Die omd.⁹ Archivalien meißnischer und thüringischer Tradition aus der aufkeimenden fnhd. Epoche beweisen eindeutig die Durchführung dieses Lautwechsels (vgl. Lindgren 1961: 5–60). Während die Diphthongierung im ausgehenden 13. Jh. im Böhmisches zu bemerken ist, taucht sie in den ersten Jahrzehnten des 14. Jh. im Ostfränkischen, Schwäbischen und Schlesischen auf (vgl. Moser 1929: 154–155; Wiktorowicz 2017: 11–22). In der Stadtkanzlei der Alten Stadt Thorn werden ihre Reflexe gegen Ende des 14. Jh. von Józef Grabarek (vgl. 1984: 50–63) erblickt.

Somit kann angenommen werden, dass die Diphthongierung im Text der Hermannstädter Protokolle aus den 50er Jahren des 16. Jh. vollauf realisiert ist, was auch die Bestätigung in der phonematisch-graphematischen Analyse fand. Die graphische Gestalt der Diphthonge [aɔ] und [ɔɪ] zeigt eine gewisse Regelmäßigkeit auf, weil sie vorwiegend als <au> und <eu> niedergeschrieben wurden. Nur stellenweise können sie als (aw) und (eü) bzw. (ue) angetroffen werden. Was den Zwiellaut [ai] anbelangt, so begegnet uns eher ein ziemlich großer Variantenreichtum: <ei>, (ey), (eÿ) oder (aÿ). Dies betrifft vor allem die zweite Komponente des Diphthongs, die entweder <i> oder (y) bzw. (ÿ) enthält. Die Gebrauchskonsequenz konkreter Schreibungsmöglichkeiten lässt sich aber nicht bestimmen, z.B. (1556) *seitten*, *czeitt* : (1556) *seÿtten*, *czeÿtt*, *zeÿt*, (1556) *Baufällig* : (1559) *bawfellig*, (1556) *geheuß* : (1556) *geheüß*, (1552) *freundt*, (1557) *freundschaftt* : (1559) *fruede*.

7 md. – mitteldeutsch.

8 wmd. – westmitteldeutsch.

9 omd. – ostmitteldeutsch.

<ei>

Anlaut

(1552, 1556, 1557,
1558, 1559):

einschreiben;

(i):

(1556): *inschreiben,*

in schreiben:

Inlaut

(1552): *sein, seiner, weiser*
(Adj.), *einschreiben;*

(1556): *wein, sein* (Pron.),

sein (V.), *gleich, seitten,*

fleis, zeitigem, einschreiben,

vergleichung, czeitt, weisen

(Adj.);

(1557): *sein* (Pron.),

sein (V.), *seinig, weill,*

einschreiben, villeicht,

fleissiger, weingerten;

(1558): *einschreiben,*

sein (V.) *weill;*

(1559): *seiner, zeit, sein* (V.);

(eÿ):

(1556): *czeytt, zeÿt,*

seytten, bleyben;

(1557): *reyffen, weÿtter,*

weÿdt, weÿß, bleyben;

(ey): (1557): *weysen;*

Auslaut

(1552): *beinander;*

(eÿ):

(1552, 1556, 1557, 1558, 1559):

drey, sey, bey, frey, darbey;

(aÿ): (1552): *dray*

<au>

Anlaut

(1552, 1556, 1557,
1558, 1559):

außgenomen, auff,

aufgang;

Inlaut

(1552, 1556, 1557,
1558, 1559):

hauß, hausfrauen,

maurn, maur,

ratthaus, Ratthaus,

Backhaus, erbauen,

bauen, czerbauen,

tausent, lautet,

behausung, laut

(Subst.);

Auslaut

(1556): *baufällig;*

(aw):

(1559): *bawfellig;*

<eu>

Inlaut

(1552, 1556, 1557,
1558, 1559):

freundt, bescheut,

dorfsleutt, leuth,

blutffreundt,

neues, heutigen,

geheuß, seuchen,

verczzeugnen,

Deutschen;

(eü):

(1556): *geheüß;*

(ue):

(1559): *fruende;*

Im Falle von *inschreiben*, *in schreiben* (1556) zieht die <i>-Schreibung des anlautenden Diphthongs die Aufmerksamkeit auf sich, aber solch eine Graphie ist eher als Unsicherheit des Schreibers während des Schreibens oder auch als seine traditionellere Schreibung zu interpretieren.

2.2. Fnhd. standardsprachliche Monophthongierung: [ie, uo, ye] > [i:, u:, y:]

Nachdem dieser Lautwechsel gegen Ende des 11. Jh. im rheinfränkischen (also im Wmd.) Gebiet begonnen hatte, breitete er sich wellenweise auf dem damaligen md. Raum aus, sodass er schließlich auch die omd. Mundarten erreichte: Die Texte der Prager, Breslauer, Krakauer und Thorner Kanzleien aus dem 14. Jh. zeigen die bereits monophthongierten Graphien auf (vgl. Bokova 1981: 183–184; Arndt 1898: 80–81; Wiktorowicz 2017: 15; Kaleta: 2004: 25–32; Owsiniński 2017: 50, 2018: 49; Grabarek 1984: 68–72).

Die Schreibung in den Hermannstädter Protokollen bildet in diesem Bereich keine Ausnahme, weil hier auch einfache Grapheme (y), (ÿ), <ü> oder (u) an der Stelle der mhd. Diphthonge zu erblicken sind. Häufig und wohl schon regelmäßig ist <ie> bzw. (ÿe) anzutreffen, wo das nachgestellte <e> auf die Länge des [i:] verweist. Vereinzelt erscheint auch die Graphemsequenz (ue), die aber entweder von der Bindung des Schreibers an die konventionellere Schreibtradition oder dessen Unsicherheit beim Schreiben zeugen kann. Die Konsequenz im Gebrauch bestimmter Verschriftungstechniken lässt sich jedoch kaum feststellen, z.B. (1552) *guettem*, *thun*, (1557) *zuthun* : (1558) *gutten*, *gutt*, *gut*, (1556) *thuen*, *zuthuen*, *thun*, (1556) *blut* : (1559) *bluet*, (1552) *muesten* : (1556) *mussen*, (1552) *friden* : (1556) *frieden*, (1556, 1557, 1558) *erschiene*, *erschÿene* : (1556) *erschÿene*, (1552) *inen* : (1557) *jnnen*, (1557) *ir* : (1557) *ÿr*.

<ie>	<u>	<ü>
Inlaut	Inlaut	Anlaut
(1552, 1556, 1557, 1558, 1559): <i>thailbrieff, erhielt,</i> <i>stiefatter, schliessen,</i> <i>liessen, hieruber,</i> <i>zugeniessen, hierin;</i> (y) und (ÿ) : (1557): <i>zyhen, zÿhen;</i> (ÿe) : (1556, 1557, 1559): <i>prÿeff, nÿemandt,</i> <i>stÿeffson, thÿer;</i>	(1552, 1556, 1557, 1558, 1559): <i>mutter, thun, beruffen,</i> <i>blut, stadbuch, mut,</i> <i>bruder, gutt, gut,</i> <i>guttem, gutten, ruhe,</i> <i>grossmutter;</i> (ue) : (1556, 1558): <i>zuthuen, thuen;</i>	(1557): <i>geübett;</i>
Auslaut	Auslaut	Inlaut
(1552, 1556, 1557, 1558): <i>die, sÿe, wie</i>	(1552, 1556, 1557, 1558, 1559): <i>zu, zugab, zuthun,</i> <i>darczu, czuerbauen,</i> <i>nachzuhalten,</i> <i>zulassen;</i> (w) : (1557): <i>zw;</i> (ue) : (1552): <i>zuelassen, darczue</i>	(1557, 1559): <i>gütteren, mühe,</i> <i>eingefürt, gütter;</i> (u) : (1556): <i>mussen</i> ¹⁰ ; (ue) : (1552): <i>muesten</i> ¹¹

10 Zuerst Monophthongierung und dann Kürzung: „im 17. jahrh. aber schrieb der süden noch den diphthong, wie er auch heute dort noch in der mundart gesprochen wird (bair. alem. muesz) du muoszt, [...] und auch die Mitteldeutschen sprachen, wenn man aus den allerdings nicht sehr sorgfältigen reimen schlieszen darf, mit vorliebe den stammvocal lang.“ (Grimm: http://woerterbuchnetz.de/cgi-bin/WBNetz/wbgui_py?sigle=DWB&mode=Vernetzung&lemid=GM08653#XGM08653, Zugriff: 16.01.2020)

11 „*aegritudine, sollicitudine afficere, gravare*, ein verbreitetes, aber undeutsches, dem franz. *encombrer*, prov. *encombrar*, it. *ingombrare* nachgebildetes, also auf lat. *cumulare* zurückgehendes wort; mnl. *becommeren*, nnl. *bekommeren*; mhd. *bekumbern*: (vgl. Grimm: http://woerterbuchnetz.de/cgi-bin/WBNetz/wbgui_py?sigle=DWB&mode=Vernetzung&lemid=GB03604#XGB03604, Zugriff: 17.01.2020)

2.3. Fnhd. Senkung der hohen Vokale: [ɪ, ʏ, ʊ] > [ɛ, œ, ɔ]

Die distributionsbedingte Senkung von hohen Vokalen [ɪ, ʏ, ʊ] > [ɛ, œ, ɔ] trat seit dem 12. Jh. im Mittelfränkischen und Hessischen in den Verbindungen /m, n, l, r/ + Konsonant ein. Im 14. Jh. erreichte sie die omd. und obd.¹² Dialekte (vgl. Moser 1929: 137–142). In Anlehnung an Arndt (vgl. 1898: 28) gelangt sie ans Schlesische erst im 16. Jh. Überdies beweist Grabarek (vgl. 1984: 182), dass diese Neuerung in der Thorner Kanzlei zu Beginn des Fnhd. wahrscheinlich nicht realisiert und sonach kaum schriftlich fixiert wurde.

Im Text der Protokolle ist die Realisierung der Senkung ebenfalls zu erwarten, obwohl die Art und Weise der Lautverschriftungstechnik stellenweise zwischen <o> und (ö) sowie zwischen (ö) und (ü) alterniert:

- [ʊ] > [ɔ]:
 (1552, 1556, 1557, 1558, 1559):
solch, solchs, sollen, sölle, mōnch, soll, ßoll, solln, solcher, bronnen, Brunnen, sonder, ßonst, sonder., sonst, bekomern, solche, soll, szoll, ßoll, sonder;
- [ʏ] > [œ] > [ø:] (nach der Senkung und darauffolgenden Dehnung):
 (1552, 1556, 1557):
mögen, mögt, vermögen, sönen;

Die Belege *khünigsrichter, vermügen, vergünnet* (1556) kennzeichnen sich durch eine Schreibungsinkonsequenz bei der schriftlichen Markierung des durchgeführten lautlichen Prozesses, wessen Grund eher in der älteren Schreibtradition oder der Unsicherheit des Schreibers zu suchen ist.

2.4. Fnhd. standardsprachliche Labialisierung und fnhd. Entlabialisierung

Die von der lautlichen Nachbarschaft abhängige Labialisierung (Rundung), während deren die Laute eine zusätzliche labiale Artikulation ([e:, ɛ, i:, ɪ, eɪ/aɪ, iɛ] > [ø:, œ, y:, ʏ, œʏ, ʏɛ]) wegen der konsonantischen Umgebung von [ʃ], [f], [w], [l] und [n] bekommen, fing im 13. Jh. im Alemannischen und Schwäbischen

an. Von dort aus breitete er sich wellenweise aus, um letztendlich im 14. Jh. die md. Mundarten erfassen zu können.

Anhand der Analyse von den schriftlichen Belegen aus Hermannstadt kann eindeutig bewiesen werden, dass die Labialisierung bereits durchgeführt und in der Schrift markiert wurde, wobei die Konsequenz ihrer graphischen Wiedergabe nicht eisern ist: <o> : (ö) : (e) oder <ü> : (u) : (i)¹³, z.B.

– [ɛ] > [œ] > [o]¹⁴:

(1552, 1558, 1559):

wellen, wollen, wöllen, wölten, wolt, wolten, woll;

– [ɪ] > [ʏ]

(1556, 1557, 1558):

ehrwurdig, ehrwirdig, wirdigen, funffhundert, funffczig;

Der gegenläufige, eher regionale Entlabialisierungsprozess (Entrundung) der früher gerundeten Vokale ([ø:, œ, y:, ʏ, œʏ, ʏɛ] > [e:, ɛ, i:, ɪ, eɪ/aɪ, iɛ]) ist seit dem 12. Jh. im bair.¹⁵ und erst seit dem ausgehenden 16. Jh. bzw. zu Beginn des 17. Jh. im omd. Raum vorzufinden. Der Text der Hermannstädter Protokolle enthält aber keine Belege, anhand deren eine Feststellung dazu formuliert werden kann.

2.5. Fnhd. standardsprachliche Quantitätsverschiebungen

Unter dem Begriff *Quantitätsverschiebungen* werden die Dehnung der kurzen Vokale in den offenen starktonigen Silben sowie die Kürzung der ursprünglich langen Vokale in den geschlossenen Tonsilben verstanden. Sowohl der eine als auch der andere Lautwandel fingen im 12. Jh. an. Ihre geographischen Quellen sind allerdings völlig anders: Während die Dehnung anfangs in den wmd. Dialekten (im Niederfränkischen) festgestellt und erst nach hundert

¹³ Die Belege mit (e) oder (i) sind höchstwahrscheinlich mit den älteren traditionsbedingten Niederschriftmöglichkeiten verbunden.

¹⁴ Da der Umlaut im md. Gebiet häufig nicht visuell angedeutet wurde, begegnet uns in dieser Position das einfache <o> als Widerspiegelung des [œ], das mit dem historisch gerechtfertigten <e> variiert.

¹⁵ bair. – bairisch.

Jahren auf die omd. Mundarten übertragen wurde, um letztendlich im 15. Jh. das ganze hochdeutsche Gebiet zu erfassen, ist die Kürzung im md. Raum. Die Belege mit (e) oder (i) sind höchstwahrscheinlich mit den älteren traditionsbedingten Niederschriftmöglichkeiten verbunden.– d.h. im Omd., Ostfränkischen und Nordhessischen – zu verorten. Von dort aus wurde dieser Wandel auch auf das Obd. übertragen.

Von riesiger Relevanz ist jedoch, dass die beiden Lautwechsel kaum einfach in der Graphie bemerkt werden, was davon herrührt, dass sich die Schreibung konservativer und traditioneller verhält als die gesprochene Sprache. Somit werden diese lautlichen Neuerungen nicht immer – oder nicht immer konsequent – von den Schreibern angedeutet. Dann bleibt es nichts weiter zu tun, als sich nur auf sehr subtile, keiner Konvention unterliegende graphische Nuancen zu stützen, die die Vokalquantität – mindestens bis zu einem gewissen Maße – erblicken lassen.

Hier und da sind [...] die vokalischen Doppelzeichen, das nachgestellte <e> oder das Dehnungs-h zu begegnen, die die Vokallänge zum Ausdruck bringen. Ein andermal sind die verdoppelten konsonantischen Schriftzeichen möglich, dank denen die Kürze des vorangehenden Vokals ausgedrückt wird. (Owsiniński 2019b: 355–356)

Bei den graphematisch-phonematischen Analysen der historischen Dokumente hinsichtlich der Vokallänge bzw. -kürze scheint es also unentbehrlich zu sein, die anderen sprachlichen Phänomene in Betracht zu ziehen, wie etwa Beseitigung des grammatischen Wechsels im Rahmen der konsonantischen Ausgleichsbewegungen (vgl. Grabarek 2017: 91) oder auch parallele, in den ähnlichen Umständen auf dem gegebenen geographischen Gebiet (hier: Mittel-, Ost- und Südosteuropa) entstandene Archivalien aus demselben Sprach- und Kulturkreis. Aufgrund dessen wird es möglich, weiter sehr vorsichtig zu konstatieren, dass es auch zu den quantitativen Umstrukturierungen des oben beschriebenen Typs gekommen sein muss.

Dehnung:

- (1552, 1556, 1557, 1558, 1559): *aber, namen, Name, -n', namhafftig, haben, habn, gehabt, stieffatter, stiefatter, vatter, beczalen, beczallen,*

*zalen, war, schad, einfart, tag, gesagt, dancksagung, vermanen,
 vermanung, angeklagt, klagen, bewaren, badstuben;*

Keiner der obigen Belege wurde mit einem Quantitätsindikator versehen, aber auf dem Weg der Berücksichtigung der Dauer des Dehnungsprozesses, seiner räumlichen Verbreitung sowie der Entstehungszeit und des Entstehungsortes von den zu untersuchenden Schriftstücken kann man vermuten, dass die Dehnung durchgeführt wurde, nur dass sie in der Schreibung keine Widerspiegelung fand. Im Falle von *war* (1552) ist die Rückgängigmachung des grammatischen Wechsels auffallend, was die Ausgleicherscheinung auch im Bereich der Vokalquantität mit hohem Sicherheitsgrad annehmen lässt.

- (1552, 1556, 1557): *dem, den, der, gegenwertt, gegen, wer, gelegen, aufgelegt, erlegen, erzellt;*
- (1552, 1556, 1557, 1558, 1559): *eben, nemen, gepflegt, geben, zugeben, aussgegeben, begeben, verlesen, werde, werden, wegen, leben, neben, lebt, leben, gelebt, begerett, begertt, wollenweber, gewesen, gewest, werden.*

Zwar ist an obigen Beispielen die konsequente fehlende Markierung des gedehnten /e/-Lautes sichtbar, aber stellenweise sind ebenfalls solche Belege anzutreffen, die den Längemarker in Form des postvokalisches <h> enthalten: (1556, 1557, 1559) *befehl, begehrt*. Dabei bleibt noch anzumerken, dass das Dehnungs-h auch an solchen Stellen zu begegnen ist, wo das /e/ ursprünglich lang war, obgleich dies auch keine hundertprozentige Konsequenz aufzeigt: (1552) *mer* : (1556) *mehr*.

Ab 1556 zeichnet sich die Tendenz zur Wiedergabe des [i:] mithilfe des aus dem alten Diphthong [ie] stammenden nachgestellten <e> ab, obwohl es auch hier keine eiserne Konsequenz festgestellt wird [(1552) *friden* : (1556) *frieden*, (1558) *friedlich*; (1556, 1557) *erschynen, erschynen* : (1556, 1557, 1558) *erschienen, erschynen*; (1556, 1557) *sigill, sigillen* : (1559) *versiegelt*]:

- (1552): *bescriben, friden*, (1556, 1557, 1558, 1559): *erschienen, erschynen, erschynen, erschynen, myr, mir, mirs, blieben, frieden, viech, sigill, villeicht, nydergelegt, nyderster, sieben, friedlich, widergeben, widerumb, versiegelt.*

In der initialen Stellung wird das durch Dehnung entstandene [i:] mit <i>, (j) bzw. (ÿ) realisiert:

- (1552, 1556, 1557, 1558, 1559): *inen, innen, jnnen, iren, irem, irer, ir, ire, ires, im* (Pron.), *ÿr*.

Das [i:], das sich aus dem mhd. [ie] (<ahd. /ia/, /io/) infolge der Monophthongierung entwickelte, wird fast ausnahmslos mit <ie> bzw. (ÿe) niedergeschrieben: (1552, 1556, 1557, 1558, 1559) *thailbrieff, teill pryeff, stieffatter, stÿeffvatter, stÿeffson, nyemandt, zuschliessen, schliessen, thÿer, hierunter, hierin, hieruber, liessen, vierczig, zugeniesen, erhielt*. Die Ausnahme bilden (1557) *zÿhen, zyhen*, an denen das einfache Graphem bemerkbar ist.

Die Dehnungsprozesse [ʊ] > [u:] und [ʏ] > [y:] werden visuell ausnahmslos gar nicht wiedergegeben, wobei die fehlende Markierung des Umlauts hier und da anzutreffen ist: (1552, 1559) *stüb, stuben, badstuben*; (1552) *uber*, (1556, 1558, 1559) *über, übergeben, darüber, hieruber*, (1552, 1556, 1557): *thÿren, für*.

Die Dehnung [ɔ] > [o:] ist meistens in der Graphie nicht sichtbar: (1552, 1556, 1557, 1558, 1559) *oben, oder, öbersten, gewont, mittwoner, vor, verczogen, hoff, rattgeschwornen, gelobt, thor, son¹⁶, stÿeffson, gewonheitt*. Die Schreibung mit (u) – *uder* (1556) kann aber äußerst diskret den bereits gedehnten Laut graphisch darstellen. Im Falle von (1552) *befolen* : (1559) *befohlen* wird rasch der Gebrauch des Dehnungs-h entdeckt, was aber hier nur als vereinzelter Versuch der Vokallängemarkierung angesehen wird.

Das gedehnte [ø:] (<[œ]) erscheint fast immer als <ö>: (1552, 1556, 1557) *mögen, mögt, vermögen¹⁷, sönen¹⁸*. Die einmal festgestellte inkonsequente (ü)-Schreibung [(1556) *vermögen*] ist eher als Tradition oder Unsicherheit des Schreibers zu betrachten.

16 Nach der Senkung und darauffolgenden Dehnung.

17 Nach der Senkung und darauffolgenden Dehnung.

18 Nach der Senkung und darauffolgenden Dehnung.

Kürzung:

- (1552, 1556, 1557, 1558, 1559): *nachlassen, lassen, verlassne, verlassene, zuelassen, gelassen, gedachter, vorbedachte, gebracht, verbracht*;
- (1552, 1556, 1557): *herr, herrn, herren, pffarherr*;
- (1552, 1556): *muesten, müssen*¹⁹;

Die bereits angeführten Beispiele lassen den Schluss zu, dass die konsequente Verschriftlichung der Doppelkonsonanz nach dem gekürzten Vokal auf die vorangehende Vokalkürze verweist. Dies ist jedoch die Praxis, die erst im 16. Jh. von den Stadtschreibern eingeleitet wurde (vgl. Moser 1929: 79–82). Die Berücksichtigung des Herdes dieser Erscheinung (im Omd., Ostfränkischen und im Nordhessischen) lässt mit hohem Sicherheitsgrad folgern, dass sie in der Mitte des 16. Jh. in Hermannstadt ebenfalls angefangen haben und realisiert worden sein muss.

2.6. Fusion der alten und neuen Diphthonge

Zeitlich fällt der Zusammenfall der alten und neuen Diphthonge noch auf die mhd. Ära, als es zuerst in den obd. Mundarten zur Öffnung der alten Diphthonge zu [ai] und [aø] gekommen ist. Somit ging dieser Prozess mit der fnhd. Diphthongierung einher. Im aufkeimenden Fnhd. versuchte man noch, die alten Zwielaute von den neuen in der Schreibung zu unterscheiden, aber an der Wende zum 16. Jh. lässt sich bereits die Fusion der Laute anhand ihrer variierenden, die Provenienz des gegebenen Diphthongs verschleiernenden Schreibung feststellen (vgl. Grabarek 2017: 89):

¹⁹ Nach der Monophthongierung und darauffolgenden Kürzung.

mhd. [ei]

<ei>, (eÿ), (ai)

(1552, 1556, 1557, 1558, 1559)

<ei>:

*einer, ein, eigner, einen, czwaitteil,
 weiß, gemein, angezeigt, kleinsten;*

(ai):

*ainem, ainer, gethailt, thailbrieff,
 thail, thailen, angezaigt, czwaitteil;*

(eÿ):

*eÿgene, eÿgenthumb,
 weÿß (V.), zveyteÿl;*

mhd. [ou]

<au>, (aw)

(1552, 1556, 1557, 1558, 1559)

<au>:

*hausfrauen, gebrauchen, kauff,
 verkaufft, glauben;*

(aw):

frawen, fraw, ffraw;

fnhd. [ai] (< mhd. [i:]>)

<ei>, (ai), (ey), (eÿ), (aÿ), (i)

(1552, 1556, 1557, 1558, 1559)

<ei>:

*einschreiben, sein (Pron.), seiner,
 weiser (Adj.), zeit, fleis, gleich, seitten,
 weill, vergleichung, stadschreiber,
 verschreibung, weingerten, beinander;*

(aÿ):*dray;***(ey):***weysen (Adj.);***(eÿ):**

*czeÿtt, zeÿt, reÿffen, freÿen, weÿdt,
 bleÿben, beÿ, freÿ, darbeÿ, dreÿ;*

(i):

inschreiben, in schreiben²⁰;

fnhd. [aʊ] (< mhd. [u:]>)

<au>, (aw)

(1552, 1556, 1557, 1558, 1559)

<au>:

*außgenommen, auff, hauß, behausung,
 maur, bauen, tausent, lautet, Baufallig;*

(aw):

bawfellig;

2.7. Synkope und Apokope im Bereich des Nebensilbenvokalismus

Zwar ist der mittlere Zentralvokal [ə] im Auslaut in allen Dokumenten ausschließlich als <e> zu begegnen: *unsere, ire, beyde, alte, weÿße, weise*;

²⁰ Eine ältere, mit der Tradition in Zusammenhang stehende Schreibung oder die Unsicherheit und deswegen die Inkonsequenz des Schreibers.

erbe, tage, werde, geschehe, abgehe, habe, were, aber an manchen Stellen können die Apokopierungen angetroffen werden, z.B. *bitt, frag, sach, best, weiß, weise, stub, schad, leuth, jung, Junge, leutt, dorfsleutt*.

Alle anderen Endsilben kommen schon in einer vereinheitlichten Gestalt mit <-e-> vor. Mhd. <-ec> erscheint fast immer als (-ig):

<-el> ²¹	<-em>	<-er>	<-es>
<i>gewechselt,</i> <i>verwechseltt,</i> <i>wechsels,</i> <i>versiegelt;</i>	<i>welchem, guettem,</i> <i>zeitigem, irem,</i> <i>willem, mehrem,</i> <i>solchem, einem;</i>	<i>tochter, menner,</i> <i>weiser, etlicher,</i> <i>aller, hieruber,</i> <i>weytter, seliger,</i> <i>nyderster;</i>	<i>eines, solches,</i> <i>welches, seines,</i> <i>ires, alles, kindes,</i> <i>neues, euiges;</i>
<-et> ²²	<-en>	<-ec> = (-ig) ²³	
<i>entlehet,</i> <i>geffraget,</i> <i>lautet, begerett,</i> <i>angelanget,</i> <i>bewehret;</i>	<i>besehen, sollen,</i> <i>beschriben,</i> <i>verczogen,</i> <i>iren, herren,</i> <i>oben, freunden,</i> <i>leiblichen,</i> <i>anderen;</i>	<i>vorigen,</i> <i>khünigsrichter,</i> <i>achtzig, billig,</i> <i>ewig, schuldig,</i> <i>fleissig, selbig,</i> <i>vierczig,</i> <i>bawfellig;</i>	

21 Ganz vereinzelt sind die Inkonsequenzen in Gestalt von (-ell): (1556) *wechselt* und (-ill): (1556, 1557): *sigill, sigillen* zu begegnen, die eher eine marginale Erscheinung sind und als traditionellere Verschriftlichung angesehen werden dürfen.

22 Einmal wird (-ett) festgestellt: (1557) *geübett*.

23 Einmal wird (-igh) festgestellt: (1557) *billigh*.

Ziemlich häufig sind hier die Synkopen zu bemerken, z.B.

<-em>	<-en>	<-er>	<-es>	<-et>
<i>unserm;</i>	<i>habn, kindern, andern, herrn, solln, unsern, bekomern, richtern;</i>	<i>maurn, maur;</i>	<i>kindts, kinds, rats, solchs, Welchs, vaters, bruders, dorffs, urteils, sons;</i>	<i>beruefft, gepflegt, lebt, verkaufft, begert, gesagt, versiegelt;</i>

Im gesamten Untersuchungskorpus werden alle Vorsilben in ihren gegenwärtigen Gestalten vorgefunden:

<be->	<ge->	<er->	<ver->
<i>beschwarrt, besehen, befehl, behausung, begehr, vorbedachte, bewehret;</i>	<i>gewont, gescheczt, gethon, gepflegt, geheuß, geheuß, gesagt;</i>	<i>erkhandt, erbauen, erschienen, erhalten, erhielt, erfunden, erlegen;</i>	<i>verstorben, verhörtt, verendert, verbracht, verczogen, verbrent, verstanden;</i>

SYNKOPEN

(1556, 1557, 1559)

bleÿben, blieben

(1556, 1557)

gleich, glauben

2.8. Fnhd. mundartliche Neuerungen

Außer den oben festgestellten standardsprachlichen fnhd. Neuerungen lassen sich ebenfalls einige dialektale Schattierungen des Lautwechsels erblicken:

- Verdumpfung [a:] > [o:] = <o>:
(1552, 1557, 1558, 1559): *gethon, nochhalten, hernoch, schwogger, noch;*
- Monophthongierung des alten Diphthongs [ei] > [e:] = <e>:
(1557, 1558, 1559): *czwen, zwee, zuen, zwen, zween, telthen;*

- schlesische Kontraktion:
 - [a:] = <a>: (1552, 1557, 1559) *han* ‚haben‘;
 - [aɪ] = (eÿ) (vgl. Bochenek/Dräger 2009: 327):
(1556, 1558): *meÿster*, *burgermeÿster*.

3. Schlussfolgerungen

Anhand der obigen mit den entsprechenden Belegen untermauerten graphematisch-phonematischen Analyse kann konstatiert werden, dass im Falle der Hermannstädter Protokolle aus der Mitte des 16. Jh. ein typisch fnhd. Text vorliegt. Dies beweisen alle erwarteten, später in die Standardsprache aufgenommenen fnhd. Merkmale im Bereich des Vokalismus, die im Untersuchungskorpus angetroffen wurden.

Überdies lassen sich auch etliche mundartliche Eigentümlichkeiten bemerken, wie etwa Verdampfung [a:] > [o:], Monophthongierung des alten Diphthongs [ei] > [e:] oder schlesische Kontraktion.

Hier und da werden jedoch einige wenige Unterschiedlichkeiten vorgefunden, die aber auf ein konservativeres Wesen der geschriebenen, in der historischen Kontinuität ihrer System- und Strukturwandelbarkeit immer hinter dem Gesprochenen zurückbleibenden Sprache zurückzuführen sind. ■

PIOTR A. OWSIŃSKI

JAGIELLONEN-UNIVERSITÄT IN KRAKAU

Quellen

Protokoll vom 20.05.1552 (fol. 157r–158v).
 Protokoll vom 17.07.1556 (fol. 180r–180v).
 Protokoll vom 17.07.1556 (fol. 181r).
 Protokoll vom 14.08.1556 (fol. 181v–182r).
 Protokoll vom 14.08.1556 (fol. 182v).
 Protokoll vom 16.11.1556 (fol. 183r–184v).
 Protokoll vom 18.11.1556 (fol. 184v–185r).
 Protokoll vom 17.03.1557 (fol. 189v).
 Protokoll vom 31.03.1557 (fol. 187v).
 Protokoll vom 17.05.1557 (fol. 188r).
 Protokoll vom 29.06.1557 (fol. 192r).
 Protokoll vom 25.07.1557 (fol. 188v–189r).
 Protokoll vom 6.08.1557 (fol. 190r).
 Protokoll vom 6.08.1557 (fol. 190v).
 Protokoll vom 11.05.1558 (fol. 193v).
 Protokoll vom 4.11.1558 (fol. 194r).
 Protokoll vom 22.05.1558 (fol. 195v).
 Protokoll vom 28.08.1559 (fol. 196r).
 Protokoll vom 1.11.1559 (fol. 196v–197r).
 Protokoll vom 28.12.1559 (fol. 197v).

Literaturverzeichnis

- ARNDT, Bruno 1898. *Der Übergang vom Mittelhochdeutschen zum Neuhochdeutschen in der Sprache der Breslauer Kanzlei*. Breslau: M. & H. Marcus.
- BARANOWSKI, Ignacy Tadeusz 1915. Wsie holenderskie na ziemiach polskich. In: *Przegląd historyczny* 19/1, 1915. 64–82, [online] http://bazhum.muzhp.pl/media/files/Przegląd_Historyczny/Przegląd_Historyczny-r1915-t19-n1/Przegląd_Historyczny-r1915-t19-n1-s64-82/Przegląd_Historyczny-r1915-t19-n1-s64-82.pdf (Zugriff: 2.01.2020).
- BIADUŃ-GRABAREK, Hanna 2017. Zur Realisierung der mundartlichen frühneuhochdeutschen Neuerungen im Schöffnenbuch der Alten Stadt Thorn (1363–1443). Sprache der deutschsprachigen Kanzleien in der frühneuhochdeutschen Zeit im südlichen Ostseeraum, Teil 1, Phonologische und graphematische Ebene, hrsg. von Biaduń-Grabarek, Hanna/Firyn, Sylwia. Frankfurt/Main: Peter Lang. 97–115. <https://doi.org/10.3726/b11192>
- BOCHENEK, Christian/Dräger, Kathrin 2009. *Deutscher Familienatlas. Graphematik/Phonologie der Familiennamen I. Vokalismus*. Berlin: De Gruyter.
- BOKOVÁ, Hildegard 1981. Zur Sprache der deutschen Urkunden der südböhmischen Adelsfamilie von Rosenberg (1310–1411). *Beiträge zur*

- Erforschung der deutschen Sprache* 1, Leipzig: VEB Bibliographisches Institut. 171–189.
- BOOCKMANN, Hartmut 2004. *Zakon Krzyżacki*. Gdańsk/Warszawa: Wydawnictwo MARABUT – Oficyna Wydawnicza VOLUMEN.
- DERZSI, Júlia 2017. Párhuzamos életrajzok: Thomas Bomelius és Matthias Fronius. Értelmiségi pályák a közösség szolgálatában. *Hivatalnok értelmiség a kora újkori Erdélyben*, hrsg. von Bogdándi, Zsolt/ Fejér, Tamás. Kolozsvár: Erdélyi Múzeum-Egyesület.
- DOGARU, Dana Janetta 2006/2007. Zur syntaktischen Ausprägung der deutschen Amtssprache in Hermannstadt in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts: Der Verbalkomplex. *Zeitschrift der Germanisten Rumäniens. Dokumentar zum VII. Kongress der Germanisten Rumäniens* 2006, 1–2 (29–30) / 2006, 1–2 (31–32) / 2007: 509–520.
- EGGERS, Hans 1992. *Das Frühneuhochdeutsche und das Neuhochdeutsche*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- FIRYN, Sylwia 2017. Zur Realisierung der frühneuhochdeutschen standardsprachlichen Diphthongierung und Monophthongierung im Schöffnenbuch der Alten Stadt Thorn (1363–1443). *Sprache der deutschsprachigen Kanzleien in der frühneuhochdeutschen Zeit im südlichen Ostseeraum, Teil 1, Phonologische und graphematische Ebene*, Biaduń-Grabarek, Hanna/Firyn, Sylwia (Eds.). Frankfurt/Main: Peter Lang. 117–131.
- GIES, Frances/Gies, Joseph 2016. *Życie w średniowiecznym mieście*. Kraków: Wydawnictwo Znak Horyzont.
- GRABAREK, Józef 1984. *Die Sprache des Schöffnenbuches der Alten Stadt Toruń*. Rzeszów: Wydawnictwo WSP.
- GRABAREK, Józef 2004. Die Ostkolonisation im westslawischen und baltischen Sprachraum bis 1350. *Werte und Wertungen. Sprach-, Literatur- und kulturwissenschaftliche Skizzen und Stellungnahmen. Festschrift für Eugeniusz Tomiczek zum 60. Geburtstag*, hrsg. von Bartoszewicz, Iwona/Hałub, Marek/Jurasz, Alina. Wrocław: Oficyna Wydawnicza ATUT – Wrocławskie Wydawnictwo Oświatowe. 504–512.
- GRABAREK, Józef 2017. Zur Realisierung der standardsprachlichen vokalischen Neuerungen des Frühneuhochdeutschen im Text der Protokolle des Generallandtags von Preussen Königlichen Anteils (1527–1528). *Sprache der deutschsprachigen Kanzleien in der frühneuhochdeutschen Zeit im südlichen Ostseeraum, Teil 1, Phonologische und graphematische Ebene*, hrsg. von Biaduń-Grabarek, Hanna/Firyn, Sylwia. Frankfurt/Main: Peter Lang. 78–94.
- HAMPE, Karl 1921. *Der Zug nach Osten. Die kolonialisatorische Grosstat des deutschen Volkes im Mittelalter*. Leipzig/Berlin: Teubner.
- JUST, Anna 2017. Zur Graphemik der Liegnitzer Kanzleisprache in der frühneuhochdeutschen Zeit. *Sprache der deutschsprachigen Kanzleien in der frühneuhochdeutschen Zeit im südlichen Ostseeraum, Teil 1, Phonologische und graphematische Ebene*, hrsg. von Biaduń-Grabarek, Hanna/Firyn, Sylwia. Frankfurt/Main: Peter Lang. 135–146.
- KALETA, Sławomira 2004. *Graphematische Untersuchungen zum Codex Picturatus von Balthasar Behem*. Kraków: Wydawnictwo Uniwersytetu Jagiellońskiego.
- KALETA-WOJTASIK, Sławomira 2017. Schreibgewohnheiten in der

- deutschen Kanzleisprache Karakus im 16. Jahrhundert. *Sprache der deutschsprachigen Kanzleien in der frühneuhochdeutschen Zeit im südlichen Ostseeraum, Teil 1, Phonologische und graphematische Ebene*, hrsg. von Biaduń-Grabarek, Hanna/Firyn, Sylwia. Frankfurt/Main: Peter Lang. 23–41.
- KELLER, Rudolf Ernst 1978. *The German language*. London/Boston: Faber & Faber.
- KRASUSKI, Jerzy 2008. *Historia Niemiec*. Wrocław/Warszawa/Kraków: Ossolineum.
- KRIEGESMANN, Ulrich 1990. *Die Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache im Widerstreit der Theorien*. Frankfurt/Main: Peter Lang.
- LASATOWICZ, Maria Katarzyna 2017. Das Oppelner Urbarium vom Jahre 1566, eine Urkunde in der ostmitteldeutschen Schreibtradition. *Sprache der deutschsprachigen Kanzleien in der frühneuhochdeutschen Zeit im südlichen Ostseeraum, Teil 1, Phonologische und graphematische Ebene*, hrsg. von Biaduń-Grabarek, Hanna/Firyn, Sylwia. Frankfurt/Main: Peter Lang. 147–155.
- LINDGREN, Kaj B. 1961. *Die Ausbreitung der neuhochdeutschen Diphthongierung bis 1500*. Helsinki: Suomalaisen Tiedeakatemia toimituksia.
- LUDAT, Herbert 2017. Słowianie połabscy i marchie nadłabskie jako problem europejskiej historii. *Powojenna mediewistyka niemiecka*, hrsg. von Strzelczyk, Jerzy/Krawiec, Adam. Poznań: Wydawnictwo Nauka i Innowacje. 250–263.
- ŁOPUSZAŃSKA, Grażyna 2017. Zur Danziger Kanzleisprache im Mittelalter. *Sprache der deutschsprachigen Kanzleien in der frühneuhochdeutschen Zeit im südlichen Ostseeraum, Teil 1, Phonologische und graphematische Ebene*, hrsg. von Biaduń-Grabarek, Hanna/Firyn, Sylwia. Frankfurt/Main: Peter Lang. 63–75.
- MOSER, Virgil 1929. *Frühneuhochdeutsche Grammatik – Lautlehre. 1. Hälfte: Orthographie, Betonung, Stammsilbenvokale*. Heidelberg: Carl Winters Universitätsbuchhandlung.
- MOSKAŁA, Paweł/OWSIŃSKI, Piotr A. 2019. Zum schlesischen Dialekt in Kleinpolen anhand der Sprachanalyse ausgewählter Juramenta aus dem 15. Jahrhundert. *Germanica Wratislaviensia*, hrsg. von Małyszczek, Tomasz/ Małgorzewicz, Anna/Bonter, Urszula. Das Universelle und das Spezifische 144, Wrocław: Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego. 199–212. <https://doi.org/10.19195/0435-5865.144.15>
- NUSSBÄCHER, Gernot 2006. Zur Biographie von Thomas Bomelius. *Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde* 29, 2: 137–141.
- OWSIŃSKI, Piotr A. 2017. Das Schlesische in Krakau – Versuch einer graphematischen Analyse der *Krakauer Hutmacherstatuten*. *Sprache der deutschsprachigen Kanzleien in der frühneuhochdeutschen Zeit im südlichen Ostseeraum, Teil 1, Phonologische und graphematische Ebene*, hrsg. von Biaduń-Grabarek, Hanna/Firyn, Sylwia. Frankfurt/Main: Peter Lang. 43–60.
- OWSIŃSKI, Piotr A. 2018. Das Deutsche in der Krakauer Stadtkanzlei im 15. Jahrhundert im Spiegel der Sprachanalyse ausgewählter Willküren. *Acta Universitatis Lodzensis. Folia Germanica* 14, *Germanistisches Potpourri*, hrsg. von Sadziński, Witold. Łódź:

- Wydawnictwo Uniwersytetu Łódzkiego. 43–55. <https://doi.org/10.18778/1427-9665.14.05>
- OWSIŃSKI, Piotr A. 2019a. Zum Deutsch im 18. Jahrhundert anhand der graphematischen Untersuchung einer deutschen Dorfwillkür. *Facetten der Sprachwissenschaft. Bausteine zur diachronen und synchronen Linguistik*, hrsg. von Wiktorowicz, Józef/Just, Anna/Owsński, Piotr A. Berlin: Peter Lang. 167–201.
- OWSIŃSKI, Piotr A. 2019b. Dialektologische Untersuchungen zu einem Krakauer Testament aus dem 16. Jahrhundert. *Studia Filologiczne Uniwersytetu Jana Kochanowskiego w Kielcach* 32, hrsg. von Trzaskowski, Zbigniew. Kielce: Wydawnictwo Uniwersytetu Jana Kochanowskiego. 343–362.
- PAKUCS-WILLCOCKS, Mariá 2016: Einleitung. Fünfter Band: „zu urkundt in das Stadtbuch lassen einschreiben“. Die ältesten Protokolle von Hermannstadt und der Sächsischen Nationsuniversität (1522–1565), hrsg. von Pakucs-Willcocks, Mariá. Hermannstadt/Bonn: Schiller Verlag. 7–15.
- PAUL, Hermann 2007. *Mittelhochdeutsche Grammatik*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag. <https://doi.org/10.1515/9783110942354>
- PIIRAINEN, Ilpo Tapani 1990. Die Schöffebücher von Legnica/Liegnitz. Ein Beitrag zum Frühneuhochdeutschen in Śląsk/Schlesien. *Studia Neerlandica et Germanica*, Wrocław: Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego. 287–293.
- PIIRAINEN, Ilpo Tapani 1992. Das Stadtbuch von Legnica/Liegnitz aus den Jahren 1371–1445. Ein Beitrag zum Frühneuhochdeutschen in Śląsk/Schlesien. *Neuphilologische Mitteilungen* XCI (4): 417–430.
- PIIRAINEN, Ilpo Tapani/ten Venne, Ingmar 2003. *Der Sachsenspiegel aus der Dombibliothek in Breslau/Wrocław*. Wrocław: Atut.
- SCHLESINGER, Walter 2017. Z problematyki badań nad niemieckim osadnictwem na Wschodzie. *Powojenna mediewistyka niemiecka*, hrsg. von Strzelczyk, Jerzy/Krawiec, Adam. Poznań: Wydawnictwo Nauka i Innowacje. 282–305.
- SCHMID, Hans Ulrich 2017. *Einführung in die deutsche Sprachgeschichte*. Stuttgart: Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-476-04325-2>
- SZULC, Aleksander 1987. *Historische Phonologie des Deutschen*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag. <https://doi.org/10.1515/9783111411613>
- SZULC, Aleksander 2002. *Geschichte des standarddeutschen Lautsystems. Ein Studienbuch*. Bd. 1. Wien: Verlag Edition Praesens.
- TARGOWSKI, Michał 2013. Wstęp. Wilkierz wsi Kosowo i Chrystkowo z pierwszej połowy XVIII wieku, Targowski, Michał (Ed.). Gruczno: Towarzystwo Przyjaciół Dolnej Wisły. 7–16.
- WIKTOROWICZ, Józef 1997. Die deutsche Sprache in Krakau im 16. Jahrhundert, *Deutschsprachige Kanzleien des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit*, hrsg. von Grabarek, Józef. Bydgoszcz: Wydawnictwo Uczelniane Wyższej Szkoły Pedagogicznej. 101–108.
- WIKTOROWICZ, Józef 2017. Die graphematisch-phonologische Analyse der deutschen Sprache in der Krakauer Kanzleisprache im 14. Jahrhundert. *Sprache der deutschsprachigen Kanzleien in der frühneuhochdeutschen Zeit im südlichen Ostseeraum, Teil 1, Phonologische und graphematische Ebene*, hrsg. von Biaduń-Grabarek,

- Hanna/Firyn, Sylwia. Frankfurt/Main: Peter Lang. 11–22.
- WÓŁKIEWICZ, Ewa 2016. Stadtentwicklung in Polen im Mittelalter, [online] <https://www.herder-institut.de/go/x7-b40f84> (Zugriff: 2.01.2020).
- ZHIRMUNSKIJ, Viktor M. 1965. *Istorija nemeckogo jazyka*. Moskva: Izdatel'stvo Vysshaja shkola.

Internetquellen

- GRIMM, Jacob/GRIMM, Wilhelm 1971. Deutsches Wörterbuch. 16 Bde. in 32 Teilbänden. Leipzig, Online-Version: http://woerterbuchnetz.de/cgi-bin/WBNetz/wbgui_py?sigle=DWB (Zugriff: 16.01.2020).



Historical
Sociolinguistics and
Authorship Elucidation
in Medieval Private
Written Correspondence:
Theoretical and
Methodological
Implications for and
from Forensic
Linguistics*

**JUAN A. CUTILLAS-ESPINOSA &
JUAN M. HERNÁNDEZ-CAMPOY**

* Financial support for this research has been crucially provided by the DGICT of the Spanish Ministerio de Economía y Competitividad (FFI2014-56084-P) and by Fundación Séneca (19331-PHCS-14), the Murcian Agency for Science and Technology (Programas de Apoyo a la Investigación).

Abstract Corpora of historical private and official correspondence and their substantial social metadata from the past offers a very useful archival source to carry out studies in Historical Sociolinguistics. However, illiteracy among female population and the subsequent use of scribes in remote periods make authorship and gender constitute some of the most controversial socio-demographic issues when doing sociohistorical research. Letters might not have been autographs but rather written by a scribe by way of dictation, which can lead to the distortion of findings concerning authorship and gender-based patterns, from the perspective of sociolinguistic variation. On the other hand, Forensic Linguistics appeared as a branch of Applied Linguistics to assist the law in legal processes, where authorship elucidation is often one of the most disputed questions. In this paper we will present an overview of the main approaches to authorship attribution within Forensic Linguistics and relate them to sociohistorical data in the case of the letters by Margery Paston, putting their theoretical tenets and techniques to the test of time. The data suggests that formal (spelling) features are less indicative of authorship than other morphosyntactic markers. Forensic Linguistics and Historical Sociolinguistics can mutually benefit each other, by sharing their expertise in authorship research and its application to current and historical texts in their social context

Keywords: forensic linguistics, historical sociolinguistics, authorship, holograph/autograph letters, scribal/secretarial letters

1. Introduction: Authorship in Historical Private Correspondence

Authorship constitutes one of the most controversial issues when doing socio-historical research on the behaviour of linguistic forms. The possibility of retrieving personal information in private correspondence has facilitated the reconstruction of some of the socio-demographic variables traditionally correlated with linguistic production, provided that the surviving letters are autographed documents and their written words were the proper ‘utterance’ of their authors, with no mediation of scribes or secretaries. This is an important methodological aspect with crucial theoretical and particularly

phenomenological consequences. As we will see below in section 3.1, letters often were not autographed but rather written from dictation by a personal scribe of the author due to the widespread illiteracy that was characteristic of early historical periods (see Hernández-Campoy and Conde-Silvestre 1999; Schneider 2002; Bergs 2005; 2015; Nobels & van der Wal 2009; Hernández-Campoy 2016b; or van Hattum 2017).

Solving the mystery of the presence of authors' or the scribes' personal language use and practices in non-autographed letters can just be an exercise of historical reconstruction of sociolinguistic scenarios with fragmentary data from the long distance in time tunnel, and always under the risk of anachronisms due to the possible distortion of an inadequate application of the uniformitarian principle to the speech community and also the communities of practice. With this in mind, the aim of this paper is twofold. First of all, we aim to present an example of historical epistolary documents where forensic linguistic techniques may help to elucidate authorship: letters authored by Margery Paston. Secondly, we will try to show how this set of texts offers a valuable perspective on the different approaches to forensic authorship identification mentioned before. We are, therefore, both applying forensic linguistic techniques to historical data and evaluating the results with the aim of providing insight for Historical Sociolinguistics and its written materials. A brief summary of the main theoretical tenets of *Historical Sociolinguistics* and *Forensic Linguistics* will be presented first as a theoretical framework.

2. Theoretical Framework: Historical Sociolinguistics and Forensic Linguistics

2.1. Historical Sociolinguistics and Private Correspondence

2.1.1. Historical Sociolinguistics

Historical Sociolinguistics appeared in the early 1980s as the confluence of Historical Linguistics and Sociolinguistics with the aim of applying the tenets and findings of contemporary sociolinguistic research to the interpretation

of linguistic material from the past. This practice has allowed scholars the reconstruction of patterns of language variation and change longitudinally in earlier speech communities. Retrospectively, works such as Romaine (1982), Milroy (1992), Nevalainen & Raumolin-Brunberg (1996, 1998, 2003/2017, 2012), Ammon, Mattheier & Nelde (1999), Jahr (1999), Kastovsky & Mettinger (2000), Bergs (2005), Hernández-Campoy & Conde-Silvestre (2012), Russi (2016) or Säily, Nurmi, Palander-Collin & Auer (2017) reflect the vitality of this impressively burgeoning field.

However, representativeness and statistical validity have often been questioned in Historical Sociolinguistics, making Labov (1994: 11) assert that this discipline constitutes “the art of making the best use of bad data” (see also Labov 1972; Nevalainen & Raumolin-Brunberg 2003/2017, 2012; or Hernández-Campoy & Schilling 2012). The methodological difficulties are mostly due to the fact that the sociolinguistic study of historical language forms inevitably has to rely on the only available linguistic records from previous periods – most of which will be incomplete, fragmentary, or non-representative in some way – as well as on socio-historical (and cultural) backgrounds that can only be reconstructed rather than directly observed or experienced by the researcher (see also Raumolin-Brunberg 1996; Nevalainen & Raumolin-Brunberg 1998, 2003; Nevalainen 1999; Ayres-Bennett 2001; Schneider 2002; or Bauer 2002). In addition to these problems, the *historical paradox* and the so-called *uniformitarian* principle have also been part of the controversial issues in its methodological procedure (see Bergs 2012 and Conde-Silvestre & Hernández-Campoy 2012). Admittedly, it is true that this is an exercise of socio-historical reconstruction of the remote past time of a given language through the use of materials whose size is inevitably limited for different reasons (Schneider 2002: 89). This means, as Bergs (2005: 71) points out, that the non-existence of evidence does not obviously allow for empirically irrefutable conclusions about the non-existence of individual facts.

These obstacles in the historical sociolinguistic practice have largely been overcome thanks to the assistance of *Corpus Linguistics*, *Computational Linguistics* and *Social History*, which have conferred empirical reliability upon the discipline (see Nevalainen & Raumolin-Brunberg 2003/2017; Hernández-Campoy & Conde-Silvestre 2012; or Säily, Nurmi, Palander-Collin & Auer 2017). Advancements in computing technology as well as the

development of digitised resources and large text corpora have been radically transforming linguistic research since the 1980s (see Cantos & Sánchez 2000; Cantos 2012). The compilation of large electronic corpora (both computer-driven and research-driven) – containing collections of naturally occurring language data – has also been highly instrumental in overcoming some of the problems inherent to working with ‘bad data’ from the past and the historical paradox (Sebba & Fligelstone 2001; Bauer 2002; Schneider 2002; Bergs 2007b; Baker 2010; Murphy 2010; or Cantos 2012, 2013).

2.1.2. Historical Corpora of Private Correspondence

The development and diversification of archival data sources is allowing scholars to explore the role of new genres and text-types as adequate materials for sociolinguistic analysis: ego-documents, such as diaries, travel accounts, court records, recipes, and especially letters, are now seen as essential documents for research in this field at diastatic, diatopic and diaphasic levels (see Elspaß 2002, 2012; Tieken-Boon van Ostade 2005, 2006; Nevala & Palander-Collin 2005; Palander-Collin, Nevala & Nurmi 2009; Palander-Collin 2010; Auer 2015; Schiegg 2016; Krogull, Rutten & van der Wal 2017; Voeste 2018; or Hernández-Campoy & García-Vidal 2018a, 2018b, among others). Some monographs have also confirmed the relevance of these documents to reconstruct the sociolinguistic contexts of language variation and change in the past (see Dossena & Fitzmaurice 2006; Nevalainen & Tanskanen 2007; Dossena & Tieken-Boon van Ostade 2008; Sairio 2009, 2017; Dossena & Del Lungo Camiciotti 2012; van der Wal & Rutten 2013; Rutten & van der Wal 2014; Auer, Schreier & Watts 2015).

Unlike other surviving documents from the past, collections of both private and official correspondence, have favoured the interest in linguistic variation in the history of languages given the different socio-demographic and geographical characteristics of writers and recipients. In fact, private letters from historical corpora constitute the language production that is closest to Labov’s (1966) everyday speech, so their study may shed light onto the resources and driving forces for sociolinguistic variability in remote societies (Nevala & Palander-Collin 2005; Nevalainen & Tanskanen 2007; Palander-Collin 2010; Conde-Silvestre & Hernández-Campoy 2013). The

study of historical letters has meant a crucial contribution to the detection of the social provenance and direction of long-term changes longitudinally and macroscopically (see Biber 1995: 283–300; 2001: 98–99; Biber & Finegan 1989, 1997; Nevala & Palander-Collin 2005; Nevalainen & Tanskanen 2007; Palander-Collin 2010; Conde-Silvestre & Hernández-Campoy 2013), as well as to the analysis and reconstruction of the sociolinguistic behaviour of individual speakers in social interaction microscopically (Palander-Collin 1999; Palander-Collin, Nevala & Nurmi 2009; Auer 2015; Hernández-Campoy & Conde-Silvestre 2015; Conde-Silvestre 2016; or Hernández-Campoy & García-Vidal 2018), consolidating the historical validity of some ‘sociolinguistic universals’ (see Nevalainen & Raumolin-Brunberg 1996; 2003/2017; Hernández-Campoy & Conde-Silvestre 2012).

However, an important problem related to the authenticity and purity in the transmission of manuscripts is authorship and, hence, gender. As seen above, letters were often not autographed but rather written from dictation by a personal scribe of the author due to the widespread illiteracy that was characteristic of early historical periods. Illiteracy among female population and the subsequent use of scribes make authorship and gender constitute some of the most controversial socio-demographic issues when doing sociohistorical research, since it might easily corrupt the representativeness and validity of any empirical research carried out ignoring this usual practice.

2.2. Forensic Linguistics and authorship identification

Forensic Linguistics appeared as a branch of Applied Linguistics to assist the law in legal processes. The birth of Forensic Linguistics as a discipline is linked to the pioneering work of Jan Svartvik (1968) and his analysis of authorship attribution. Thus, the question of who wrote what has been a key issue in forensic linguistic research since its beginnings – as in Shakespearean authorship disputes (Hope 1994) in the 16th century or the possible multi-authorship in the Pentateuch according to the German priest H. B. Winter in the 18th century (Olsson 2004: 11). This interest in the discipline has also been reflected in the publication of introductory books and handbooks devoted to this subject (see Coulthard & Johnson 2007, 2010; Olsson 2004, 2008; Olsson & Luchjenbroers 2014; or Turell 2005, among others).

But determining authorship has been regarded as a particularly controversial area within Forensic Linguistics. While admitting that it is possible to identify a particular speaker/writer by their linguistic choices, forensic linguists have disagreed about what particular methodology should be applied. The main assumption about the possibility of determining authorship by linguistic means is the existence of an *idiolect*. This idiolect has to be understood as the set of personal linguistic choices, which, in a sense, constitute the author's signature. The idiolect is certainly not as unequivocal as a DNA sample but, in spite of that, it remains a valuable source of information. The ways in which this idiolect may be characterized vary greatly and, simplifying somewhat, we have divided the approaches to authorship attribution into two main groups. The first one, Forensic Stylistics, is data-driven, in the sense that it identifies salient features of a text that have not been established beforehand. Forensic Stylistics does not normally do statistics. The second one, Forensic Stylometrics, uses pre-selected features (very often morphosyntactic in nature) and does statistics, which is one of its greatest strengths.

2.2.1. Characterizing the Speaker's Idiolect

Assuming the concept of idiolect, most forensic linguists claim that, in one way or another, every speaker has their own individual sociolinguistic behaviour that manifests itself in language production through distinctive and idiosyncratic choices (see Coulthard 2004: 431–432). It is commonplace to compare authorship identification techniques with other forensic sciences, such as DNA or fingerprint analysis. In this way, a set of pre-selected linguistic features are aprioristically selected to be observed in a given text (see Turell 2010 or Wright 2013, for example). However, as Coulthard (1994) points out, the 'idiolect' has not been unanimously accepted as an identifying factor, since forensic linguists are unsure whether it is possible to distinguish one person's language from that of a comparable member of his speech community. Identifying a disputed author through his/her idiolect is by no means an easy task. As Coulthard suggests, trying to compare the task of forensic linguists with that of fingerprint analysts is actually counterproductive. It would be difficult (if not impossible) to establish a corpus of texts so big that it would enable us to successfully compare the style of the suspect with

that of the general population. Fortunately, though, forensic linguists are rarely confronted with such a daunting task. Normally, the forensic expert “is not being asked to positively identify an author, but rather to provide grounds to *doubt* that a given suspect was the author. Even when a positive identification is required, other evidence has always massively reduced the list of possible authors, sometimes to only two [...], and rarely to more than a dozen” (Coulthard 1994: 31).

Turell (2010) expanded this idea by suggesting the concept of an ‘idiolect style’ defined as ‘the set of options that writers take from the linguistic repertoire available to them as users of a specific language’ (Turell 2010: 217). The identification of authorship markers starts by choosing the relevant ones for a particular case and then submitting them to empirical evaluation through statistical methods. These markers may also convey sociolinguistic information about the author. When texts are very short, it may prove necessary to combine both qualitative and quantitative methods (like Discriminant Function Analysis), as well as to use data from corpora (Coulthard 1994) to determine the relative rarity of a particular linguistic element. Wright (2013), however, studies the concept of idiolect based on the greetings and farewells of a corpus of e-mails from the Enron company. Less common choices proved to be diagnostic of authorship, even when compared to a corpus of 126 e-mails. All this research seems to suggest that the idea of an idiolect may be useful for authorship identification. The exact nature of the speaker’s choices, though, is open to discussion: some researchers have looked at texts searching for relevant markers, even if these were not amenable to statistical analysis; others have insisted on establishing markers a priori and providing statistical information.

2.2.2. Forensic Stylistics

Forensic stylistics was first proposed in work by McMenemy (1993, 2001, 2002, 2004, 2010). He claimed that any writing sample exhibits the author’s personal style with their individual patterns of sociolinguistic variation and aggregate sets of habitual linguistic choices taken from the stock of linguistic alternatives held in common within the speech community (McMenemy 2010: 492). Forensic stylistics makes use of the observation of variables

such as i) spelling; ii) punctuation; iii) non-standard grammatical features (use of *who* instead of *whom*; use of *which* as a relative pronoun when the antecedent is a person; non-native use of verb tenses); iv) variation in morphology (presence or absence of appropriate *-ed* inflections; presence or absence of plural inflection; plural for possessive or vice versa; confusion of adjective and adverbial forms); v) variability in syntactic structure (e.g. order in ditransitive verb constructions; lack of subject/verb agreement, multiple levels of embedding), or vi) discourse markers. Forensic Stylistics is data-driven and recognises features of the particular piece of evidence studied. That is, rather than pre-selecting particular markers to be analysed, “the style markers used for analysis of a particular set of writings must be first observed as linguistic variables in those very writings” (McMenamin 2010: 505), proceeding in a bottom-up fashion. Forensic Stylistics looks at the text first and then decide what salient features may be potential style markers (see also Howald 2008).

The greatest criticism of Forensic Stylistics comes from its inability to provide an error rate, that is to say, statistical support that may be presented to court as evidence. This is particularly relevant in the case of the United States legal system, where evidence presented to court has to comply with the so-called Daubert criteria (see Tiersma & Solan 2002). There have been attempts, though, to apply statistical methods to forensic stylistic studies, thus reconciling two apparently contradictory approaches to authorship (Grant 2007; and Nini & Grant 2013).

2.2.3. Forensic Stylometrics

Purely statistical analyses of texts can be traced back to Augustus de Morgan’s suggestion in the 19th century that different biblical authors could be identified by word length. Thus, mean word length could be used as an indicator of authorship, as Mosteller & Wallace’s (1964) and Morton & Michaelson (1990) suggested (see also Grant & Baker 2001; Grant 2007, 2010; or Coulthard & Johnson 2007). Chaski (2001, 2005, 2007) is one of the supporters of these stylometric approaches that select a priori markers of authorship and then submits them to statistical analysis. Her methodology proposed is based on the quantitative analysis of the use of syntactically classified punctuation

and syntactic analysis of phrase structure. According to Chaski (2001), these are aspects of linguistic performance unlikely to be consciously modified and, consequently, potentially good markers of authorship – unlike the tests of sentence complexity, vocabulary richness and content analysis used in Forensic Stylistics, which may be unsuccessful in short texts and incapable of meeting the Daubert criteria.

McMenamin (2001: 93) criticised “Chaski’s limited historical perspective and her narrow linguistic focus”, as well as her use of a very limited corpus (four writers) to try to identify markers that are valid for all speakers. Grant & Baker (2001) respond to Chaski’s views by criticising the validity of her method based on syntax only. They claim that “it is not enough to simply show that a particular marker works or does not work in a particular case, as it does not follow that the marker will or will not work in *all* cases” (Grant & Baker 2001: 77). Instead, they defend the application of Principal Component Analysis (PCA) to identify which potential combination of markers could determine authorship in a particular case: “given a set of texts by two unknown authors and a query text, known to be by one of the authors, PCA creates groupings (representing authors) according to markers or combinations of markers, which can indicate which author the query text belongs to” (Grant & Baker 2001: 68). This PCA approach has been successfully applied by Rico-Sulayes (2011) to a set of texts obtained from online forums about drug trafficking in Mexico and by Zhang (2016) to the attribution of a set of Chinese short e-mails combining pragmatic, discourse semantic and discourse information.

Apart from providing other relevant information for historical sociolinguists, our paper will also contribute to determine which one of the two approaches presented before could be more appropriate for authorship attribution of texts from the past.

3. Evidence from the *The Paston Letters*: Authorship in Margery’s Letters

The *Paston Letters* is a collection of 422 authored documents written by 15 members belonging to different generations of this family mainly during

the fifteenth century (from 1425 to 1503), with roughly 246,353 words¹. The Pastons is the most well documented gentry family of late medieval England that takes its name from a Norfolk village about 20 miles north of Norwich (see Davis 1954; 1971; Richmond 1990/2002, 1996; Castor 2004; Bergs 2005, or Wood 2007). Since Blume's (1882) study on the language of the *Paston Letters*, the corpus has been subject to a variety of studies from different linguistic and stylistic stances (Davis 1954, 1967; Schäfer 1996; Tanabe 1999; Wood 2007; among others), as well as through sociolinguistic approaches (Davis 1983; Bergs 2005; Hernández-Campoy & Conde-Silvestre 1999; Conde-Silvestre & Hernández-Campoy 2004; Hernández-Campoy 2008, 2013, or Hernández-Campoy & Vidal-García 2018).

Many of the letters were autographed, but others were dictated and written by a scribe. According to Davis (1954, 1965, 1971) and Cressy (1980), Clement II, John II, John III, Walter and William III, for example, wrote their own letters themselves, but other family members, such as Agnes, Margaret, Elizabeth or Margery used scribes due to their illiteracy (see Bergs 2005: 79).

3.1. Literacy and Dictation in Medieval England

Literacy attainment in the late Middle Ages and the Early Modern period of England was inextricably linked to social position – a complex mixture of wealth and status – as well as to social conventions and locality (see Power 1922/1964; Baldwin 1943, 1944; Stone 1964, 1969; Duckett 1965; Simon 1966; Orme 1973, 1984, 2006; Cressy 1980, 1981, 1993; O'Day 1982; Shahar 1983; Crawford 1985; Houston 1985; Vincent 1989; Davis & Joyce 1989; Archer 1992; Goldberg 1992; Barratt 1992/2010; Cherewatuk & Wiethaus 1993; O'Mara 1996; Wheale 1999; Finke 1999; Daybell 2001; or Krug 2002). Conventionally, literacy was linked to gender, since women's subordination by patriarchal hierarchy meant a serious barrier to their access to education and literacy: conventional beliefs and attitudes of the time assumed that women

¹ The body of letters used for the present study was taken from the Middle English Collection of the Internet electronic edition of the *Paston Letters* (First Part) from the Virginia University Electronic Text Center (<http://etext.lib.virginia.edu/toc/modeng/public/PasLett.html>) and also from the Corpus of Middle English Prose and Verse at the University of Michigan (<http://quod.lib.umich.edu/c/cme/paston>).

were subservient to men, with their labour being focused on household management and childraising, and thus not having opportunities for education – at least at the level of functional literacy (see Power 1922: 260–84, 568–81; Orme 1973: 54–55; or Barratt 1992/2010: 2). Before 1500 most English society was illiterate (Bergs 2015: 115): 10% of male population and only 1% of females could sign their own name (Cressy 1980: 177). At the beginning of Elizabeth's reign (1558–1603), only 20% English males and 5% females had signature literacy (Barratt 1992/2010: 261). In the early 17th century literacy increased to 33% in men and 10% in women, whereas by the 18th century it was about 50% and 20% respectively (see also Cressy 1981, 1993; Vincent 1989:1; or Wheale 1999: 43).

From the point of view of social status, literacy for the nobility and aristocracy was a functional skill and a competence but it was also used non-functionally as a social marker: though male literacy was functional and complete (both reading and writing), in women it was mostly for the cultivation of reading. Children belonging to these elite groups of noblemen were taught by private tuition at home or in another noble household, usually by the family chaplain, to whatever level their families found as necessary (see Orme 1984: 156–160), but only boys were prepared for university at fashionable schools such as Shrewsbury or Westminster (see Wheale 1999: 50).

This problem in authorship and the social category of gender would definitely affect the representativeness of informants and thus the reliability of results from a socio-demographic perspective. For this reason, great care has to be taken in interpreting gender-based patterns of variation, especially those found in the writings of female informants, given that there is sociohistorical evidence strongly suggesting that female informants did not usually write the letters themselves in those periods, but the family clerk, chaplain, or other scribes connected to the family. Bergs (2005; 2015) has dealt with forensic linguistic aspects in late medieval times, and so have Nobels & van der Wal (2009) and van Hattum (2017) in the 16th–17th and 19th centuries respectively. Aware of the problems with authorship and gender in epistolary corpora, Nobels & van der Wal (2009) developed the Leiden Identification Procedure (LIP) in order to differentiate autographical from non-autographical letters, which enabled them to study the sociolinguistic behaviour of authors accurately and reliably as well as the encoding practices

of both social and professional scribes. Van Hattum (2017) has recently applied Forensic linguistics to the interpretation of threatening notices in 19th century rural Ireland through Critical Discourse Analysis.

As some studies have demonstrated through quantitative analysis (see Bergs 2005, 2015; or Hernández-Campoy 2016b), it seems that verbatim dictation would reflect the morphosyntactic or lexical variables of the person dictating, but not the relevant phonological or graphological forms. This would crucially help in the forensic elucidation of authorship in medieval private written correspondence, since grammatical and lexical forms would be part of the usual author's sociolinguistic practices (and competence), whereas orthography would belong to the scribe's graphological habits. Bergs (2005; 2015) studied the use of the *h-/th-* personal pronouns and the relative pronoun *which* by the different members of the Paston family in their letters. During the Middle English period, the OE southern Anglo-Saxon *h*-pronouns underwent a process of suppletion in the 3rd person plural of all genders, so that those *h*-forms were gradually substituted by the OE northern Scandinavian *th*-pronouns, which were derived from Old Norse. The historical OE *h*-forms had completely been replaced by Scandinavian *th*-forms in the late 15th century, which were eventually incorporated into the incipient standard English (see Moore & Marckwardt 1981: 94; Lass 1992: 120; Bergs 2005: 83–103; Brinton & Arnovick 2006/2011: 288–290, among many others). In the case of the relative pronoun *which*, it was commonly used with both animate and inanimate antecedents during the 14th century. But the interrogative *who* acquired the function of a relative connector with animate antecedents in the following century, restricting the use of *which* to only inanimate ones (see Bergs 2005: 133–144; also Pyles & Algeo 1964; Millward 1989; Lass 1992, 1994, 2000; Blake 1992, 1996; or Brinton & Arnovick 2006/2011, for example). In his results, as a 15th century Norfolk family and, dialectologically, East Midland speakers, the Pastons produced both *h*- and *th*-pronoun forms: 39% were the conservative *h*-forms and 61% were the innovating *th*-forms. In the results from his study of animacy of the form *which* in relative clauses, the Pastons also exhibited presence of both the conservative and the innovating variants with ANimate and INAnimate antecedents: 23% were with animate and 77% with inanimate antecedents.

Longitudinally, he found a communal change by means of the successive addition of generational shifts, with a clear pattern of intermediate stages

of presence of both forms between the categorical use of the conservative variant and that of the innovative one at the other end (Bergs 2005: 103). Cross-sectionally, despite this generational tendency, inter- and even intra-generational differences revealed a much less uniform picture, full of variation, with innovators, fast adopters, and also lames. In fact, quite a different picture emerges when we zoom in on individual members of the family considering the question about authorship and scribal practices. According to Wood (2007: 50), at least 29 different hands made up the letter collection attributed to Margaret Paston, for example. In her study, using a critical discourse analysis approach, she suggests that “even with the formulaic openings of the letters there is evidence that Margaret was partly responsible for the wording” (Wood 2007: 51). If we accept, as Bergs (2005: 128) does, based on Davis (1971, 1954) and Cressy 1980), that Clement II acted as scribe to Agnes’s dictated letters, and Edmond, John II and John III to their mother (Margaret), in the case of the use of the innovative 3rd person plural TH-pronoun, their frequencies do not show similar tendencies, which substantiates the hypothesis that different scribes have only little influence on the morphosyntax and lexical shape of the letters: Agnes Paston exhibits 33% of the innovative TH-pronoun in her dictated letters while her amanuensis (Clement II) has only 17% in his autographed letters; Margaret obtains a frequency of 45% whereas her scribes use the same variant 97% (John II), 100% (Edmond II), and 69% (John III). Similarly, in the case of the use INAnimate *which*, there are also dramatic divergent patterns of sociolinguistic behaviour between Margaret (19%) and his sons John II (78%), Edmond II (68%), and John III (75%). Therefore, the influence of these female Pastons as authors of their correspondence on their amanuenses is unequivocal. The most illuminating individual example is the case of Edmond II and usage of the 3rd person pronoun variable, since he does not show any traditional *h*-forms but only *th*-pronouns (100%), and, contrarily, when he is taking down Margaret’s dictation, he makes use 45% of the same innovating Scandinavian variant. This means that when Edmond II is writing his own letters, he categorically uses the *th*-forms 100% of the time, but when he is writing for his mother, the presence of these forms is dramatically reduced to 45% and that of the conservative *h*-pronouns increases from 0% up to 55% (Bergs 2005: 124–128; 2015).

3.2. The Case of Margery Paston

Margery Brews (?1455–1495) was the daughter of Sir Thomas Brews of Topcroft in Norfolk, and married John Paston III in 1477. She lived in Norwich first and later in London. Six letters are preserved under her name and they are all addressed to John III, two when still unmarried and four after marriage. According to Davis (1954, 1965, 1971) and Cressy (1980), her letters were probably not written by the sender (non-autographed). Although Margery used to dictate her letters, she was the only female family member who was, at least, able to sign her own name (Davis 1971: xxxvii; Bergs 2005: 79).

3.2.1. A Stylometric Approach to Orthographic and Grammatical Forms

For the linguistic analysis of Margery's letters, a pre-determined set of linguistic features (research-driven), implying some statistics, will be followed, as practiced in stylometric approaches. The variables used here as 'distinguishing traits' for authorship attribution in Margery's letters are both orthographic and grammatical forms (see Table 1):

Table 1: Variables used for text analysis in Margery Paston's Letters.

Level	Variable	Forms	Status	Examples
Orthography	þ	<þ>	non-standard	<i>þerfor, broþer, thynkeþ</i>
		<th>	standard	<i>therfor, brother, thynketh</i>
	3	<3>	non-standard	<i>3e, 3ou, 3ow, 3oure(s), 3owre(s)</i>
		<y>, <j>, <g>	standard	<i>ye, you, yow, youre(s), yowre(s)</i>
Grammar	2 nd p. Y-forms	th-pronouns	non-standard	<i>thou, thow, þou, þow, thee, þee</i>
		y-pronouns	standard	<i>you, yow, ye</i>
	3 rd p.pl. TH-pronouns	h-pronouns	non-standard	<i>he(o), ho, ha, hi, hy, hjo/h3o, hir(e), heore, har, her(e), heres, heren, heom, him/hem, hom, ham</i>
		th-pronouns	standard	<i>thai, they, thair, thaim, them, tham(e)</i>
	Which	ANimate antecedent	non-standard	<i>... Syr Richard Egecum wech londyd in Breten ...</i>
		INanimate antecedent	standard	<i>... of youre welfar, the wheche I beseche Allemyghty God preserue ...</i>

The orthographic variables used are the ‘thorn’ (þ) and the ‘yogh’ (ȝ). During the Old English period, the Celts and the Anglo-Saxons used an alphabet of Runes. But the early Christian missionaries introduced the Roman alphabet when they brought Christianity, literacy and European culture to England during the early 7th century A.D. (see Upward & Davidson 2011; Crystal 2012). The adoption of the Roman alphabet at the expense of the Runic one was rapid except for a few letters that did not have an equivalent in Latin and thus were still prevailing until the end of the Middle Ages: ‘wynn’ ƿ (>’uu/w’), ‘eth’ ð (>’th’), ‘yogh’ ȝ (‘y/j/g’), and ‘thorn’ þ (>’th’). In the case of the the old runic spelling <þ>, the process of replacement by the digraph <th> taken from the Roman alphabet was completed in the late 15th century. As found in Stenroos (2004, 2006), Bergs (2007a), Jensen (2012) and Conde-Silvestre & Hernández-Campoy (2013), the presence of <th> in both Latin and Biblical texts acted as an influential external prestigious norm, so that the Roman-based orthographic form became overtly popular during the 15th century as a historical change operating above the level of social awareness and in connection with social and stylistic factors. The use of <th> was gradually supralocalised into the literate ranks of the whole of England: its sociolinguistic diffusion initially took place in the careful and conscious styles, acquiring overt prestige and becoming part of the accepted linguistic norm, as a typical Labovian ‘change from above’. Therefore, the use of (TH) was a sociolinguistic variable with status of *marker* and indexical meaning in late medieval England (Hernández-Campoy & García-Vidal 2018a, 2018b). Similarly, although use of the ‘yogh’ ȝ had some more complex phonotactic constraints, it was substituted with the graphemes <y>, <j> or <g> (see Scragg 1974: 10; Benskin 1977: 506–507; 1982: 18–19; Stenroos 2006; Bergs 2007a; or Conde-Silvestre & Hernández-Campoy 2013, among others).

The grammatical variables used are the 2nd person pronominal forms (Y), 3rd person plural pronominal forms (TH) and the relative pronoun which. The *y*-based plural forms *you/yow/ȝou/ȝow* and *ye/ȝe* for the 2nd person pronouns began to be used with a singular reference in the latter half of the 13th century under the influence of the French distinction *vous/tu* at the expense of the *th*-forms (*thou/thow/þou/þow*, *thee/þee*). In the case of variable (TH), during the Middle English period, the OE southern Anglo-Saxon *h*-pronouns underwent a process of suppletion in the 3rd person plural of all genders: *h*-forms were

gradually substituted by the OE northern Scandinavian *th*-pronouns (both with *þ* initially and *th* spelling later), which were derived from Old Norse (Lass 1992: 120; Bergs 2005: 83–103; among others). *H*-pronouns were used in the south of England as autochthonous Anglo-Saxon forms (*he* in the South-West, *hēo/ho* in the West Midlands, or *hi/hy* in South-East, for example). Conversely, the Scandinavian *th*-pronouns were salient features in the North and East Midlands, but gradually progressing southwards throughout the Middle English period in a process that took more than three hundred years. Both *h*- and *th*-forms were found in the Paston family correspondence. Finally, the form *which* was used after a preposition, with an antecedent clause in late ME and in non-restrictive relative clauses, taking both animate and inanimate antecedents throughout the period; *whom* and *whos* were commonly used after a preposition and, generally, in non-restrictive relative clauses, also taking animate antecedents; and *what* was used when the antecedent was an indefinite pronoun or a clause. During the 15th century, when the interrogative pronoun *who* acquired the function of a relative connector with animate (human) antecedents, then *which* restricted its use to only inanimate (non-human) ones (see Lass 1992; or Bergs 2005: 133–144, for example).

Longitudinally, and macroscopically, in the context of the ongoing communal changes, the examination of the sociolinguistic behaviour exhibited by Margery's life-span (1477–1489) in Table 2 and Figures 1–2 shows inconsistent (even chaotic) patterns, without any kind of developmental linearity or tendency, neither positive nor negative.

Table 2: Distinguishing traits for Authorship Attribution in Margery's letters.

Letters	Period	Age	Variant	Orthographic Variables		Grammatical Variables			Totals
				þ	ʒ	2 nd p. Y-forms	3 rd p.pl. TH-pronouns	IN/AN Which	
Letter 1: #417 (306 words)	1477	22	N-St	55% (16/29)	80% (16/20)	0% (0/16)	0% (0/2)	0% (0/2)	46% (80/148)
			St	45% (13/29)	20% (4/20)	100% (16/16)	100% (2/2)	100% (2/2)	
Letter 2: #418 (339 words)	1477	22	N-St	50% (17/34)	83% (19/23)	0% (0/19)	–	0% (0/3)	54% (54/148)
			St	50% (17/34)	17% (4/23)	100% (19/19)	–	100% (3/3)	
Letter 3: #419 (481 words)	1481	26	N-St	5% (2/44)	0% (0/22)	0% (0/3)	29% (2/7)	33% (1/3)	5% (9/167)
			St	95% (42/44)	100% (22/22)	100% (3/3)	71% (5/7)	67% (2/3)	
Letter 4: #420 (528 words)	1481	26	N-St	5% (3/61)	0% (0/19)	0% (0/3)	25% (1/4)	0% (0/1)	95% (158/167)
			St	95% (58/61)	100% (19/19)	100% (3/3)	75% (3/4)	100% (1/1)	
Letter 5: #421 (221 words)	1486	31	N-St	4% (1/25)	0% (0/22)	0% (0/4)	–	0% (0/1)	2% (1/52)
			St	96% (24/25)	100% (22/22)	100% (4/4)	–	100% (1/1)	
Letter 6: #422 (745 words)	1489	34	N-St	60% (76/127)	35% (8/23)	0% (0/8)	50% (2/4)	29% (2/7)	52% (88/169)
			St	40% (51/127)	65% (15/23)	100% (8/8)	50% (2/4)	71% (5/7)	
Total			N-St	36% (115/320)	33% (43/129)	0% (10/36)	29% (5/17)	18% (3/17)	31% (166/536)
			St	64% (205/320)	67% (86/129)	100% (36/36)	71% (12/17)	82% (14/17)	

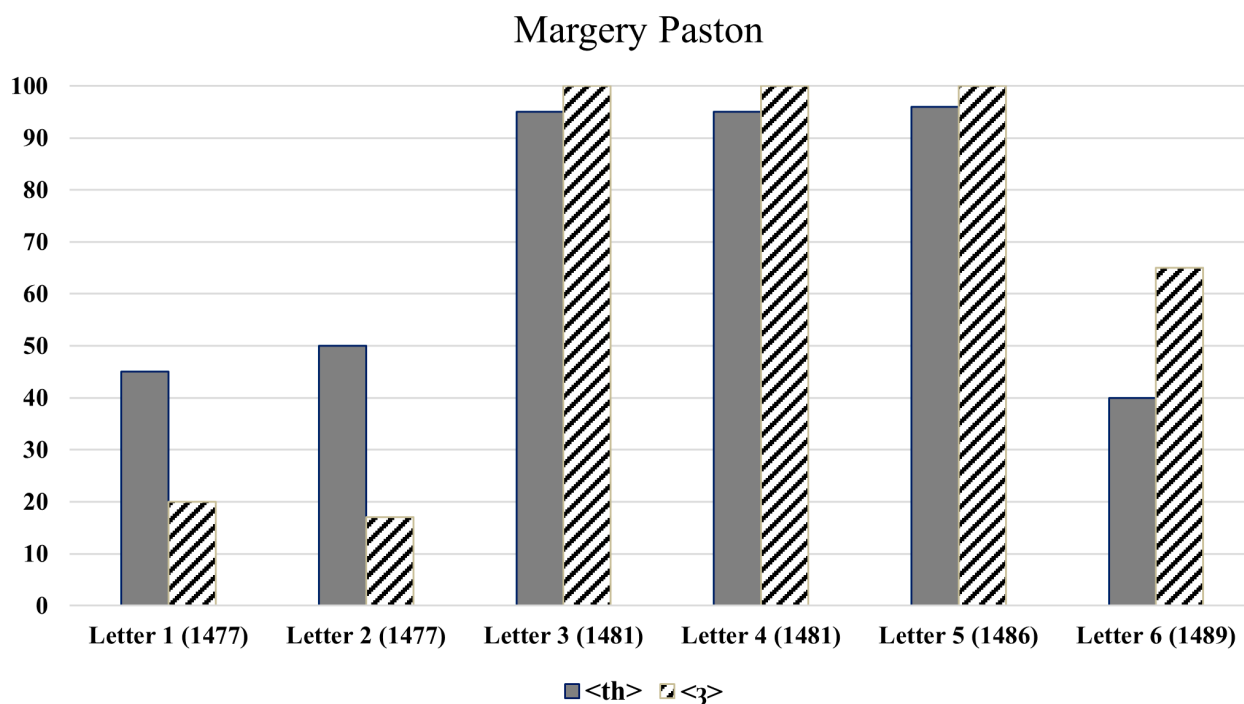


Figure 1: Results of the usage of the orthographic variables in Margery Paston: percentages of the incipient forms per letter.

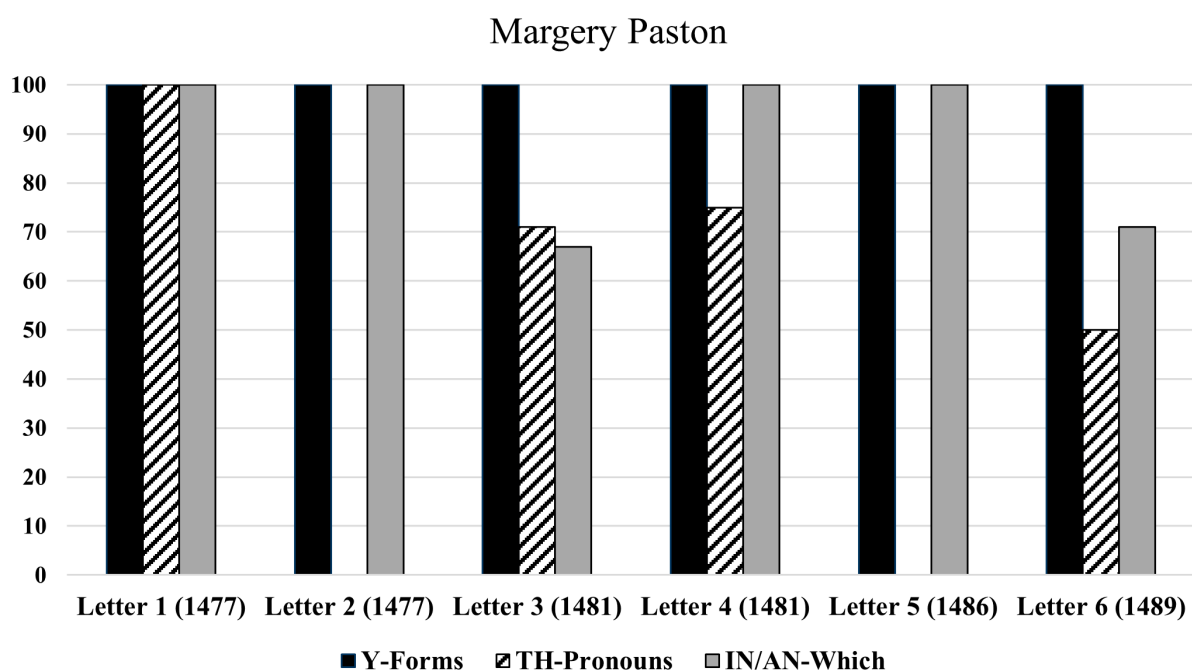


Figure 2: Results of the usage of the grammatical variables in Margery Paston: percentages of the incipient standard forms per letter.

Averagely, according to aggregate numbers, this age-based pattern might perfectly be a case of age-grading, even though her age-based changes in her sociolinguistic patterns occur after the critical period². Unlike lifespan changes, age-grading relies on individuals changing their speech patterns throughout their lives in a regular and repeated way in each generation: consistent fluctuations in usage are repeated by each generation at a certain age following a chronolectal cyclicity while the community remains stable over time. The Pearson correlation coefficient (Cantos 2013: 58–63) of her scores in a life-context span indicates a positive correlation that might be understood as showing a polynomial relationship along the age-based pattern (with a ρ^2 very close to 1: $\rho^2=0.9934$). This would mean an inverted U or V-shaped curve suggesting age-grading, where the use of the prestige form peaks between her 26 and 31 age, as found here with 95% and 98% use of the standard variants as opposed to 54% in 1477 (age of 22) and 48% (age of 34). The non-prestigious form is used in her early 20s and resurfaced later in her mid 30s (see Figure 3). Inferential statistics through a non-parametric Pearson's Chi-square test of significance (Cantos 2013:75–80) also confirms that the different patterned chronolectal practices did not occurred by chance, with significant relationship at $p<0.01$ ($\chi^2=122.363$; $df=3$), although data is not robust (often with $N\leq 5$).

2 Age, ageing (as both social and biological phenomenon), and hence lifespan (with its three major periods: childhood/adolescence, middle age and old age) have been crucial in the study of variation and change in human language. Pre-adolescence was assumed as the critical period when the brain starts losing plasticity, making language acquisition and learning difficult and much less successful, and thus restraining the likelihood of change in linguistic habits over an adult's life time. However, post-adolescent individuals have been demonstrated to undergo malleability in their sociolinguistic behaviour through life experience and maturation in middle and later stages of adulthood, challenging the conventional assumption in the variationist tradition of uniformity over the lifespan, in addition to pre-adolescence.



Figure 3: Progression in Margery's sociolinguistic behaviour from 1477 to 1489 in the variables observed.

Nevertheless, this apparently robust statistical-based diagnosis will prove to be unsuccessful, largely due to the fact that the analysis is carried out in aggregate data. This would question Chaski's (2001) purely quantitative approach. In this case, sociolinguistic information and sociohistorical information may be more crucial for authorship elucidation than mere statistical analysis. There is enough evidence to reject the age-grading hypothesis here. Firstly, there is no gradient progression in the adoption of the standard forms, with sociolinguistic practices drastically increasing from 54% to 95–98% and then decreasing to 45% in a 12-years cohort. Secondly, at the level of individual variables, the patterns of prestige as extralinguistic driving forces do not correlate with the adoption of features, which, otherwise, seems to be chaotic and illogical (especially in the case of grammatical variables). Thirdly, in her 40 years of life-span, it is not likely that Margery would go across only 5 years of age-grading experience (from 1481 at the age of 26 to 1486 at the age of 34) when she was reaching maturity and becoming middle

aged – this phenomenon normally takes some decades in individuals (see Chambers & Trudgill 1980: 91–94). And last, but not least, socio-historical data tells us that Margery Paston was illiterate (see Davis 1971: xxxvii; Cressy 1980; or Bergs 2005: 79). Therefore, these unpredictable patterns with disordered sociolinguistic variation exhibited in Margery Paston from 1477 to 1489 can only be explained by considering the presence of multi-authorship, as an analysis of letters individually and at a micro-level will confirm.

Microscopically, and considering Margery's epistolary interaction and letter recipients (audiencship), her six letters were written when she was between 22 and 34 years old and they were all addressed to the same person (her husband: John Paston III). This means that there was no possibility for distinctions in language production or choice due to addressees' differences in terms of Bell's (1984) audience design or other stylistic resources (see Biber & Finegan 1989; Hernández-Campoy 2016a), as, however, found in other members of the family (see Hernández-Campoy & García-Vidal 2018a, 2018b). Similarly, the short 12 year-span between her first (1477, when she was 22) and last letter preserved (1489, when she was 34, reaching middle age) cannot extend any kind of analysis to chronolectal variation and hence does not allow us to trace any tendencies and propensities in terms of age-grading, for example, as seen above, at the level of individual variables due to its unequal patterning. In fact, inferential statistics on individual variables through Pearson's Chi-square test of significance confirms that Margery's sociolinguistic practices in her letters did not occur by chance in the case of the orthographic variables: the relationship is significant at $p < 0.01$ ($\chi^2 = 94.509$; $df = 5$) in (b) and at $p < 0.01$ ($\chi^2 = 76.252$; $df = 5$) in (3). However, in the case of the grammatical variables, their relationship is not significant ($p > 0.05$) and with a small number of tokens (often $N \leq 5$). Moreover, the Pearson correlation coefficient obtained for the relationship among the variables individually in each letter does not indicate a significant correlation ($p > 0.05$: $\rho = 0.1517$; $\rho = 0.0835$; $\rho = 0.3188$; $\rho = 0.8718$; and $\rho = 0.6288$), which means that there is not a function here governed by a predictive model following an implicational scale (the use of variable X goes with the use of variable Y), except in Letter 6 ($p < 0.01$: $r = 0.9833$).

Moreover, if macroscopically, at a longitudinal level of language change, the sociolinguistic behaviour was too inconsistent to be indicative of just one

author involved, microscopically, certain overt patterns of sociolinguistic practices can be clearly distinguished. As Figure 1 shows, the production of both orthographic variables (*b* and *3*) in Margery's six letters would confirm that they were not written by herself, but rather by different scribes, whose influence is clearly reflected in the spelling practices. The apparently illogical frequencies obtained for these two variables suggest that there were, at least, two different amanuenses involved: the scribe for letters 1–2 and 6 seems to be different from that for letters 3–5. However, the grammatical variables used in this scrutiny do not shed so much light onto the elucidation and attribution of authorship, as the frequencies of their forms are mostly consistent cross-sectionally, as Table 2 and Figure 2 show. Letters 3–4 and 6 show some presence of the non-standard grammatical 3rd person plural pronoun, and letters 3 and 6 also have some cases of the non-standard grammatical WHICH relative. But these results do not exhibit a regular pattern in terms of common practices that could be correlated with spelling use. In grammar, therefore, the influence of the author (dictator) becomes clearly visible on their scribes' hand during dictation – they must be regarded as the authors' and not the amanuenses' personal language use. But quite to the contrary, in no significant case does the orthographic language production of our female informant run counter to their scribes' other usage tendencies – they must be regarded as the amanuenses' and not the authors' personal language use. This fact would confirm, as Bergs (2005: 79) suggested, that scribes were more responsible for the phonological or graphological variables present in verbatim dictated letters, rather than for morphosyntactic and/or lexical features. Assuming that her letters were written by scribes, whose influence would just affect graphological variables, this fact confirms that Margery's letters were written in dictation, and that there were at least two different amanuenses doing it for her.

3.2.2. Forensic Stylistic Approach

An approach following Forensic Stylistics and its use of data-driven variables would support the spelling patterns discussed above and the idea of, at least, two hands in Margery's epistolary documents: one of the few linguistic consistencies is, for example, the spelling of the grammatical forms *you* and

your, which appear spelt as *yow(e)*, *3e* or *3ow(e)* and *yowre* or *3owr(e)* mostly in Letters 1–2 and 6, whereas as *you*, *ye* and *your* in Letters 3–5 (see Table 4). That is, the most archaic forms (runic symbols) are categorically used in Letters 1–2 and 6, whereas the innovative ones are mostly found in Letters 3–5, which would also suggest that the scribe of letters 1–2 and 6 was much older and dialectal than the scribe of Letters 3–5 – more aware of the incipient national standard English variety.

Table 4: spelling for 2nd person pronoun and adjective.

	Pronoun					Adjective			
	<i>you</i>	<i>yow(e)</i>	<i>3ow(e)</i>	<i>ye</i>	<i>3e</i>	<i>your(e)</i>	<i>yowr(e)</i>	<i>3owr(e)</i>	<i>3our(e)</i>
Letter 1	–	3	6	–	7	–	1	1	2
Letter 2	–	4	4	–	11	–	–	3	1
Letter 3	10	3	–	3	–	5	1	–	–
Letter 4	8	–	–	3	–	7	1	–	–
Letter 5	8	–	–	4	–	10	–	–	–
Letter 6	–	8	–	1	7	–	6	–	–

These letters still show the *you-ye* distinction. Historically the second person plural personal pronouns had been the forms *you* for object and *ye* for subject. However, this functional distinction disappeared and *you* replaced *ye* for both functions in late 17th century Standard English, after an intermediate period where both forms were indistinctively used for subject and object function (see Nevalainen & Raumolin-Brunberg 2003: 60–61). This grammatical innovation is not relevant here. There is no sign at all of this innovation – even in an embryonic stage –, as all Margery’s letters still exhibit the conventional distinction between object (*you*) and subject (*ye*) forms (see Figure 4).

In terms of forensic authorship theory, while there may be some linguistic markers that are deeply rooted in the speaker’s mind and less likely to be influenced by external factors (dictation), these findings suggest that morphological, syntactic and semantic markers may not exclusively prove

to be more important than purely formal markers (spelling, for example), as Chaski (2001) suggested. The combination of both can be convenient and even technically ideal sometimes. That is, the use of an orthographic form (yogh, for example) may not correlate with the presence of a given grammatical change (*you-ye*, for example), as Figure 4 shows. But the spelling form employed may be determinant when there are no signs of the grammatical innovation yet for author attribution.

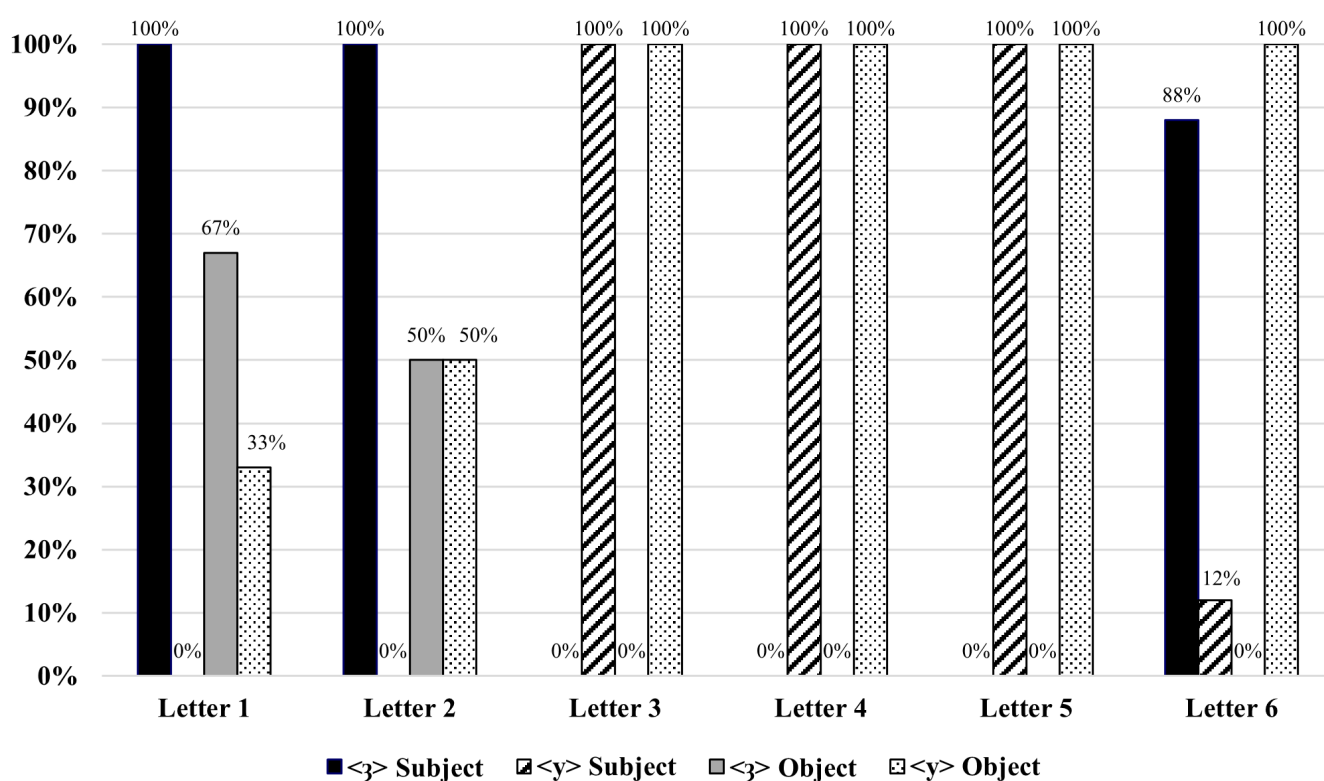


Figure 4: Use of runic symbol yogh <y> and Roman-based <y> in object and subject 2nd person pronouns.

3.2.3. A Further Stylometric Approach: Sentence Length

The analysis of sentence length, as practiced in some Forensic Stylometric studies (not by Chaski (2001), though), might in theory also shed some light on authorship, but it weakly does. Table 4 and Figure 5 show the number of sentences, the means of words per sentence, the standard deviation (S.D.) and coefficient of variation (C.V.) in Margery's six letters as measurements of central tendency, which may provide us with variability and differences in distribution (Cantos 2013: 2–10). Letter 3 has the widest sentence length,

as revealed by its means (32.06), standard deviation (34.45) and coefficient of variation (1.07) indexes – which also means that the distribution of variability in this letter is also the highest and least homogeneous. Letter 6 has the second highest number of words per sentence (\bar{x} =29.80; S.D.=20.89) but also has the highest number of sentences (25). Letter 5 has the shortest sentence length (\bar{x} =15.78; S.D.=7.44) although a relatively high number of sentences (14) considering the small number of words in the letter (221), which means that its distribution of variability is least and more homogeneous. Given that these patterns do not match those found in spelling or even in grammatical practices, sentence length analysis does not seem to be relevant here for authorship elucidation – probably because, as grammatical features, it is under the strong influence of dictation.

Table 4: Length sentence in Margery's Letters.

Letter	Date	No. Words	No. Sentences	Words per Sentence	S.D.	C.V.
Letter 1: #417	1477	306	11	27.81	13.09	0.47
Letter 2: #418	1477	339	12	28.25	13.49	0.47
Letter 3: #419	1481	481	15	32.06	34.45	1.07
Letter 4: #420	1481	528	20	26.4	16.69	0.63
Letter 5: #421	1486	221	14	15.78	7.44	0.47
Letter 6: #422	1489	745	25	29.80	20.89	0.70

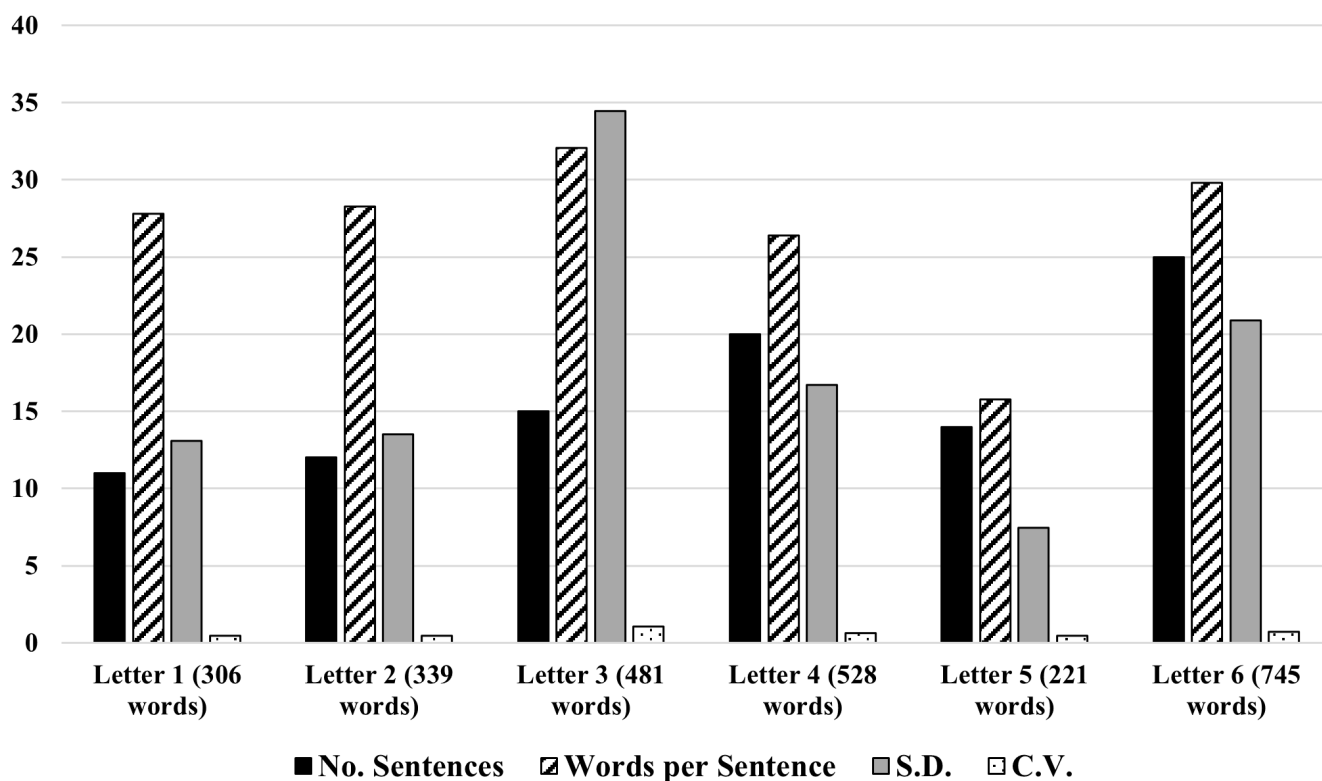


Figure 5: Length sentence in Margery's Letters.

4. Conclusion

When dealing with authorship in written documents, Historical Sociolinguistics and Forensic Linguistics speak the same language, as they share similar interests. They can thus mutually benefit each other, by sharing their expertise in authorship research and its application to current and historical texts in their social context. The use of the two main approaches to authorship attribution mentioned above, applying Forensic Linguistics techniques to materials from the past can complementarily provide Historical Sociolinguistics with crucial forensic information, and, in turn, put their own theoretical tenets and techniques to the test of time.

In the case of Historical Sociolinguistics, the compilation of large electronic corpora is allowing scholars to carry out complex sociolinguistic analyses. However, the high levels of illiteracy among female population and the subsequent use of scribes make authorship constitute some of the most controversial issues when doing socio-historical research. As Bergs (2005; 2015) suggested, dictation would transmit the author's morphosyntactic or lexical features, but not phonological or graphological ones, which would

be part of the usual sociolinguistic practice of the scribe. For this reason, in periods of a strong gender-based illiteracy, great care has to be exercised in interpreting socio-demographic patterns of variation in epistolary documents. This also has implications for a theory of authorship attribution in Forensic Linguistics. The data suggests that, even when scribes were involved, lexicogrammatical style markers remained stable and most probably reflected the speech of the author, as claimed by Chaski (2001). Crucially, this does not mean that we cannot obtain valuable confirmation for our findings using Forensic Stylistic approaches (data-driven). In spite of their apparently contradictory nature, both trends of research into authorship could be complementary, particularly when applying these to sociohistorical data. In this context, we are not constrained by the severe conditions required to accept forensic evidence in court. Forensic Stylometrics (research-driven and heavily statistical in nature) can go hand in hand with Forensic Stylistics (data-driven, often qualitative) to help us in the elucidation of authorship in historical texts. **N**

JUAN A. CUTILLAS-ESPINOSA & JUAN M. HERNÁNDEZ-CAMPOY

UNIVERSIDAD DE MURCIA

References

- AMMON, Ulrich, Klaus J. Mattheier & Peter H. Nelde (eds.) 1999. *Historische Soziolinguistik*. Tübingen: Niemeyer.
- ARCHER, Rowena E. 1992. 'How ladies ... who live on their manors ought to manage their households and states': *Women as landholders and administrators in the later Middle Ages. Woman is a Worthy Wight: Women in English Society. C. 1200–1500*, ed. P.J.P. Goldberg. 149–181. Wolfeboro Falls, NH: Alan Sutton Publishing Inc.
- AUER, Anita 2015. Stylistic variation. *Letter Writing and Language Change*, eds. Anita Auer, Daniel Schreier & Richard Watts. 133–155. Cambridge: Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/CBO9781139088275.009>
- AUER, Anita, Daniel Schreier & Richard Watts (eds.) 2015. *Letter Writing and Language Change*. Cambridge: Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/CBO9781139088275>
- AYRES-BENNETT, Wendy 2001. Socio-historical linguistics and the history of French. *Journal of French Language Studies* 11: 159–177. <https://doi.org/10.1017/S0959269501000217>
- BAKER, Paul 2010. *Sociolinguistics and Corpus Linguistics*. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- BALDWIN, Thomas Whitfield 1943. *William Shakespeare's Petty School*. Urbana: University of Illinois Press.
- BALDWIN, Thomas Whitfield 1944. *William Shakespeare's Smalle Latine & Lesse Greeke* (2 vols.). Urbana: University of Illinois Press.
- BARRATT, Alexandra 1992/2010. *Women's Writing in Middle English*. London & New York: Longman.
- BAUER, Laurie 2002. Inferring Variation and Change from Public Corpora. *The Handbook of Language Variation and Change*, eds. Jack K. Chambers, Peter J. Trudgill & Natalie Schilling-Estes. 97–114. Oxford: Blackwell. <https://doi.org/10.1111/b.9781405116923.2003.00007.x>
- BELL, Allan 1984. Language style as Audience Design. *Language in Society* 13: 145–204. <https://doi.org/10.1017/S004740450001037X>
- BENSKIN, Michael 1977. Local archives and Middle English dialects. *Journal of the Society of Archivists* 5(8): 500–514. <https://doi.org/10.1080/00379817709514090>
- BENSKIN, Michael 1982. The letters <p> and <y> in later Middle English, and some related matters. *Journal of the Society of Archivists* 7: 13–30. <https://doi.org/10.1080/00379818209514199>
- BERGS, Alexander 2005. *Social Networks and Historical Sociolinguistics: Studies in Morphosyntactic Variation in the Paston Letters (1421–1503)*. Berlin: Mouton de Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110923223>
- BERGS, Alexander 2007a. Spoilt for choice? <The> problem <pe> in <De> Peterborough Chronicle. *The Language of the Peterborough Chronicle*, eds. Alexander Bergs & Janne Skaffari. 45–56. Bern: Peter Lang.
- BERGS, Alexander 2007b. Letters: A new approach to text typology. *Letter Writing*, eds. Terttu Nevalainen & Sanna-Kaisa Tanskanen. 27–46. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins. <https://doi.org/10.1075/bct.1.04ber>
- BERGS, Alexander 2012. The Uniformitarian Principle and the risk

- of anachronisms in language and social history. *The Handbook of Historical Sociolinguistics*, eds. Juan Manuel Hernández-Campoy & Juan Camilo Conde-Silvestre. 80–98. Malden: Wiley-Blackwell. <https://doi.org/10.1002/9781118257227.ch5>
- BERGS, A. 2015 Linguistic fingerprints of authors and scribes. *Letter Writing and Language Change*, eds. Anita Auer, Daniel Schreier & Richard Watts. 114–132. Cambridge: Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/CBO9781139088275.008>
- BIBER, Douglas 1995. *Dimensions of Register Variation: A Cross-Linguistic Comparison*. Cambridge: Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/CBO9780511519871>
- BIBER, Douglas 2001. Dimensions of variation among eighteenth century registers. *Towards a History of English as a History of Genres*, eds. Hans-Jurgen Diller & Manfred Gurlach. 89–110. Heidelberg: Carl Winter.
- BIBER, Douglas & Edward Finegan 1989. Styles of stance in English: Lexical and grammatical marking of evidentiality and affect. *Text* 9: 93–124. <https://doi.org/10.1515/text.1.1989.9.1.93>
- BIBER, Douglas & Edward Finegan 1997. Diachronic relations among speech-based and written registers in English. *To Explain the Present: Studies in the Changing English Language in Honour of Matti Rissanen*, eds. Terttu Nevalainen & Leena Kahlas-Tarkka. 253–275. Helsinki: Societe Neophilologique.
- BLAKE, Norman 1992. Introduction. *The Cambridge History of the English Language*. Vol. 2: 1066–1476, ed. Norman Blake. 1–22. Cambridge: Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/CHOL9780521264754.002>
- BLAKE, Norman 1996. *A History of the English Language*. London: MacMillan. <https://doi.org/10.1007/978-1-349-24954-1>
- BLUME, Richard 1882. *Die Sprache der Paston Letters. Beitrag zur historischen Grammatik des Englischen*. Programm der Realschule beim Doventhor zu Bremen.
- BRINTON, Laurel J. & Leslie K. Arnovick 2006/2011. *The English Language. A Linguistic History*. Ontario: Oxford University Press.
- CANTOS, Pascual 2012. The use of linguistic corpora for the study of linguistic variation and change: Types and computational applications. *The Handbook of Historical Sociolinguistics*, eds. Juan Manuel Hernández-Campoy & Juan Camilo Conde-Silvestre. 99–122. Malden: Wiley-Blackwell. <https://doi.org/10.1002/9781118257227.ch6>
- CANTOS, Pascual 2013. *Statistical Methods in Language and Linguistic Research*. Sheffield: Equinox Publishing.
- CANTOS, Pascual & Sánchez, Aquilino 2000. Introduction. *Cuadernos de Filología Inglesa* 9(1): 1–3.
- CASTOR, Helen 2004. *Blood and Roses*. The Paston Family in the Fifteenth Century. London: Faber and Faber.
- CHAMBERS, Jack K. & Peter Trudgill 1980. *Dialectology*. Cambridge: Cambridge University Press.
- CHASKI, Carole 2001. Empirical evaluations of language-based author identification techniques. *Forensic Linguistics* 8(1): 1–65. <https://doi.org/10.1558/sll.2001.8.1.1>
- CHASKI, Carole 2005. Who's at the keyboard? Authorship attribution in digital evidence investigations. *International Journal of Digital Evidence* 4(1): 1–13.

- CHASKI, Carole 2007. The keyboard dilemma and authorship identification. *Advances in Digital Forensics III*, eds. Philip Craiger & Sujeet Sheno. 133–146. New York, NY: Springer. https://doi.org/10.1007/978-0-387-73742-3_9
- CHEREWATUK, Karen & Ulrike Wiethaus 1993. *Dear Sister: Medieval Women and the Epistolary Genre*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- CONDE-SILVESTRE, Juan Camilo 2016. A ‘third-wave’ historical sociolinguistic approach to late Middle English correspondence: Evidence from the Stonor Letters. *Current Trends in Historical Sociolinguistics*, ed. Cinzia Russi. 46–66. Warsaw/Berlin: Open De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110488401-006>
- CONDE-SILVESTRE, Juan Camilo & Juan Manuel Hernández-Campoy 2004. A sociolinguistic approach to the diffusion of Chancery written practices in late fifteen century private correspondence. *Neuphilologische Mitteilungen* 105: 133–152.
- CONDE-SILVESTRE, Juan Camilo & Juan Manuel Hernández-Campoy 2012. Introduction. *The Handbook of Historical Sociolinguistics*, eds. Juan Manuel Hernández-Campoy & Juan Camilo Conde-Silvestre. 1–8. Malden: Wiley-Blackwell. <https://doi.org/10.1002/9781118257227.ch>
- CONDE-SILVESTRE, Juan Camilo & Hernández-Campoy, Juan Manuel 2013. Tracing the generational progress of language change in fifteenth century English: the diffusion of <th> in the Paston Letters. *Neuphilologische Mitteilungen* 114(3): 279–299.
- COULTHARD, Malcolm 1994. On the use of corpora in the analysis of forensic texts. *Forensic Linguistics* 1(1): 27–43. <https://doi.org/10.1558/ijsl.v1i1.27>
- COULTHARD, Malcolm 2004. Author identification, idiolect, and linguistic uniqueness. *Applied Linguistics* 25(4): 431–447. <https://doi.org/10.1093/applin/25.4.431>
- COULTHARD, Malcolm & Alison Johnson 2007. *An Introduction to Forensic Linguistics: Language in Evidence*. Oxon: Routledge.
- COULTHARD, Malcolm & Alison Johnson 2010. *The Routledge Handbook of Forensic Linguistics*. London: Routledge. <https://doi.org/10.4324/9780203855607>
- CRAWFORD, Patricia 1985. Women’s Published Writings 1600–1700. *Women in English Society 1500–1700*, ed. Mary Prior. 211–282. London & New York: Methuen.
- CRESSY, David 1980. *Literacy and the Social Order: Reading and Writing in Tudor and Stuart England*. Cambridge: Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/CBO9780511560484>
- CRESSY, David 1981. Levels of illiteracy in England 1530–1730. *Literacy and Social Development in the West: A Reader*, ed. Harvey J. Graff. 105–124. Cambridge: Cambridge University Press.
- CRESSY, David 1993. Literacy in context: Meaning and measurement in Early Modern England. *Consumption and the World of Goods*, eds. John Brewer & Roy Porter. 305–319. London: Routledge,.
- CRYSTAL, David 2012. *Spell It Out: The Singular Story of English Spelling*. London: Profile Books.
- DAVIS, Gwenn & Beverly A. Joyce 1989. *Personal Writings by Women to 1900: A Bibliography of American and British Writers*. London: Mansell.
- DAVIS, Norman 1954. The language of the Pastons. *Middle English Literature:*

- British Academy Gollancz Lectures*, ed. John Anthony Burrow. 45–70. Oxford: Oxford University Press.
- DAVIS, Norman 1965. That language of the Pastons. *Proceedings of the British Academy* 40: 119–144.
- DAVIS, Norman 1967. Style and stereotype in early English letters. *Leeds Studies in English* 1: 7–17.
- DAVIS, Norman (ed.) 1971. *Paston Letters and Papers of the Fifteenth Century*. Oxford: Clarendon.
- DAVIS, Norman 1983. The language of two brothers in the fifteenth century. *Five Hundred Years of Words and Sounds. A Festschrift for Eric Dobson*, eds. Eric G. Stanley & Douglas Gray. 22–28. Cambridge: D.S. Brewer.
- DAYBELL, James (ed.) 2001. *Early Modern Women's Letter Writing, 1470–1700*. Basingstoke: Palgrave. <https://doi.org/10.1057/9780230598669>
- DOSSENA, Marina & Gabriella Del Lungo Camiciotti (eds.) 2012. *Letter Writing in Late Modern Europe*. Amsterdam & Philadelphia: John Benjamins. <https://doi.org/10.1075/pbns.218>
- DOSSENA, Marina & Susan Fitzmaurice (eds.) 2006. *Business and Official Correspondence: Historical Investigations*. Bern: Peter Lang.
- DOSSENA, Marina & Ingrid Tieken-Boon van Ostade (eds.) 2008. *Studies in Late Modern English correspondence: Methodology and Data*. Bern: Peter Lang.
- DUCKETT, Eleanor 1965. *Women and their Letters in the Early Middle Ages*. Baltimore, Maryland: Barton-Gillet.
- ELSPASS, Stephan 2002. Alter Wein und neue Schlauche? Briefe der Wende zum 20. Jahrhundert und Texte der neuen Medien – ein Vergleich. *Briefkultur im 20. Jahrhundert*, eds. U. Schmitz & E.L. Wyss. 7–31. Duisburg: Gilles & Francke.
- ELSPASS, Stephan 2012. The use of private letters and diaries in sociolinguistic investigation. *The Handbook of Historical Sociolinguistics*, eds. Juan M. Hernández-Campoy & Juan Camilo Conde-Silvestre. 156–169. Malden: Wiley-Blackwell.
- FINKE, Laurie 1999. *Women's Writing in English: Medieval England*. London: Longman.
- GOLDBERG, Peter Jeremy Piers (ed.) 1992. *Woman is a Worthy Wight: Women in English Society. C. 1200–1500*. Wolfeboro Falls, NH: Alan Sutton Publishing Inc.
- GRANT, Tim 2007. Quantifying evidence in forensic authorship analysis. *The International Journal of Speech, Language and the Law* 14(1): 1–25. <https://doi.org/10.1558/ijsll.v14i1.1>
- GRANT, Tim 2010. Txt 4n6: Idiolect free authorship analysis? *The Routledge Handbook of Forensic Linguistics*, eds. Malcolm Coulthard & Alison Johnson. 508–522. Abingdon & New York: Routledge.
- GRANT, Tim & Kevin L. Baker 2001. Identifying reliable, valid markers of authorship: A response to Chaski. *Forensic Linguistics* 8(1): 66–79. <https://doi.org/10.1558/sll.2001.8.1.66>
- HERNÁNDEZ-CAMPOY, Juan Manuel 2008. Overt and covert prestige in Late Middle English: A case study in East Anglia. *Folia Linguistica Historica* 29: 1–26. <https://doi.org/10.1515/FLIH.2008.1>
- HERNÁNDEZ-CAMPOY, Juan Manuel 2013. Ladylikeness and sociolinguistic submission in late medieval English society: Gender-based use of negation in John Paston I and Margaret Paston. *Atlantis* 35 (1): 11–34.
- HERNÁNDEZ-CAMPOY, Juan Manuel 2016a. *Sociolinguistic Styles*. Malden: Wiley-

- Blackwell. <https://doi.org/10.1002/9781118737606>
- HERNÁNDEZ-CAMPOY, Juan Manuel 2016b. Authorship and gender in English historical sociolinguistic research: Samples from the Paston Letters. *Current Trends in Historical Sociolinguistics*, ed. Cinzia Russi. 108–142. Warsaw/Berlin: Open De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110488401-009>
- HERNÁNDEZ-CAMPOY, Juan Manuel & Conde-Silvestre, Juan Camilo 1999. The social diffusion of linguistic innovations in 15th century England: Chancery spellings in private correspondence. *Cuadernos de Filología Inglesa* 8: 251–274.
- HERNÁNDEZ-CAMPOY, Juan Manuel & Conde-Silvestre, Juan Camilo (eds.) 2012. *The Handbook of Historical Sociolinguistics*. Malden: Wiley-Blackwell. <https://doi.org/10.1002/9781118257227>
- HERNÁNDEZ-CAMPOY, Juan Manuel & Conde-Silvestre, Juan Camilo 2015. Variability and change in early epistolary English documents: Towards a reconstruction of sociolinguistic change in the history of English. *Letter Writing and Language Change*, eds. Anita Auer, Daniel Schreier & Richard Watts. 14–34. Cambridge: Cambridge University Press.
- HERNÁNDEZ-CAMPOY, Juan Manuel & García-Vidal, Tamara 2018a. Persona management and identity projection in English medieval society: Evidence from John Paston II. *Journal of Historical Sociolinguistics* 4(1): 1–31. <https://doi.org/10.1515/jhsl-2016-0027>
- HERNÁNDEZ-CAMPOY, Juan Manuel & García-Vidal, Tamara. 2018b. Style-shifting and accommodative competence in late Middle English written correspondence: Putting Audience Design to the test of time. *Folia Linguistica Historica* 39(2): 383–420. <https://doi.org/10.1515/flih-2018-0014>
- HERNÁNDEZ-CAMPOY, Juan Manuel & Natalie Schilling-Estes 2012. The application of the quantitative paradigm to historical sociolinguistics: Problems with the Generalizability Principle. *The Handbook of Historical Sociolinguistics*, eds. Juan Manuel Hernández-Campoy & Juan Camilo Conde-Silvestre. 63–79. Malden: Wiley-Blackwell. <https://doi.org/10.1002/9781118257227.ch4>
- HOPE, Jonathan 1994. *The Authorship of Shakespeare's Plays: A Sociolinguistic Study*. Cambridge: Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/CBO9780511518942>
- HOUSTON, R.A. 1985. *Scottish Literacy and the Scottish Identity. Illiteracy and Society in Scotland and Northern England 1600–1800*. Cambridge: Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/CBO9780511522598>
- HOWALD, Blake Stephen 2008. Authorship attribution under the rules of evidence: empirical approaches – a layperson's legal system. *The International Journal of Speech, Language and the Law* 15(2): 219–247. <https://doi.org/10.1558/ijssl.v15i2.219>
- JAHR, Ernst H. (ed.) 1999. *Language Change. Advances in Historical Sociolinguistics*. Berlin & New York: Mouton de Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110807653>
- JENSEN, Vibeke 2012. The consonantal element (th) in some late Middle English Yorkshire texts. *Outposts of Historical Corpus Linguistics: From the Helsinki Corpus to a Proliferation of Resources. Studies in Variation, Contacts and Change in English* vol. 10, eds. Jukka Tyrkks et al. Helsinki:

- Research Unit for Variation, Contact and Change in English.
- KASTOVSKY, Dieter & Arthur Mettinger (eds.) 2000. *The History of English in a Social Context. Essays in Historical Sociolinguistics*. Berlin & New York: Mouton de Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110810301>
- KROGULL, Andreas, Gijsbert Rutten & Marijke van der Wal 2017. Relativisation in Dutch diaries, private letters and newspapers (1770–1840): A genre-specific national language? *Exploring Future Paths for Historical Sociolinguistics*, eds. Tanja Säily et al. 157–186. Amsterdam & Philadelphia: John Benjamins. <https://doi.org/10.1075/ahs.7.07kro>
- KRUG, Rebecca 2002. *Reading Families: Women's Literate Practice in Late Medieval England*. Ithaca: Cornell University Press.
- LABOV, William 1966. *The Social Stratification of English in New York City*. Washington D.C.: Center for Applied Linguistics.
- LABOV, William 1972. *Sociolinguistic Patterns*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- LABOV, William 1994. *Principles of Linguistic Change I: Internal Factors*. Oxford: Blackwell.
- LASS, Roger 1992. Phonology and morphology. *The Cambridge History of the English Language. Vol 2: 1066–1476*, ed. Norman Blake. 23–156. Cambridge: Cambridge University Press.
- LASS, Roger 1994. *Old English. A Historical Linguistic Companion*. Cambridge: Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/CBO9780511621000>
- LASS, Roger (ed.) 2000. *The Cambridge History of the English Language III: 1476–1776*. Cambridge: Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/CHOL9780521264761>
- MCMENAMIN, Gerald 1993. *Forensic Stylistics*. Amsterdam: Elsevier.
- MCMENAMIN, Gerald 2001. Style markers in authorship studies. *The International Journal of Speech, Language and the Law* 8: 93–97. <https://doi.org/10.1558/sll.2001.8.2.93>
- MCMENAMIN, Gerald 2002. *Forensic Linguistics – Advances in Forensic Stylistics*. Boca Raton, FL: CRC Press. <https://doi.org/10.1201/9781420041170.ch9>
- MCMENAMIN, Gerald 2004. Disputed authorship in U.S. law. *The International Journal of Speech, Language and the Law* 11(1): 73–82. <https://doi.org/10.1558/sll.2004.11.1.73>
- MCMENAMIN, Gerald 2010. Theory and practice of Forensic Stylistics. *The Routledge Handbook of Forensic Linguistics*, eds. Malcolm Coulthard & Alison Johnson. 487–507. Abingdon & New York: Routledge.
- MILLWARD, Celia M. 1989. *A Biography of the English Language*. New York: Holt, Rinehart and Winston.
- MILROY, James. 1992. *Linguistic Variation and Change: On the Historical Sociolinguistics of English*. Oxford: Blackwell.
- MOORE, Samuel & Albert H. Marckwardt 1981. *Historical Outlines of English Sounds and Inflections*. Ann Arbor: George Wahr.
- MORTON, Andrew Q. & Sidney Michaelson 1990. *The Q-SUM Plot*. Internal report CSR-3-90, Department of Computer Science, University of Edinburgh.
- MOSTELLER, Frederick & David L. Wallace 1964. *Inference and Disputed Authorship. The Case of the Federalist Papers*. New York: Springer-Verlag.
- MURPHY, Bróna 2010. *Corpus and Sociolinguistics: Investigating Age and Gender in Female Talk*. Amsterdam &

- Philadelphia: John Benjamins. <https://doi.org/10.1075/scl.38>
- NEVALA, Minna & Minna Palander-Collin 2005. Letters and letter writing: Introduction. *European Journal of English Studies* 9(1): 1–7. <https://doi.org/10.1080/13825570500067903>
- NEVALAINEN, Terttu 1999. Making the best use of ‘bad’ data. Evidence for sociolinguistic variation in Early Modern English. *Neuphilologische Mitteilungen* 104: 499–533.
- NEVALAINEN, Terttu & Helena Raumolin-Brunberg (eds.) 1996. *Sociolinguistics and Language History: Studies Based on the Corpus of Early English Correspondence*. Amsterdam: Rodopi.
- NEVALAINEN, Terttu & Helena Raumolin-Brunberg 1998. Reconstructing the social dimension of diachronic language change. *Historical Linguistics 1995. Vol II: Germanic Linguistics*, eds. Richard M. Hogg & Linda van Berger. 189–209. Amsterdam & Philadelphia: John Benjamins. <https://doi.org/10.1075/cilt.162.15nev>
- NEVALAINEN, Terttu & Helena Raumolin-Brunberg 2003/2017. *Historical Sociolinguistics. Language Change in Tudor and Stuart England*. London: Longman Pearson Education. <https://doi.org/10.4324/9781315475172>
- NEVALAINEN, Terttu & Helena Raumolin-Brunberg 2012. Historical sociolinguistics: origins, motivations, and paradigms. *The Handbook of Historical Sociolinguistics*, eds. Juan Manuel Hernández-Campoy & Juan Camilo Conde-Silvestre. 22–40. Malden: Wiley-Blackwell. <https://doi.org/10.1002/9781118257227.ch2>
- NEVALAINEN, Terttu & Sanna-Kaisa Tanskanen (eds.) 2007. *Letter Writing*. Amsterdam & Philadelphia: John Benjamins. <https://doi.org/10.1075/bct.1>
- NINI, Adrea & Tim Grant 2013. Bridging the gap between stylistic and cognitive approaches to authorship analysis using systemic functional linguistics and multidimensional analysis. *The International Journal of Speech, Language and the Law* 20(2): 173–202. <https://doi.org/10.1558/ijssl.v20i2.173>
- NOBELS, Judith & Marijke van der Wal 2009. Tackling the writer-sender Problem: the new developed Leiden identification procedure (LIP). *Historical Sociolinguistics and Sociohistorical Linguistics* (http://www.let.leidenuniv.nl/hsl_shl/Nobels-Wal.html). Last access: 09-03-2021.
- O’DAY, Rosemary 1982. *Education and Society 1500–1800. The Social Foundations of Education in Early Modern Britain*. London & New York: Longman.
- O’MARA, Veronica M. 1996. Female scribal ability and scribal activity in late medieval England: the evidence? *Leeds Studies in English* 27: 87–130.
- OLSSON, John 2004/2008. *Forensic Linguistics*. New York: Continuum.
- OLSSON, John & June Luchjenbroers 2014. *Forensic Linguistics*. London: Bloomsbury.
- ORME, Nicholas 1973. *English Schools in the Middle Ages*. London: Methuen.
- ORME, Nicholas 1984. *From Childhood to Chivalry: The Education of the English Kings and Aristocracy, 1066–1530*. London & New York: Methuen.
- ORME, Nicholas 2006. *Medieval Schools: From Roman Britain to Renaissance England*. New Haven, Conn. & London: Yale University Press.
- PALANDER-COLLIN, Minna 1999. Male and female styles in 17th century correspondence: I THINK. *Language Variation and Change* 11(2): 123–141. <https://doi.org/10.1017/S0954394599112018>

- PALANDER-COLLIN, Minna, Minna Nevala & Arja Nurmi 2009. *The language of daily life in the history of English. Studying how macro meets micro. The Language of Daily Life in England (1400–1800)*, eds. Minna Palander-Collin, Minna Nevala & Arja Nurmi. 1–23. Amsterdam & Philadelphia: John Benjamins. <https://doi.org/10.1075/pbns.183.02pal>
- PALANDER-COLLIN, Minna 2010. Correspondence. *The Handbook of Historical Pragmatics*, eds. Andreas H. Jucker & Irma Taavitsainen. 677–703. Berlin & New York: Mouton de Gruyter.
- POWER, Eileen 1922/1964. *Medieval English Nunneries c. 1275 to 1535*. Cambridge: Cambridge University Press.
- PYLES, Thomas & John Algeo 1964/1982. *The Origins and Development of the English Language*. New York: Harcourt and Brace Jovanovich.
- RAUMOLIN-BRUNBERG, Helena 1996. Historical sociolinguistics. *Sociolinguistics and Language History: Studies Based on the Corpus of Early English Correspondence*, eds. Terttu Nevalainen & Helena Raumolin-Brunberg. Amsterdam: Rodopi.
- RICHMOND, Colin 1990/2002. *The Paston Family in the Fifteenth Century (vol. 1): The First Phase*. Cambridge: Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/CBO9780511560309>
- RICHMOND, Colin 1996. *The Paston Family in the Fifteenth Century (vol. 2): Fastolf's Will*. Cambridge: Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/CBO9780511582165>
- RICO-SULAYES, Antonio 2011. Statistical authorship attribution of Mexican drug trafficking online forum posts. *The International Journal of Speech, Language and the Law* 18(1): 53–74. <https://doi.org/10.1558/ijssl.v18i1.53>
- ROMAINE, Suzanne 1982. *Socio-Historical Linguistics: Its Status and Methodology*. Cambridge: Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/CBO9780511720130>
- RUSSI, Cinzia (ed.) 2016. *Current Trends in Historical Sociolinguistics*. Warsaw & Berlin: Open De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110488401>
- RUTTEN, Gijsbert & Marijke van der Wal 2014. *Letters as Loot: A Sociolinguistic Approach to Seventeenth and Eighteenth-Century Dutch*. Amsterdam: John Benjamins. <https://doi.org/10.1075/ahs.2>
- SÄILY, Tanja, Arja Nurmi, Minna Palander-Collin & Anita Auer (eds.) 2017. *Exploring Future Paths for Historical Sociolinguistics*. Amsterdam & Philadelphia: John Benjamins. <https://doi.org/10.1075/ahs.7>
- SAIRIO, Anni 2009. *Language and Letters of the Bluestocking Network: Sociolinguistic Issues in Eighteenth-Century Epistolary English*. Helsinki: Société Néophilologique.
- SAIRIO, Anni 2017. *Bluestocking Corpus: Letters of Elizabeth Montagu, 1730s–1780s*. Helsinki: University of Helsinki (<http://bluestocking.ling.helsinki.fi/>).
- SEBBA, Mark & Fligelstone, Steven D. 2001. Corpus Linguistics and Sociolinguistics. *Concise Encyclopedia of Sociolinguistics*, eds. Rajend Mesthrie & R.E. Asher. 765–769. Oxford: Elsevier.
- SCHÄFER, Ursula 1996. The late Middle English Paston letters: A grammatical case in point for reconsidering philological methodologies. *Anglistentag 1995 Greifswald*, eds. Jürgen Klein & Dirk Vanderbeke. 313–323. Tübingen: Niemeyer. <https://doi.org/10.1515/9783111714141-028>

- SCHIEGG, Markus 2016. Code-Switching in Lower-Class Writing: Autobiographies by Patients from Southern German Psychiatric Hospitals (1852–1931). *Journal of Historical Sociolinguistics* 2(1): 47–81. <https://doi.org/10.1515/jhsl-2016-0003>
- SCHNEIDER, Edgar W. 2002. Investigating variation and change in written documents. *The Handbook of Language Variation and Change*, eds. Jack K. Chambers, Peter Trudgill & Natalie Schilling-Estes. 67–96. Oxford: Blackwell. <https://doi.org/10.1111/b.9781405116923.2003.00006.x>
- SCRAGG, D.G. 1974. *A History of English Spelling*. Manchester: Manchester University Press.
- SEBBA, Mark & Fligelstone, Steven D. 2001. Corpus linguistics and sociolinguistics. *Concise Encyclopedia of Sociolinguistics*, ed. Rajend Mesthrie. 765–769. Oxford: Elsevier.
- SHAHAR, Shulamith 1983/1990. *The Fourth Estate: A History of Women in the Middle Ages*. London & New York: Routledge.
- SIMON, Joan 1966. *Education and Society in Tudor England*. Cambridge: Cambridge University Press.
- STENROOS, Merja 2004. Regional dialects and spelling conventions in late Middle English. Searches for (th) in LALME data. *Methods and Data in English Historical Dialectology*, eds. Marina Dossena & Roger Lass. 257–285. Bern: Peter Lang.
- STENROOS, Merja 2006. A Middle English mess of fricative spellings: reflections on thorn, yogh and their rivals. *To Make his English Sweete upon his Tonge*, eds. Marcin Krygier & Liliana Sikorska. 9–35. Frankfurt am Maim: Peter Lang.
- STONE, Lawrence 1964. The educational revolution in England, 1560–1640. *Past and Present* 28: 41–80. <https://doi.org/10.1093/past/28.1.41>
- STONE, Lawrence 1969. Literacy and Education in England, 1640–1900. *Past and Present* 42: 69–139. <https://doi.org/10.1093/past/42.1.69>
- SVARTVIK, Jan 1968. *The Evans Statements. A Case for Forensic Linguistics*. Göteborg: University of Gothenburg Press.
- TANABE, Harumi 1999. Composite predicates and phrasal verbs in the *Paston Letters*. *Collocational and Idiomatic Aspects of Composite Predicates in the History of English*, eds. Laurel J. Brinton & Minoji Akimoto. 97–132. Amsterdam & Philadelphia: John Benjamins. <https://doi.org/10.1075/slcs.47.36tan>
- TIEKEN-BOON van Ostade, Ingrid 2005. Of social networks and linguistic influence: the language of Robert Lowth and his correspondents. *International Journal of English Studies* 5(1). 135–157.
- TIEKEN-BOON van Ostade, Ingrid 2006. Eighteenth-century English letters: In search of the vernacular. *Linguistica e Filologia* 21: 113–146.
- TIERSMA, Peter & Lawrence M. Solan 2002. The linguist on the witness stand: forensic linguistics in American courts. *Language* 78: 221–239. <https://doi.org/10.1353/lan.2002.0135>
- TURELL, María Teresa (ed.) 2005. *Lingüística Forense, Lengua y Derecho. Conceptos, Métodos y Aplicaciones*. Barcelona: Institut Universitari de Lingüística Aplicada, Universitat Pompeu Fabra.
- TURELL, María Teresa 2010. The use of textual, grammatical and sociolinguistic evidence in forensic text comparison. *The International Journal of Speech, Language and the*

Law 17(2): 211–250. <https://doi.org/10.1558/ijssl.v17i2.211>

UPWARD, Christopher & George Davidson 2011. *The History of English Spelling*. Malden: Wiley-Blackwell. <https://doi.org/10.1002/9781444342994>

VAN DER WAL, Marijke & Gijsbert Rutten (eds.) 2013. *Touching the Past: Studies in the Historical Sociolinguistics of Ego-documents*. Amsterdam & Philadelphia: John Benjamins. <https://doi.org/10.1075/ahs.1>

VAN HATTUM, Marije (2017). The language of “Ribbonmen”: A CDA approach to identity construction in nineteenth-century Irish English threatening notices. *Journal of Historical Sociolinguistics* 3(2): 241–262. <https://doi.org/10.1515/jhsl-2017-1007>

VINCENT, David 1989. *Literacy and Popular Culture. England 1750–1914*. Cambridge: Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/CBO9780511560880>

VOESTE, Anja 2018. The self as a source. A peasant farmer’s letters from prison (1848–1852). *Journal of Historical Sociolinguistics* 4(1): 97–118. <https://doi.org/10.1515/jhsl-2017-0011>

WHEALE, Nigel 1999. *Writing and Society: Literacy, Print and Politics in Britain 1590–1660*. London & New York: Routledge.

WOOD, Johanna L. 2007. Text in context. A critical discourse analysis approach to Margaret Paston. *Letter Writing*, eds. Terttu Nevalainen & Sanna-Kaisa Tanskanen. 47–71. Amsterdam & Philadelphia: John Benjamins. <https://doi.org/10.1075/bct.1.05woo>

WRIGHT, David 2013. Stylistic variation within genre conventions in the Enron email corpus: Developing a text-sensitive methodology for authorship research. *The International Journal of Speech, Language and the*

Law 20(1): 45–75. <https://doi.org/10.1558/ijssl.v20i1.45>

ZHANG, Shaomin 2016. Authorship attribution and feature testing for short Chinese emails. *The International Journal of Speech, Language and the Law* 23(1): 71–97. <https://doi.org/10.1558/ijssl.v23i1.20300>



The Expository
Apposition Marker
bet is and Punctuation
in the Corpus MS of
*Ancrene Wisse**

CHIYOKO INOSAKI

* An earlier version of this article was presented at the Monthly Meeting of The English Research Association of Hiroshima, December 2019. I am grateful to the anonymous readers of *Neuphilologische* for their insightful suggestions.

Abstract The aims of this essay are two-fold. Firstly, it seeks to provide a semantic analysis of the expository apposition marker *þet is* as it is employed in the Cambridge, Corpus Christi College, MS 402 of *Ancrene Wisse*. This is in order to provide comparative data with the research of Pahta and Nevanlinna concerning the expository apposition marker *that is*. Secondly, it seeks to establish the relationship between the expository apposition marker *that is* and its accompanying punctus in order to reveal scribal attempts at the differentiating use of the punctus, depending on the first appositive.

Keywords *Ancrene Wisse*, expository apposition marker, *þet is*, punctuation

1. Introduction

1.1. The Aim of the Study

This essay investigates the relationship between the expository apposition marker *þet is* and the punctuation employed with the marker in the Cambridge, Corpus Christi College, MS 402, of the *Ancrene Wisse*. The author's initial interest lay in studying the circumstances in which loan words are frequently introduced in thirteenth-century vernacular treatises for female lay recluses. This interest revealed that new lexemes are often introduced with the phrase *þet is* or its variations, and the accompanying punctuations appear to have several consistent tendencies. This essay intends to develop this finding in order to add to the understanding of a neglected period in the study of the expository apposition marker, where research has hitherto been conducted 'perfunctorily' (Pahta and Nevanlinna 1997: 122). The research of Päivi Pahta and Saara Nevanlinna (1983, 1997) has shed light upon the structure and use of nonrestrictive expository appositions in Late Middle English and Early Modern English texts, and it is hoped that the data presented here will fill, in a small way, a missing piece in the diachronic sequence, and may be used to identify comparative characteristics. It is necessary, however, to note that the comparison is between the data derived from a single thirteenth-century

manuscript, probably written in the 1270s or early 1280s (Millett 2005–2006: xi–xii)¹, and the much broader and extensive sample from 1350–1710 derived in the main from the Helsinki Corpus.

1.2. Scope and Method

Ancrene Wisse is an early-thirteenth-century instruction book for lay people, being an example of ‘pastoral literature’,² a “somewhat amorphous” genre full of didactic expressions (Gunn 93). It conveys religious material considered necessary for lay people with the aid of rhetorical methods. Formed from influences originating in the twelfth-century School of Paris (d’Avray 132–203), and incorporating elements from the monastic tradition, the treatise falls within the scheme of contemporary religious rhetorical technique. In this respect, throughout the work the instructor consistently employs a number of interpretive expressions to transmit the teachings – “food for the soul”—in Latin or vernacular, as if breaking bread into manageable pieces for children to consume.³ For example, the first appearance in English of the term *conscience* is transmitted through the cognate *inwit*, which relies on such an interpretive method with the expository apposition marker: “conscience. *þ is ure inwit*” (‘conscience’, that is, our *inwit*) (83a.17).⁴

The digital manuscript from the Parker Library Web site hosted by Stanford University makes it possible to see the details of punctuation in the manuscript of *Ancrene Wisse*. Both J. R. R. Tolkien’s diplomatic edition (1962) and Millett’s two-volume edition (2005–2006), and its translation (2009), were frequently consulted to read the text and discern meanings. Since research into the punctuation of *Ancrene Wisse* is still at an early stage, it is hoped that

-
- 1 The original is considered to have been produced in the early thirteenth century.
 - 2 It was Leonard Boyle who coined the term ‘pastoralia’ for the Christian literature which began to be produced abundantly in the thirteenth and succeeding centuries. (Gunn. 93); Joseph Goering (1992: 59).
 - 3 “And I have broken them all up for you, my dear sisters, as people do for children who might die of hunger with unbroken bread. But be sure that I had let fall many crumbs; look for them and gather them up, because they are food for the soul.” (92b.23–26) Examples from *Ancrene Wisse* are drawn from Tolkien’s edition. The modern English translations are Millett’s (2009).
 - 4 Unless otherwise stated all Italics are mine and are for emphasis.

this essay will make a worthwhile contribution, however small, to this field. Philological research employing the Web-based Corpus big data is current in the linguistic and literature research fields, where ‘unfiltered’ ‘meta-data’ assists in identifying linguistic patterns or regularities effectively (Meyer et al 2003: 253). A careful reading of a single manuscript, however, may reveal hidden points, which may have been overlooked within the big data and so provide a novel angle to the research. The masterful investigations of previous researchers have identified how the *Ancrene Wisse* developed textually. The editing of all seventeen extant manuscripts was completed in 2006 with Bella Millett’s edition of the final manuscript; following this, research into *Ancrene Wisse* entered a new epoch. Since the Cambridge, Corpus Christi College, MS 402 has been the central manuscript employed in recent research into *Ancrene Wisse*, this will be the manuscript scrutinized in this essay.

In the semantic analysis by Päivi Pahta and Saara Nevanlinna, based on the 1992 study by Meyer (1997: 125), the researchers adopted his ‘broad definition of apposition’ and decided to deal with nonrestrictive apposition, and further to focus on expository appositions (1997: 126). According to their reading of Meyer, optional expository apposition markers including *that is*, when *or* is identified as obligatory, occur very rarely — less than three percent of the total in present-day English — and are mainly present in academic genres (1997: 128). Pahta and Nevanlinna applied this analysis to earlier periods of English to observe the results, clarifying the “use of the explicit markers and the semantic classes of expository apposition and their distribution across different types of text” (1997: 130). Their targeted markers consist both of fourteen frequently occurring items, ranging from *and*, *&* to *viz.* and ten unique markers, such as *þat is to menyng* and *that is to meane* (1997: 129). As a treatise for female lay recluses, *Ancrene Wisse* belongs naturally to a genre that employs large numbers of expository apposition markers as ‘indicators of formal style’ (1997: 128). This essay focuses on the expository apposition marker *þet is* and its variations because this marker enjoys the highest frequency in the text. The data is based on Tolkien’s edition with corrections by a comparison with the digital manuscript. Firstly, the *þet is* marker will be arranged according to the semantic classes categorized by Pahta and Nevanlinna (1997: 134) with comparisons between several modifications. Following this, an investigation into the relationship between the marker and the punctuation placement will be undertaken.

2. Semantic Analysis of Expository Apposition Marker *þet is*

2.1. Classification

Pahta and Nevanlinna sorted the expository apposition markers into five semantic categories: Identification, Appellation, Characterization, Paraphrase, and Revision. With Identification the second appositive is more specific than the first. Appellation identifies the referent of the first unit and the second unit names it. In Characterization, the second appositive provides a general characteristic of the first. Paraphrase is related by the synonymy in two synonymous phrases, clauses, sentences, or words. Lastly, in Revision the units of apposition are not synonymous but co-referential; the two subtypes are reorientation and self-correction (1997: 134–141).

Although the present analysis relies on this five-fold classification, I would propose the addition of a further category, *Glossing*. When “the second unit is often added in order to provide a more familiar variant” and “the second unit provides a native translation variant of a Latin term or name”, Pahta and Nevalinna classify such cases as Paraphrase (1997: 137). They also categorize the cases of unfamiliar clauses or sentences “where the second appositive provides a translation” as Paraphrase (1997: 140). Neither Meyer’s *Apposition in contemporary English* (1992), the basis for Pahta and Nevalinna’s research, nor his recent study (2014) touch upon this criterion for classification. This perspective, however, does not clearly distinguish those cases where the first unit is unknown to the audience, from others in which both the first and second vernacular units are familiar to their recipients. They give the examples of the two types as Paraphrase (Italics are original):

pre substaunces ben made of þe chyle by *decoccioun* (i. *seþinge*)
in the lyuer (*The Cyrurgie of Guy de Chauliac* 62)
‘three substances are made of the fluid of the intestines
by a process of decoction, i.e., boiling in the liver’

þei sche wer *loth & not wyllly* to do swech thyngys
(Kempe, *The Book of Margery Kempe* 1 55)
‘though she were reluctant and not willing to do such things’
(1997: 137)

In the second example, the audience know the meanings of both adjectives and the two synonyms resonate with the recipients for a better understanding of the information provided. In the first case of a Latin first appositive and vernacular second appositive, however, the first does not provide a clear meaning or fall within the audience’s anticipated literacy, with only the second unit conveying the intended material in the form of translation.

The extent to which Latin could be comprehended by a lay audience is a major question. Medieval Latin “could be deemed the great medieval European vernacular” when each dialect in Europe or a region was not sufficiently systematized to be inter-communicative (Minnis 2009: 11). Furthermore, Latin might not be a complete enigma even in the daily life of the laity. With regard to the audience of *Ancrene Wisse*, however, it seems reasonable to suppose that the assumption was that they were not literate in Latin. For example, *Seinte Iulienne* and *Seinte Margarete* of the *Ancrene Wisse* Group narrate, “All lay-people (*Leawede men*) who cannot understand Latin, listen and hear the life of a virgin, which is translated from Latin into English” (Millett 2009: xiv). The audience of *Ancrene Wisse* is regarded as being familiar with other *Ancrene Wisse* Group works, which all share a common interest in virginity. The recipients of *Ancrene Wisse* were accustomed to recite Latin prayers all day as in Part 1, through which practice they may have attained ‘liturgical literacy’, that is, ‘partial Latin literacy’ (Robertson: 129). While admitting their ‘intermediate position between *laici* and *clerici*’, Millett still assumes that the author’s significant use of Latin would not be readily understood by the recluses (Millett 1993: 94). The Latin quotations and insertions may be deemed to have been for the purpose of “speaking to his peers, a university-educated clerical audience” (Millett 1993: 94–95). For this kind of lay recluse, those cases in which both the first and the second appositives were familiar and those where only the second appositive was familiar would require distinct treatment.

The first appositive which does not convey any signification does not necessarily indicate a Latin lexeme, but might also be applied to a recently vernacularized lexeme or an obsolescent one. For example, the audience are asked to lend their ears to the new loan word, “patience. *þ* is *þolemodnesse*” (48b.19). On the other hand, they are taught the meaning of an obsolescent word: “beowiste *þ* is *wununge*” (42b.8). The first vernacular appositive *beowiste*

would have been unfamiliar to the Corpus MS audience as it was falling out of use; therefore, it is followed by the familiar noun *wununge* meaning ‘dwelling’ (Millett 2005–2006: II.123. 3.517; Millett 2009: 204. 3.96). This judgement as to whether a first unit was known to the audience or not is based on the *OED* and *MED*, while the determination of an obsolescent case relies on previous research. Thus all cases of the first unfamiliar appositive revealed within *Ancrene Wisse* are categorized as *Glossing* with a broader meaning of ‘interpretation’, and so will be differentiated from Paraphrase in this essay.

2.2. Semantic Classification

Based on the classification by Pahta and Nevanlinna with the additional category *Glossing*, the expository apposition marker *þet is* in the *Ancrene Wisse* Corpus manuscript is semantically categorized as in Table 1; this corresponds to Table 4 of Pahta and Nevanlinna (1997), which is attached below Table 1.

Table 1: Semantic Classification of Expository Apposition Marker *þet is* in the AW Corpus

Semantic Class	N	%
Identification	22	9.1
Appellation	6	2.5
Characterization	110	45.6
Paraphrase	4	1.7
Revision	1	0.4
Glossing	98	40.7
Total	241	100

cf. The semantic classes of apposition (Pahta and Nevanlinna 1997: 134)

Identification	228	5.9
Appellation	20	0.5
Characterization	8	0.2
Paraphrase	3478	89.9
Revision	135	3.5
Total	3869	100

Table 1 shows that the highest frequency is that of Characterization which is distinct from the data of Pahta and Nevanlinna where Characterization represents only 0.2%. This result may partly derive from the character of *Ancrene Wisse* where metaphorical expressions needing to be explained in plainer expressions occupy a greater part. For example, “hare asse. *þ* is hare unwise sawle” (their ass, *that is*, their unwise soul) (18b.21). Table 2 shows the number of the cases of the metaphor in first appositive, all the vernacular.

Table 2: Metaphor used in first appositive

Metaphor	N	%
Identification	0	0
Appellation	1	2
Characterization	60	98
Paraphrase	0	0
Revision	0	0
Glossing	0	0
Total	61	100

Among all 110 cases of Characterization, 60 cases (54%) show metaphors in the first appositive. This mainly results from the instructor quoting basic materials, which are suitable for lay female recluses, and also where it is necessary to bring interpretations together, such as with Psalms and Canticles.

In order to make an accurate comparison with the data of Pahta and Nevanlinna, the number of Glossing must be added to those of Paraphrase. Then the sum of Paraphrase and Glossing is 102 (42%), which still counts for less than half the number of Paraphrase within the Pahta and Nevanlinna data (89.9%). Thus Tables 1 and 2 reveal the strong occurrence of Characterization, especially of metaphor, in *Ancrene Wisse*.

3. Punctuation and *þet is*

3.1. Background to the Punctuation in the Corpus MS

Middle English punctuation underwent a process of constant adaptation through a variety of authors and scribes, reflecting both its Irish origins and the influence of Latin; there was no clear standard for its forms until printing became widely established (Parkes 41). Peter Clemoes notes that further research is required “to establish firm dates for the introduction and obsolescence of particular practices of the liturgical ‘positurae’ from the tenth to fifteenth centuries” (12).

The expository apposition marker *þet is* is usually accompanied by punctuation marks. Between the Anglo Saxon period and the later middle ages, punctuation developed certain forms. In Anglo Saxon England, Donoghue maintains that basic punctuation was employed differently between Old English poems, Old English prose, Latin poetry, and other forms of writing (40). He presents British Library manuscript Royal 7 C xii, a late tenth-century compilation of Ælfric’s *Catholic Homilies*, as a standard example of Old English punctuation. In it he identifies three forms: 1) punctus versus (similar to the modern semicolon); 2) punctus circumflexus (a raised point); and 3) punctus elevatus (a point with an angled mark above) (42). By the later Middle Ages, the system had developed into ‘four principal components’, as identified by Parkes: 1) punctus (a point); 2) punctus elevatus, 3) punctus interrogativus (the modern question mark); and 4) litterae notabiliores⁵ (42). Standing at a point somewhere along the line of this progress, the punctuation of *Ancrene Wisse*

⁵ A mark indicating a new significant section; usually highly decorated and found at the beginning of a text.

has not as yet formed the basis for major research. It can be seen, however, in the case of the Corpus MS of *Ancrene Wisse*, that three forms of punctuation are present: 1) punctus circumflexus [˘]; 2) punctus interrogativus [?]; and 3) punctus [·]. Parkes explains the function of 3) punctus as follows:

It was used to indicate all kinds of pauses, to introduce quotations, and to separate. In this last function it was used to prevent the false association of roman numerals with the letters which preceded and followed them, and with or without the common mark of abbreviation, to isolate drastic abbreviations, *particularly the suspensions found in citations and quotation...* The ‘punctus’ was also used for ‘points of respect’ to set off names or titles. (42)

When used in conjunction with the apposition marker *þet is* in the Corpus MS, the punctus may be seen as playing the role ascribed to it in the highlighted section. The punctus gives a pause to highlight the word or phrase being introduced for citation and quotation.

3.2. Punctus of the manuscript

For *þet is* expressions, the punctus is mostly employed either as in Figure 1 (with two punctus) or Figure 2 (with single punctus) in the Corpus MS:

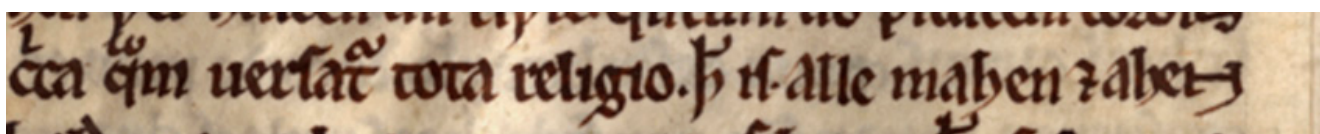


Figure 1: Corpus 1b.19.

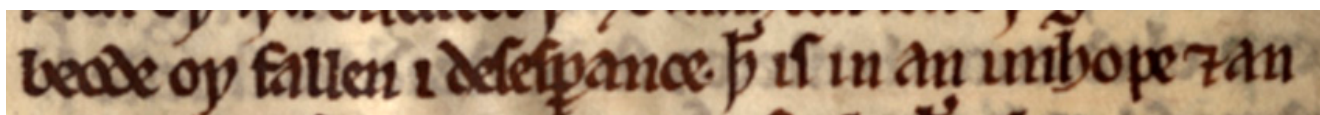


Figure 2: Corpus 2b.22.

The Corpus manuscript is most likely to have been the work of a single scribe, being amended by several scribes later (Millett 2009: xxxviii). All punctus are placed somewhere near the mid-height of each letter. In explaining

his editorial principals regarding punctuation, Tolkien notes simply, “The punctuation of the manuscript has been retained” (vi); however, in fact all punctus in his edition of the manuscript are printed as for the modern full-stop, probably due to practical convenience in printing.

I compared all punctuations in Tolkien’s edition with those of the digital Corpus MS, and found a number of differences. Tolkien sometimes omits punctus, adds unnecessary ones, or puts them in the wrong place. There are also several misunderstandings concerning the recognition of words. Among thirty-six differences between the Online manuscript and the Tolkien edition, there are three cases related to a *þet is* expression as in Table 3: 1) the punctus after *is* is missing (1b.19); 2) the punctus before *þ* is missing (49b.18); 3) *is* is integrated with the next word [*isanful*] not being counted as *þet is* (69a.22). Millett’s edition is added for reference.

Table 3: Differences between punctus related to *þet is* in three sources.

Corpus MS	Tolkien	Millett
1) 1b.19 	. þ is	; þet is,
2) 49b.18. 	þ is	, þet is,
3) 69a.22. 	. þ isanful	, þet is anful

Tolkien’s transcriptions have been corrected and this is reflected in the data to be considered below.

All occurrences of *þet is* in the Corpus MS were identified and collated. The expression *þet is* functions as an expository apposition marker for both Latin and vernacular predecessors. Within the expression, *þet* may have two functions: demonstrative pronoun and relative pronoun. In the *MED* the *þet* in *þet is* is identified as a demonstrative or anaphoric pronoun, ‘pointing to a person, an object, attribute, a condition, an event, a sequence of actions, an aggregate of things or qualities, etc. previously mentioned’; accompanied with

is (or *was*), it functions ‘in parenthetical, explanatory, or amplifying expressions’ (*MED* s.v. *that* pron.).⁶ While the *MED*’s earliest example is taken from the *Peterborough Chronicle* (a1121), an example is also drawn from Corpus MS 163/27 (c.1230) of *Ancrene Wisse*. As a demonstrative pronoun in the *Ancrene Wisse*, *þet is* indicates two forms of first appositive: 1) Latin word, phrase or sentence quotation; or 2) vernacular word, phrase or sentence. The following sections investigate the relation between these appositives and the punctus.

3.3. Latin first appositive + punctus + *þet is* + punctus

The total number of Latin quotations in the manuscript is 575. Identifying a single unit of Latin quotation in Part 1 is difficult since the section continuously introduces prayers, both long and short, including a number of abbreviations, contractions and incipits, without any clear pauses. Essentially a unit is defined as a case in which a vernacular narration is inserted or the prayers are obviously distinct from each other. A set of prayers with established phrases, such as *Kyrie eleison*, *Christe eleison*, *Kyrie eleison*, is counted as one unit. In uncertain cases, Millett’s edition was consulted where Latin is rendered in Italics.

The marker *þet is* acts in combination with ‘punctus [.]’. The formation of the marker can be divided into four: 1) a punctus + *þ* + *is* [single punctus]; 2) a punctus + *þ* + *is* + a punctus [two punctus]; 3) *þ* + *is* [no punctus]; and 4) a punctus + *þ*.⁷ The fourth form lacks ‘is’, but it obviously signifies *þet is*, and as the form appears only once, it is likely that it was a copying error. Table 4 below shows the occurrences in each section. ‘None’ indicates those cases in which the Latin is interpreted, glossed, translated, or paraphrased into the vernacular with no interpretation marker, including those left with no vernacular explanation, which could indicate a type of restrictive expository

6 The variations are ‘~*weren*, ~*is to seien* (*knouen*, *menen*, *witen*), ~*is* (*beth*) *to understonden*, etc.’.

7 Examples of each of the four forms are as follows: 1) *quantum ad puritatem cordis circa quam uersatur tota religio. þ is alle mahen Z ahen halden a riwle onont purte of heorte.* (1b.19); 2) *Ah moni siheð þe gneat ant swolheð þe flehe. þ is. makeð muche strengðe þer as is þe leaste* (3b.2); 3) *ah chearite þ is luue.* (2b.7); 4) *con temptus eiusdem. þ als wa as prude is wilnunge of wurðschipe* (76a.13).

apposition. Since this essay only analyzes the non-restrictive apposition marker *þet is*, it is not concerned with the difference between these two forms. ‘Others’ comprises the six variations listed below in Table 4. The last case of Others from Part 6, “. *þ* is as ich seide ear.” actually contains *þ* is with one punctus, but the following phrase with another punctus defies categorization as one of the types. The corresponding places for each category are shown in Appendix I.

Table 4: Latin first appositive with/ without *þet is*

	. <i>þ</i> is	. <i>þ</i> is .	<i>þ</i> is	. <i>þ</i>	others	sum	none/ sum
Pre	4	1	0	0	0	5	6/ 11
P1	0	0	0	0	0	0	127/ 127
P2	1	6	1	0	1	9	70/ 79
P3	6	7	1	0	0	14	72/ 86
P4	11	19	1	1	2	34	103/ 137
P5	0	8	0	0	1	9	46/ 55
P6	0	6	0	0	2	8	36/ 44
P7	0	5	0	0	0	5	24/ 29
P8	0	1	0	0	0	1	6/ 7
sum (%)	22 (25.9)	53 (62.4)	3 (3.5)	1 (1.2)	6 (7)	85 (100)	490/ 575

Others⁸:

P2: __. *þ* is beoð pe wordes. (26a.21)

P4: __. *þ* is is *þ* englisch. (72b.7–8)

P4: __. *þ* is is *þ* englisch. (74b.15)

P5: __. *þ* is wes bitacnet þurh *þet* (82a.19)

P6: __. *þ* is is *þ* ich seid þruppe. (95b.3)

P6: __. *þ* is as ich seide ear. (95b.27)

Table 4 shows that, 490 cases of the total of 575 (85%) have no expository apposition marker. The total number of all these patterns of *þet is* in the

8 Underlining indicates a preceding word.

manuscript is only 79 (13.5%), being deducted from the number of its variations, six, from the total number 85. This means that those cases with a *þet is* marker are significantly fewer than those without any marker. This demonstrates that the employment of *þet is* is a sign of the presenter's clear intention to convey the contents of the first appositive to the audience. The use of the expository apposition marker alerts the audience to anticipate receiving information in a language they can easily comprehend.

Table 4 also reveals that Part 1 includes only Latin prayers, which are not translated into the vernacular: 127 Latin units do not accompany any apposition markers, but are simply listed with vernacular instructions. This suggests that lay audiences had some liturgical Latin literacy. Part 1 contains the largest number of Latin quotations of all the sections, and in fact the whole section consists mainly of Latin prayers. This characteristic of Part 1 is a reminder that monastic culture was being transferred to the schools in the twelfth and thirteenth centuries, from which time the schools valued grammar and logic more for ratiocinative study on texts and to gain the newly emergent readers (Parkes 44). Thus the lack of *þet is* expression in Part 1 is a remnant of the monastic tradition, which contrasts with the other parts of *Ancrene Wisse*.

The most remarkable feature is that the form of 'a punctus + \bar{P} + *is* + a punctus' (\bar{P} is .) [two punctus] is used only for Latin from Part 5 to Part 8, where there is no trace of the 'punctus + \bar{P} + *is*' (\bar{P} is) [single punctus] form. That would indicate that the single scribe or author was beginning consciously to differentiate these two forms, the former for Latin and the latter for vernacular. The absence of the 'punctus + \bar{P} + *is*' (\bar{P} is) [single punctus] form in the latter parts of the work may indicate that the different uses of punctus served as a visual aid to users with the second punctus indicating that a pause was required before the reading out of the following word, because the sign of punctus [circumflexus] suggests a lowering of the voice (Kubouchi 172). This demonstrates that when a punctus appears the reader's voice drops, which alerts the audience to the need to catch the following word or phrase, because the expected utterance must have some importance. Further research from an oral perspective is required in order to examine this supposition. Part 4, the section on temptation, contains the largest number – 34 – of both 'punctus + \bar{P} + *is* + punctus' (\bar{P} is .) and 'punctus

+ *Ī* + *is*' (*.Ī is*), together with 103 with no marker. Thus Part 4 has the greatest concentration of Latin authoritative quotations employed to confirm the contents for the audience or readers.

3.4. Latin *id est* + punctus

Tolkien transcribes the corresponding line of the Corpus MS shown below (Figure 3) as “Z iusticiam tuam .id est. uite rectitudinem híis qui recto” in his edition; he tacitly reads the Latin abbreviation ‘.i.’ as ‘.id est.’.

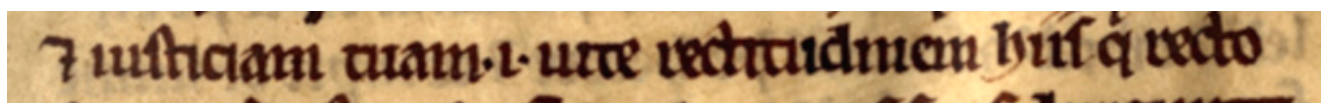


Figure 3: Corpus folio. 1a.23.

The Latin expository apposition marker, ‘.id est.’ [.i .] is seen in the following eight Latin quotations in the Corpus:

1. Pretende inquit psalmista. misericordiam tuam scientibus te per fidem non fictam. Z iusticiam tuam .id est. uite rectitudinem híis qui recto sunt corde. ... (Preface.1a.23)
2. ... Melchia enim corus domino interpretatur filius recab .id est. mollis patris. ... (Part II.21b.25)
3. ... Item. Z capilli de ca/pite non peribunt. id est. cogitatio non euadet inpunita. ... (Part III.39b.10)
4. Híi secuntur agnum quocumque ierit. utroque scilicet. pede. id est. integritate cordis Z corporis. (Part III.45b.11)
5. Salomon. Via impiorum complantata est lapidibus. id est. duris afflictionibus. (Part IV.50b/24)
6. Gregorius. ysboset inopinate morti nequaquam succumberet; nisi ad ingressum mentis. mulierem. id est. mollem custodiam deputasset. (Part IV.75a.3)
7. Quí causa humilitatis de se mentitur; fit quod prius ipse non fuit. id est. peccator. (Part V.90a.28)
8. Confi/tebor tibi in directione. id est. in regulatione cordis. ... (Part VII.111a.5)

Thus the Latin expressions originally contained two punctus before and after *id est*. The system is reflected in the usage of *bet is* for those Latin first appositives accompanying two punctus before and after *bet is* as seen above. There can be little doubt that the formation of ‘punctus + \bar{P} + *is* + punctus’ (\bar{P} *is* .) [two punctus] derives from the Latin formation of ‘. *id est* .’.

3.5. Vernacular first appositive + punctus + *bet is*

The marker *bet is* is also employed for vernacular-vernacular apposition. The total number of this form is less than for Latin-vernacular apposition, as Tables 4 and 5 indicate. The places where the cases appear are shown in Appendix II. Since appositive relation between vernacular and vernacular without a marker is harder to recognize than those from Latin to the vernacular, those cases of vernacular-vernacular apposition without an expository apposition marker are not included in Table 5.

Table 5: Vernacular first appositive accompanied with *bet is*

	. \bar{P} <i>is</i>	. \bar{P} <i>is</i> .	\bar{P} <i>is</i>	others	sum
Preface	4	1	1	1	7
P1	0	0	0	0	0
P2	7	2	0	4	13
P3	42	0	4	0	46
P4	28	2	1	5	36
P5	12	3	6	2	23
P6	6	5	0	3	14
P7	8	1	2	2	13
P8	1	2	0	0	3
sum (%)	108 (69.7)	16 (10.3)	14 (9)	17 (11)	155 (100)

Table 5 demonstrates the greater frequency of the marker under discussion than the Latin equivalent. At the same time, the table suggests that there are numerous unfamiliar or significant vernacular expressions requiring

reinforcement to the audience where, in order to aid comprehension, it was necessary to link them with more familiar vernacular words or expressions.

Table 5 shows that the pattern ‘punctus + *þ* + *is*’ [single punctus] is most frequently used with a vernacular first appositive; eg. “purte of heorte. *þ* is cleane Z schir inwit.” (purity of heart, *which is* a clean and clear moral sense) (1b.20). The second form, ‘punctus + *þ* + *is* + punctus’ put after [two punctus] is also employed in every part, excepting Part 3, but the frequency of this pattern is almost one tenth of that with a single punctus; eg. “Z rad hire baðe dei Z niht twenti 3er fulle. *þ* is. ha dude a sunne i þe il niht þurh his procunge.” (and [he] rode her both day and night for a full twenty years—*that is*, she committed a sin that very night through his incitement) (73a.14). It has been noted previously that the form with two punctus is more frequently used for Latin first appositives. Thus the scribe may be beginning to develop a distinction between Latin and vernacular first appositives through different usages of punctus. There are also some cases of ‘*þ* + *is*’ with no punctus; eg. “totred te neddre heued *þ* is þe biginnung of his fondunge.” (trample on the serpent’s head—*that is*, the beginning of his temptation.) (80b.5). From this, it may be concluded that the use of punctus with the *þ is* marker is not governed by a strict rule; however, it is apparent that the ‘punctus + *þ* + *is*’ form [single punctus] is mainly employed for vernacular-vernacular apposition.

As can be seen below, the vernacular-vernacular expository apposition marker demonstrates a greater number of variations than those with a Latin first appositive. The case of Part 2 ‘. *þ* is as ich seide.’ is not categorized into the three types even though it includes *þ is* for the same reason as the last category of Others for the Latin first appositive type.

- Pre: __. *þ* 3e cleopieð (4a.20)
- P2: __. *þ* is to seggen. (20b.14)
- P2: __. *þ* is as ich seide. (26b.10)
- P2: __. *þ* is to seggen. (26b.27)
- P2: __. *þ* beoð (27a.11)
- P4: __. *þ* is to seggen. (61b.15)
- P4: __. *þ* is to seg/gen. (64a.15–16)
- P4: __. *þ* is to seggen. (75b.16)
- P4: __. *þ* is to seggen. (75a.20)

- P4: __. Þ is to seggen. (75b.2)
 P5: __. Þ is to seggen. (81b.17)
 P5: __. þis is bitacnet /þerbi Þ (82a.23–24)
 P6: __. ʔ Þ is to seggen. (95a.6)
 P6: __. Þ is to seggen. (97b.2)
 P6: __. Þ is to un/derstonden. (101b.20–21)
 P7: __. Þ is to understonden. (109b.13)
 P7: __. Þ is to seggen. (109b.17)

Although Latin first appositives always follow a punctus [.] , a few vernacular first appositives come after other marks, that is, punctus circumflexus [˘] or punctus interrogativus [ʔ] as seen in one of the variations of Part 6 above (95a.6). Since the present investigation does not concern differences among punctus, the cases accompanied with punctus circumflexus and punctus interrogativus are counted as for the punctus cases.⁹ It would appear that the expository apposition markers for vernacular-vernacular apposition have become more flexible in order to convey the vernacular meanings of sentences, phrases, words, and people's names or place names. The markers seem to be employed more loosely, while for the Latin quotation, the expression remains formal and fixed in a form of inherited pattern from the Latin script in order precisely to transmit authoritative sentences.

3.6. As a relative pronoun

Tables 4 and 5 indicate that *bet is* is a very common expression, not only in Latin, but also in the vernacular. Moreover, this combination is often used to modify a predecessor as a relative pronoun plus a be-verb. This form amounts to 77 examples in the work as a whole. Table 6 reflects this frequency.¹⁰ There are two forms: 1) Þ + *is* [no punctus]; 2) punctus + Þ + *is* [single punctus]. All appear within vernacular sentences and their occurrences are shown in Appendix III.

⁹ The corresponding other marks are noted before the manuscript page and line in the Appendix.

¹⁰ Millett puts *bet is* in some places, for example, Part 4 line 862, to make the sentence clearer, where originally there is no such description.

Table 6: Relative Pronoun

	1) <i>þ is</i>	2) <i>. þ is</i>	sum
Preface	0	0	0
P1	1	0	1
P2	9	2	11
P3	8	8	16
P4	16	4	20
P5	7	2	9
P6	6	3	9
P7	4	1	5
P8	5	1	6
sum (%)	56 (72.7)	21 (27.3)	77 (100)

Additionally, there are some irregular forms of the relative pronoun which are counted in either 1) or 2) above: *þe is* (93a.3) [1]¹¹; *ȝ þ is* (97a.10, 98b.28) [2]; *þ wes* (109a.24) [1]; *þe is* (111b.22) [1]. In terms of distinction, an expository apposition marker is defined here as one which replaces a first unit with a second one, while a relative pronoun modifies a preceding expression by adding relevant information.

Table 6 shows that Part 4 has the greatest frequency in the whole text. As the form of the relative pronoun is the same as the expository apposition marker, confusion between the two sometimes occurs. In ambiguous cases Millett's translation was consulted.¹² Table 6 reveals that the author or scribe tends to omit a punctus before a relative pronoun *þet*. Although the presence of a punctus is not a perfect means to distinguish a relative pronoun from an expository apposition marker, Tables 5 and 6 suggest that the author or scribe was consciously employing the punctus for different purposes. This was either

¹¹ [1] denotes '*þ is*', while [2] does '*. þ is*'.

¹² The following ambiguous examples were encountered in attempting to distinguish apposition marker from relative pronoun (with part number and the line of Millett's edition): 42b.1 (P3.511), 44b.9 (P3.629), 76b.2 (P4.1459), 98b.28 (P6.245).

to indicate an expository apposition marker or a relative pronoun. It seems likely that *bet is* is employed so frequently, that the placement of a punctus can act not only as an indicator for both Latin and vernacular quotation, but also for relative pronouns, particularly in the later sections of the work.

4. Summary

This investigation into the expository apposition marker *bet is* and its accompanying punctus in the Cambridge, Corpus Christi College, MS 402 of *Ancrene Wisse* has revealed that the author or scribe was applying an experimental method. It is clear that two punctus plus *bet is* mainly follows a Latin first appositive, and one punctus plus *bet is* is usually used for a vernacular first appositive. Furthermore, the relative pronoun *bet* plus *is* is not generally accompanied by a punctus. These tendencies probably originate from the custom of punctuation in Latin texts where *id est*, meaning *bet is*, is written between two punctus. Both forms with one or no punctus for vernacular sentences may have derived from this Latin formation. The loose regulation among these forms indicates that the method was developing and becoming more consistent through the latter part of the work. It may be supposed that this tendency did not imitate the scribe's exemplar, but probably reflects arbitrary experimentation by the scribe himself.

Millett points out that the recluses lived a solitary life with the custom of reading written texts, which included "books, pamphlets and scrolls" (1993: 95). She emphasizes the author's consistent advice for the anchoresses to read the text, which probably testifies to the recluses' vernacular literacy. The loose rules of punctus placement might have helped them read the text in silence by distinguishing the vernacular from the Latin context; or, if the punctus still bore the function of indicating a lowering of the voice, it can be assumed that the females had opportunities to listen to recitals by a third party or to do so themselves.

The result of this investigation has highlighted the particular character of Part 1's liturgical inheritance without the necessity of translation from Latin, while Part 4, the section concerning temptation, has emerged with the greatest number of inserted Latin references and their explanations, which served to strengthen the theological teaching for the audience. This demonstrates the

strong influence of scholastic theologians on *pastoralia* in general and the *Ancrene Wisse* in particular, on the need to inform audiences of the increased emphasis placed on confession and penitence following the Fourth Lateran Council in 1215. The expository apposition marker *þet is* played the role of transmitting this new wave of pastoral theology into the English lay world. The marker interprets the metaphorical expressions for the primary lay recluses, and interprets unknown clerical lexemes for the audience's better understanding. The results of semantic analysis support the findings of Pahta and Nevanlinna's research; that is, the expository apposition marker functioned in the learned field, and provides fresh evidence of its use in the early thirteenth century. On the other hand, *Ancrene Wisse* seems to require special care when categorizing its semantic functions because it is a treatise written in the vernacular with many Latin quotations and prayers. Whether my proposition of a *Glossing* category is appropriate remains to a degree uncertain, but consideration should be given to the possibility. The wide employment of the expository apposition marker *þet is* for Characterization and Glossing in the Corpus MS is due to the metaphorical textual expressions and the introduction of a large number of new lexemes within the manuscript. This study of *þet is* in *Ancrene Wisse* the Corpus MS reveals a process in the development of the use of punctuation at a time of fusion between Latin and vernacular sources in early-thirteenth-century England when a wave of new concepts was entering into English. **N**

CHIYOKO INOSAKI

KYOTO UNIVERSITY OF ADVANCED SCIENCE

Works Consulted

Primary Sources

- ACKERMAN, Robert W. — Roger Dahood. (eds.) 1984. *Ancrene Riwe: Introduction and Part I*, Medieval and Renaissance Texts and Studies 31. NY: Binghamton.
- ANCRENE *Wisse*, Corpus Christi College Cambridge 402, manuscript reproduction, Parker Library On the Web, <parker.stanford.edu>. [last accessed 25 November 2019]
- DAY, Mabel (ed.) 1952. *The English Text of the Ancrene Riwe: Edited from Cotton MS. Nero A.XIV, on the Basis of a Transcript by J.A. Herbert*, EETS os 225. Oxford: Oxford University Press.
- DOBSON, E. J. (ed.) 1972. *The English Text of the Ancrene Riwe, edited from B. M. Cotton MS. Cleopatra C. VI*, EETS os 267. London: Oxford University Press.
- HEBERT, J.A. (ed.) 1944. *The French Text of the Ancrene Riwe: Edited from British Museum MS. Cotton Vitellius F vii*, EETS os 219. Oxford: Oxford University Press.
- MILLETT, Bella — Richard Dance (ed.). 2005–2006. *Ancrene Wisse, a corrected edition of the text in Cambridge, Corpus Christi College, MS 402 with variants from other manuscripts, vol. I. II*. EETS os 325, 326. New York: Oxford University Press.
- MILLETT, Bella 2009. *Ancrene Wisse: Guide for Anchoresses: A Translation, based on Cambridge, Corpus Christi College, MS 402*. Exeter: University of Exeter.
- TOLKIEN, J. R. R. (ed.) 1962. *Ancrene Wisse, Corpus Christi College Cambridge 402*. EETS os 249. London: Oxford University Press.
- ZETTERSTEN, Arne — Bernhard Diensberg (eds.) 2000. *The English Text of the Ancrene Riwe: The 'Vernon' Text, Edited from Oxford, Bodleian Library MS Eng. poet. a. I*, introd. H. L. Spencer, EETS os 310. Oxford: Oxford University Press.
- ZETTERSTEN, Arne (ed.) 1976. *The English Text of the Ancrene Riwe: Edited from Magdalene College, Cambridge MS. Pepys 2498*, EETS os 274. Oxford: Oxford University Press.

Dictionaries

- DICTIONARY of Medieval Latin from British Sources <dmlbs.ox.ac.uk>.
- MED=Middle English Dictionary. 1952–2001. Ed. Hans Kurath, Sherman M. Kuhn, John Reidy and Robert E. Lewis. Ann Arbor, MI: University of Michigan Press. <<http://quod.lib.umich.edu/m/med>>.
- OED= The Oxford English Dictionary. second edition. 1989. Oxford: Oxford University Press.

Secondary Sources

- BLOOMFIELD, Leonard 1965. *Language*.
Ruskin House.
- CLEMOES, Peter 1952. *Liturgical Influence on Punctuation in Late Old English and Early Middle English Manuscripts*. Occasional Papers 1. Cambridge: Cambridge University Press.
- D'AVRAY, D. L. 1985. *The Preaching of the Friars: Sermons diffused from Paris before 1300*. Oxford: Clarendon Press.
- DONOGHUE, Daniel 2006. A Point Well Taken: Manuscript Punctuation and Old English Poems. *Inside Old English, Essays in Honour of Bruce Mitchell*, ed. John Walmsley. Oxford: Blackwell.
- FUJII, Takako 2005. Wulfstan's Latin and Old English texts of *De Cristianitate*. *Studies in English Medieval Language and Literature 12. Text and Language in Medieval English Prose*, eds. Jacek Fisiak et al. Frankfurt: Peter Lang.
- GOERING, Joseph 1992. *William de Montibus: The Schools and the Literature of Pastoral Care*. Toronto: Pontifical Institute of Medieval Studies.
- GUNN, Cate 2008. *Ancrene Wisse: From Pastoral Literature to Vernacular Spirituality, Religion and Culture in the Middle Ages*. Cardiff: University of Wales Press. https://doi.org/10.26530/OAPEN_393076
- KUBOUCI, Tadao 1998. What is the point? Manuscript punctuation as evidence for linguistic change. *English historical linguistics and philology in Japan*, eds. Jacek Fisiak & Akio Oizumi. Berlin: Mouton de Gruyter.
- MEYER, Charles F 1992. *Apposition in Contemporary English*. Cambridge: Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/CBO9780511597824>
- MEYER, Charles F. et al 2003. The World Wide Web as Linguistic Corpus. *Corpus Analysis: Language Structure and Language Use*, eds. Pepi Leistyna and Charles F. Meyer. Amsterdam: Rodopi.
- MEYER, Charles F 2014. A diachronic study of pseudo-titles and related appositives in the press reportage of British and American newspapers. *The Variability of Current World Englishes*, eds. Eugene Green and Charles F. Meyer. Berlin: Walter de Gruyter.
- MILLETT, Bella 1993. Women in No Man's Land: English recluses and the development of vernacular literature in the twelfth and thirteenth centuries. *Women and Literature in Britain, 1150–1500*. Cambridge: Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/CBO9780511582073.007>
- MILLETT, Bella 2002. *Ancrene Wisse and the Life of Perfection*. Leeds Studies English 33. University of Leeds.
- MINNIS, Alastair 2009. *Translations of Authority in Medieval English Literature, Valuing the Vernacular*. Cambridge: Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/CBO9780511575662>
- NAKAMURA, Koichi 2005. “Englisc”, “Francois” and “loquela propria” in *Ancrene Wisse*. *Studies in English Medieval Language and Literature 12. Text and Language in Medieval English Prose*, eds. Jacek Fisiak et al. Frankfurt: Peter Lang.
- PAHTA, Päivi and Saara Nevanlinna 1997. Re-phrasing in Early English: The use of expository apposition with an explicit marker from 1350 to 1710. *English in Transition: Corpus-based Studies in Linguistic Variation and*

- Genre Styles*, eds. Matti Rissanen, Merja Kytö and Kirsi Heikkonen. Berlin and New York: Mouton de Gruyter.
- PAHTA, Päivi and Saara Nevanlinna 2001. On Markers of Expository Apposition. *NOWELE: North-Western European Language Evolution* 39. Amsterdam and Philadelphia: John Benjamins. <https://doi.org/10.1075/nowele.39.01pah>
- PARKS, Malcolm 1993. *Pause and Effect: an introduction to the history of punctuation in the West*. Berkeley: University of California Press.
- ROBERTSON, Elizabeth 2003. *Savoring Scientia. A Companion to Ancrene Wisse*, ed. Yoko Wada. Cambridge: D. S. Brewer.
- STANTON, Robert 2002. *The Culture of Translation in Anglo-Saxon England*. Cambridge: D. S. Brewer.
- ZETTERSTEN, Arne 1965. *Studies in the Dialect and Vocabulary of the Ancrene Riwe*. Lund Studies in English 34, eds. Olof Arngart & Claes Schaar. Lund: Håkan Ohlssons Boktryckeri.

Appendix I

Latin first appositive

Preface — . *þ is*: 2a.4, 3a.10, 3b.16; . *þ is* . :
1b.19; *none*: 1a.1, 1a.20, 1b.3,
3b.11, 4a.4, 4a.14.

Part 1 — *none*: 4b.18, 4b.19, 4b.22, 4b.23,
4b.25, 5a.11, 5a.23, 5a.24, 5a.27, 5b.9,
5b.10, 5b.13, 5b.14 (×2), 5b.15 (×3),
5b.16, 5b.20, 5b.23, 5b.24, 5b.25, 5b.26,
5b.27, 5b.28, 6a.1, 6a.8, 6a.15, 6a.18
(×2), 6a.21, 6a.22, 6a.25, 6a.27, 6a.28
(×2), 6b.1 (×2), 6b.2 (×3), 6b.3 (×2), 6b.7,
6b.8, 6b.16, 6b.18, 6b.20, 6b.21, 7a.13,
7a.20, 7a.22, 7b.3, 7b.9, 7b.16, 7b.23,
7b.24, 7b.25, 8a.5, 8a.6 (×2), 8a.17,
8a.18, 8a.21, 8b.17, 9a.4, 9a.5, 9a.6,
9a.7, 9a.8, 9a.9, 9a.11, 9a.12 (×2), 9a.13,
9a.14, 9a.16 (×2), 9a.17, 9a.20 (×3),
9a.21 (×2), 9a.24 (×2), 9b.2, 9b.7, 9b.10,
9b.19, 10a.1, 10a.8, 10a.15, 10a.16,
10a.19, 10a.20, 10a.25, 10a.27, 10b.2,
10b.4, 10b.9, 10b.11, 10b.13, 10b.14,
10b.15, 10b.25, 11a.5, 11a.11, 11a.14,
11b.6, 11b.9, 11b.11, 11b.17, 11b.18,
11b.20, 11b.21, 11b.23, 11b.24 (×2),
11b.28, 12a.1, 12a.5, 12a.6, 12a.7,
12a.10, 12a.11 (×2).

Part 2 — . *þ is*: 18b.24; . *þ is* . : 12b.13,
13b.15, 19b.1, 20a.15, 25b.24, 27a.14;
þ is: 23b.14; *none*: 12b.2, 12b.10,
12b.15, 14a.17, 14b.13, 15b.8, 15b.24
(×2), 16b.7, 16b.18, 16b.27, 17b.27,
18a.12, 18a.19, 18a.22, 18b.5, 18b.7,
18b.10, 18b.18, 19a.8, 19a.17, 19b.12,
19b.15, 19b.22, 20a.3, 20a.6, 20a.9,
20a.12, 20b.17, 20b.24, 21a.17, 21a.28,
21b.7, 21b.12, 21b.26, 22a.16, 22b.6,
22b.13, 23b.4, 23b.6, 23b.7, 23b.10,
23b.11, 23b.14, 23b.16, 24a.4, 24b.3,
24b.10, 25a.3, 25a.17, 25a.18, 25a.19,
25b.16, 25b.19, 25b.26, 25b.28, 26a.4,
26b.25, 27a.6, 27b.1, 27b.13, 27b.17,

28b.22, 28b.26, 29a.13, 30a.1, 30b.6,
30b.9, 31b.26, 32a.10; *others*: 26a.21.

Part 3 — . *þ is*: 35a.6, 37b.24, 38a.24, 46b.1,
46b.27, 46b.28; . *þ is* . : 36b.20, 37a.3,
40a.1, 40a.9, 43b.14, 44a.17, 44a.21;
þ is: 46a.8; *none*: 32a.20, 32b.21, 32b.23,
33a.4, 33a.8, 33a.23, 33b.19, 33b.23,
34a.12, 34a.26, 34b.5, 34b.19, 34b.23,
34b.27, 35a.25, 35b.13, 36a.2, 36a.25,
36b.15, 37b.5 (×2), 37b.10, 37b.13,
38a.12, 38a.22, 38b.2, 38b.26, 39a.19,
39a.22, 39a.25, 39a.27, 39b.1, 39b.13,
40a.17, 40a.22, 40b.6, 40b.15, 41a.16,
41a.19, 41b.5, 41b.14 (×2), 41b.15,
41b.20, 42a.8, 42a.12, 42a.21, 42a.23,
42a.28, 42b.3, 42b.4, 42b.11, 42b.14,
42b.17, 42b.22, 43a.15, 43a.16, 43a.19,
44a.14, 44a.20, 44b.5, 44b.11, 44b.25,
45a.4, 45a.11, 45a.27, 45b.11, 45b.15,
45b.17, 46a.15, 46a.17, 46a.18.

Part 4 — . *þ is*: 48b.19, 48b.22, 52a.27,
52b.6–7, 52b.28, 53b.18, 53b.23, 54b.1,
54b.3, 60a.8, 63b.11; . *þ is* . : 49b.19,
51a.3, 51b.24, 55b.4, 60a.1, 60a.18,
60b.23, 62a.1, 62b.25, 64b.18, 65a.18–
19, 66b.24, 67a.16, 67b.15, 67b.27,
76a.6, 79a.12, 79b.18, 80a.1; *þ is* :
78b.20; . *þ* : 76a.13; *none* : 48a.3, 48a.8,
48a.20, 48b.25, 49b.10, 50a.2, 50a.15,
50a.20, 50b.24, 51a.24, 51a.27, 52b.4,
52b.9, 52b.10, 53b.11, 54b.6, 56a.28,
57a.13, 57b.22, 58a.9, 58a.18, 58a.22,
58b.5, 59b.5, 59b.21, 59b.23, 59b.27,
60a.4, 60b.22, 61a.21, 62a.8, 62a.18,
62b.1, 62b.18, 62b.26, 63a.2, 63a.18,
63a.27, 63b.5, 63b.9, 63b.19, 64a.18
(×2), 64b.9, 66a.21, 66a.25, 66b.6,
66b.27, 67a.6, 67a.9, 67b.9, 67b.19,
67b.21, 68a.27, 68b.5, 68b.25, 69a.12
(×2), 70a.5, 70a.7, 70a.25, 70b.3, 70b.22,
71a.1, 71b.26, 72a.1, 72a.4, 72a.15,

72a.19, 72b.20, 73a.1, 73a.5, 73a.8,
 73b.18, 74a.11, 74b.6, 74b.26, 75a.3,
 75b.15, 75b.26, 76a.19, 76a.28, 76b.2,
 76b.19, 77a.3, 77a.5, 77a.17, 77b.23,
 78a.2, 78a.8, 78a.20, 78b.13, 78b.17,
 78b.19, 79a.2, 79a.17, 79a.19, 79b.14,
 79b.24, 80b.3, 80b.7, 80b.11, 81a.11;
others : 72b.7–8, 74b.15.

Part 5— . *P* is . : 82a.19, 82b.27, 83b.6,
 84b.5, 84b.24–25, 89a.15, 90a.19,
 92a.13; *none* : 81b.19, 81b.21, 82a.8,
 82a.12, 83a.5, 83a.11, 83a.14, 83a.24,
 83b.25, 84a.1, 84a.15, 84b.11, 84b.14,
 85a.7, 85b.5, 87a.24, 87b.3, 87b.13,
 87b.20, 87b.28, 88a.1, 88a.14, 88b.5,
 88b.7, 88b.8, 88b.12, 88b.15, 88b.22,
 88b.24, 89b.28, 90a.3, 90a.13, 90a.15,
 90a.21, 90b.6, 90b.17, 90b.20, 91a.28,
 91b.3, 91b.12, 92a.8, 92a.10, 92a.17,
 92a.22, 92b.11, 93b.25; *others* : 82a.15.

Part 6— . *P* is . : 94b.17, 96b.9, 97a.23,
 98a.26, 100a.11, 102a.2 (*pet*); *none* :

94a.19, 94a.22, 94a.23, 94b.6, 95a.13,
 95a.23, 95b.8, 96a.6, 96a.13, 96a.20,
 96b.23, 96b.28, 97a.8, 97a.14, 97a.28,
 97b.6, 97b.9, 97b.13, 97b.27, 98a.21,
 99a.7, 99a.12, 99a.16, 100b.3, 101a.20,
 101a.25, 101b.26, 102a.4, 102a.7,
 102a.11, 102a.13, 102a.20, 103a.7,
 103a.25, 103b.2, 103b.3; *others* : 95b.3,
 95b.27.

Part 7— . *P* is . : 104a.6, 104b.13, 109b.12,
 110a.2, 110b.17; *none* : 104a.11,
 104b.17, 104b.18, 105a.8, 106a.6,
 106a.10, 106a.12, 106b.19, 107a.1,
 107a.14, 107a.17, 107a.19, 108a.24,
 108b.1, 108b.6, 108b.14, 109a.17,
 109a.28, 110a.18, 110b.8, 110b.13,
 110b.24, 111a.3, 111a.6.

Part 8— . *P* is . : 114b.17; *none* : 112a.5,
 112a.18, 113b.24, 114a.3, 116a.2,
 116a.26.

Appendix II

Vernacular first appositive

Preface— . *P* is : 1b.20, 2a.21, 2b.22, 3a.21;
 . *P* is . : 3b.2; *P* is : 2b.7; *others* : 4a.20.

Part 2— . *P* is : 18b.21, () 21a.3, 26b.1,
 30a.9, 31a.28, 31b.4, 31b.5; . *P* is . :
 21b.14, 21b.17; *others* : 20b.14, 26b.10,
 26b.27, 27a.11.

Part 3— . *P* is : 32b.3, 32b.5, 34a.8, 35b.9–
 10, 35b.21, 35b.23, 36a.9, 36a.18,
 36a.28, 36b.2, 37a.13, 37a.24, 37a.27,
 37b.7, 37b.12, 38a.20, 38b.3, 39a.1,
 39a.14, 39b.28, () 40a.2, 40a.4, 40a.5,
 40a.12, () 40a.14, 40b.28, 41a.10,
 42a.11, 42b.1, 42b.19, 44a.8, 44b.11,
 45a.16, 46a.2, 46a.3, 46b.2, 46b.3,
 46b.7, 46b.8, 47a.13, 47a.15, 47a.24;
P is : 35b.6, 37a.11, 42b.8, 46b.13.

Part 4— . *P* is : 48a.12, 49b.18, 50b.28,
 51a.10, 51a.18, 52a.24, 55a.15, 55b.26,
 56a.20, 58a.3, 58b.18, 61a.16, 66b.7,
 66b.17, 69a.6, 69a.22, 74a.24, 74a.25,
 74b.3, 75a.10, 76a.1–2, 76b.2, 76b.14,
 76b.27, 79b.16, 79b.27, 80a.27, 80b.17; .
P is . : 73a.14, 74a.20; *P* is : 80b.5, *others*
 : 61b.15, 64a.15–16, 75a.16, 75a.20,
 75b.2.

Part 5— . *P* is : 81b.3, 81b.11, 82a.2, 82a.23,
 83a.17, 84b.20, 86a.15, 89b.11, 90b.14, ()
 90b.15–16 (*pet*), 91b.23, 94a.10; . *P* is .
 : 85b.8, 86a.27, 87a.28; *P* is : 81b.2,
 82a.25 (*pet*), 82a.28, 83b.18, 90b.24–25,
 90b.26; *others* : 81b.17, 82a.23–24.

Part 6— . *P* is : 96a.2, 96a.22, 98b.8,
 100b.19, 101a.24, 101b.24 (*pet*); . *P* is . :

96b.4, 101b.18, 102b.26, 103a.7,
 103a.18; *others* : () 95a.6, 97b.2,
 101b.20–21.

Part 7— . *þ is* : 104b.8, 106a.24, 107b.1,
 108b.21, 109a.1, 109a.4, 109a.14,

110a.13; . *þ is* . : 108b.2; *þ is* : 109b.4,
 110a.2; *others* : 109b.13, 109b.17.

Part 8— . *þ is* : () 117a.2; . *þ is* . : 113a.9,
 117a.1.

Appendix III

Relative pronoun

Part 1— *þ is*: 5a.2.

Part 2— *þ is*: 13a.28, 15b.10, 16a.3, 21b.10,
 21b.18, 23a.10, 23a.13, 24b.10, 30a.8; .
þ is: 13a.6 (*þet*), () 26b.28.

Part 3— *þ is*: 33a.2, 39a.5, 39b.5, 40a.16,
 41a.20, 42b.1 (*þet*), 44b.12, 46a.3; . *þ is*:
 34a.28, 35b.16, 38a.14, () 39b.15, ()
 42b.9, 43b.24, 47a.23, 47b.6.

Part 4— *þ is*: 48b.4, 49b.12–13, 51b.11,
 52a.9, 52b.13, 56a.8, 59b.28, 60a.5,
 63b.13, 69b.4, 70a.16, 75a.7, 75b.20,
 76a.4, 78a.17, 78b.10; . *þ is*: 55a.22,
 56b.14, 75b.12, () 77b.19.

Part 5— *þ is*: 83a.15, 84a.6, 85a.5, 87a.28
 (*þet*), 89b.28, 92a.11, 93a.3 (*þe*); . *þ is*:
 87a.5, 89b.24.

Part 6— *þ is*: 95a.14, 98a.4, 99a.19, 99b.9,
 103b.13, 103b.28; . *þ is*: () 97a.10, ()
 98b.28, 102b.12.

Part 7— *þ is*: 105a.1, 105a.4 (*is* .), 110a.20,
 110a.27; . *þ is*: 109a.24 (*wes*).

Part 8— *þ is*: 111b.10 (*þe*), 111b.22–23 (*þe*),
 113a.9, 116a.10, 117a.26; . *þ is*: 115a.16
 (*þet*).



“*Si/se + ADV +
supieras / sabessis /
soubesses que...*”

Los focalizadores
exclusivos de las
oraciones condicionales
de deseo irrealizado del
español en contraste
con el catalán y
el portugués y
en la diacronía

Resumen En el artículo se examinan los adverbios y las locuciones adverbiales focalizadores exclusivos (en adelante: FE) de las oraciones condicionales de deseo irrealizado en español (p. ej., *¡si al menos tuviera tiempo!*), que se estudian empíricamente, basado en corpus, en la sincronía y en la diacronía. En lengua contemporánea, los FFEE se estudian en contraste con el catalán (N=232) y el portugués (N=221; español N=627). El primer objetivo era determinar los FFEE más comunes en la actualidad, cuestión a la que, sobre todo en el caso del español, pueden encontrarse respuestas divergentes en la bibliografía. El segundo objetivo era estudiar el uso de los FFEE españoles a lo largo de la historia, desde el siglo XVI hasta finales del XIX (N=90), para reconocer posibles cambios. Los principales resultados son para el español que *tan solo* se perfila como el FE más frecuente en la lengua contemporánea y que, en el periodo 1500–1700, *solamente* era más común que en 1701–1900 y en la actualidad. En cambio, *solo* se ha mantenido con firmeza desde el inicio hasta nuestros días. En catalán predominan *almenys* y *tan sols*, mientras que en portugués se usan casi exclusivamente *ao menos* y *pelo menos*. Por lo general, en español se usan más FFEE distintos en comparación con estos últimos.

1. Introducción

El tema del presente artículo es el uso de los *focalizadores exclusivos* (Pietrandrea 2012; Borreguero Zuloaga 2014) incluidos en las denominadas oraciones condicionales de deseo irrealizado (Montolío 1999: 3657) en español, catalán y portugués¹. Por lo tanto, el foco de nuestro interés no es la locución conjuntiva en su conjunto (como *si al menos*), también denominada exclamativa condicional (Bosque 2017: 32), sino su parte que expresa la restricción (en este caso *al menos*). La función principal de un FE consiste en indicar que el elemento al que precede (o, más raramente, al que se pospone)

¹ Montolío Durán (1999: 3656) también menciona los términos *particularizador* (p. ej. *al menos* y otros) y *excluser* (p. ej. *solo*), basados en la gramática anglosajona, pero teniendo en cuenta que, en dicho modelo, tienen una clara diferencia semántica, no sirven para referirse a los usos aquí examinados, ya que en los casos que nos ocupan las expresiones de ambos tipos se usan sinónimamente.

constituye el segmento informativamente más relevante en un determinado enunciado (Borreguero Zuloaga 2014: 21). Se estudiarán empíricamente a través del análisis de un corpus online, recogido con búsquedas de Google durante las mismas fechas (ver capítulo 2). Los FFEE están compuestos tanto por adverbios (como *solo*) como por locuciones adverbiales (como *al menos*). Los adverbios de este tipo son *escalares*, esto es, sitúan la cantidad o la cualidad mencionada en el enunciado en una escala, en un continuo (Coppola & Girandola 2016: 531). La escala es un concepto común en la pragmática y la semántica. Por ejemplo, es uno de los conceptos principales de la Teoría de la argumentación en la lengua (Anscombe & Ducrot 1976).

El primer objetivo es estudiar las frecuencias de los principales FFEE que aparecen en las oraciones condicionales optativas en español, catalán y portugués y resolver el problema de que en la bibliografía pueden encontrarse aseveraciones algo contradictorias sobre los FFEE usadas en español en esos contextos (ver más abajo). El objetivo es hacerse una idea del uso actual de los FFEE en las lenguas iberorrománicas contemporáneas, así como poner de manifiesto posibles diferencias.

El segundo objetivo es estudiar qué FFEE aparecen en el corpus español *Corpus del Nuevo Diccionario Histórico del Español (CDH)* en los períodos 1500–1700 y 1700–1900 en dichos casos, para detectar posibles cambios ocurridos a lo largo del tiempo. En el presente estudio, estudiamos diacrónicamente solo el español, porque, en la lengua actual, este ofrece mucha más variación en el uso de FFEE (apartado 2) que el catalán y el portugués. Además, el español cuenta con un corpus más grande que estos últimos, el cual permite sacar conclusiones sobre posibles cambios ocurridos a lo largo del tiempo.

Las oraciones de este tipo son condicionales irreales y contrafactuals: la realización de la acción se presenta como irreal y es expresada en la prótasis por un predicado en la forma *cantara/cantase* (p. ej., Veiga & Mosteiro Louzao 2006: 159–160). La acción de la oración de este tipo también puede situarse en el pasado (*hubiera/hubiese cantado*). Al mismo tiempo, esas oraciones incluyen un elemento desiderativo u optativo, que, dependiendo del caso, puede ser más o menos intensivo y un deseo real o meramente un giro retórico. Con referencia a los marcadores de límite escalar, de los cuales aquí se examina un tipo, Fuentes Rodríguez (2015: 112) observa que estas expresiones constituyen una manifestación de habla emotiva, no informativa,

por lo cual su aparición en distintos tipos de texto está limitada. Por ello, aparecen en la comunicación oral espontánea, en foros de la web, diálogos de relatos, obras de teatro, etc.

La *Nueva gramática de la lengua española* ([en adelante: *NGLE*] 2010: 3547–3548) ofrece la siguiente definición, muy exhaustiva, a los casos que estudiamos aquí:

Las prótasis así formadas expresan el deseo que tenga o no tenga lugar un estado de cosas que se considera mínimo comparado con otras posibilidades, y se sugiere que el cumplimiento de esa condición es suficiente para que el hablante se dé por satisfecho con alguna necesidad que no siempre hace explícita.

No obstante, la *NGLE* no introduce ningún término común con referencia a este tipo de expresiones.

Las oraciones que nos ocupan aparecen a menudo como exclamaciones en la prótasis, sin apódosis, como en

(1) ¡Si al menos tuviera/tuviese tiempo!

El ejemplo anterior corresponde al concepto *de independent if-conditional* (‘condicional optativa independiente con *si*’) en la terminología de Grosz (2012: 9). No obstante, esas oraciones también pueden ser acompañadas de una principal, como en

(2) Si al menos tuviera/tuviese tiempo, lo haría sin falta.

donde, según la terminología de Grosz (p. 10), la prótasis constituye un *optative antecedent* (‘antecedente optativo’).

Se observa que en (2) se atenúa la intensidad optativa de la oración, pero esto no cambia nada el significado léxico de la prótasis. Sobre este punto, cabe notar que la presencia de un FE como *al menos* no es obligatoria en estos casos; podría omitirse en (1) sin que cambie en significado básico de la oración. Por el contrario, su uso está justificado en (2) para marcar el carácter optativo-hipotético del enunciado, compuesto por una prótasis y

una apódosis, y distinguir este significado particular de aquel que este tipo de oración puede cobrar en otros casos. Se observa, pues, que la adición de un FE significa un cambio en la *fuerza ilocutiva* del enunciado: añade a este un matiz de deseo, que, según hemos dicho, puede ser real e intensivo o un giro retórico –siempre dependiendo del contexto–. En su teoría sobre los actos de habla, Searle (1969) distingue entre actos de habla directos e indirectos. Los primeros tienen fuerza ilocutiva primaria, relacionada con los indicadores gramaticales. En los casos que nos ocupan, la fuerza ilocutiva primaria es expresada por la oración condicional encabezada por *si*. No obstante, los casos en cuestión pueden al mismo tiempo considerarse como actos de habla indirectos, con fuerza ilocutiva secundaria, que determina realmente el acto de habla que realiza el hablante: la adición de un FE modifica el significado original de la oración, derivado de su estructura gramatical, y convierte la oración en un deseo –o en un mero suspiro (etc.)–. Caffi (2013: 264) señala que la fuerza ilocutiva del acto de habla puede *modularse* (mitigarse o reforzarse) para obtener efectos distintos. En el caso que nos ocupa, se trata de su refuerzo mediante la adición de un FE.

Rifkin (2000) subraya la importancia de distinguir entre las oraciones de los tipos (1) y (2), y esto puede considerarse fundamental para el análisis de la oración en su conjunto en relación con la fuerza ilocutiva secundaria. Sin embargo, para el presente estudio, establecer una distinción tajante entre ambas no es relevante, ya que en ambos casos se emplean los mismos FFEE.

Cabe mencionar que los FFEE no están limitados a las tres lenguas iberorrománicas de las que nos ocupamos aquí, sino que aparecen en otros muchos idiomas. Rifkin (2000: 370–371) y Grosz (2012: 223–226) observan que en varios idiomas se usa un adverbio que corresponde al adverbio español *solo* con un significado distinto del que tiene en sus usos normales, esto es, referido a una oración entera en lugar de a una parte de esta y, a la vez, con una restricción presentada como menos perentoria. Sobre este punto, se puede adelantar que en todas las tres lenguas iberorrománicas examinadas aparece, además, un segundo tipo de FE, con el significado básico de *como mínimo* (*al menos*, etc.).

Akatsuka (1985: 635–636) propone para los condicionales una escala epistémica para las áreas de lo real y lo irreal, donde lo contrafactual figura en el extremo de la escala de realizabilidad, y recibe el valor 0, mientras

que lo real recibe el valor 1. En este modelo, pues, lo real y lo irreal forman un continuo con gradaciones, en lugar de constituir una dicotomía. Como se ha dicho más arriba, los casos que nos ocupan son contrafactuals, así pues, reciben el valor 0. La sustitución del imperfecto de subjuntivo por el presente de indicativo conlleva un notable cambio en la escala epistémica (*si al menos tuviera tiempo* > *si al menos tengo tiempo*), pero a la vez le quita a la construcción examinada su función original, la expresión del deseo irrealizado.

Para volver sobre la escalaridad de los FFEE, estos son escalares por su significado léxico, ya que expresan cualidades posibles de arreglar en una escala en función de la cantidad. Fuentes Rodríguez (2015: 111) hace notar que, como mecanismo expresivo, los marcadores de límite escalar pueden situarse en el ámbito del habla imprecisa, porque no cuantifican de manera exacta. En este sentido, los casos que nos ocupan son un caso particular, ya que el FE siempre expresa el mismo grado de la restricción en cuestión en la escala imaginaria, esto es, ‘solo’ o ‘al menos’. Defendemos que entre los distintos FFEE aquí estudiados no existen diferencias léxico-semánticas en cuanto a la cantidad expresada por ellos. Por el contrario, puede plantearse si la omisión del FE, p. ej. en el ej. (1), resulta en un cambio en la fuerza ilocutiva del enunciado; es de suponer que un enunciado con un FE se percibe como más intensivo que uno sin este (cf. Montolío Durán 1999: 3656).

Por último, cabe notar que, aparte de <si + FE + V>, en español existen otras maneras de expresar deseo irrealizado, que no incluyen un FE. Sánchez López (2017) menciona las expresiones encabezadas por *que* y *ojalá (que)* del mismo significado, así como la expresión fija con *quién*:

(3a) ¡Que yo gane el premio! (op. cit. 86)

(3b) ¡Ojalá que nunca hubiera crecido, ni conocido a Pedro! (op. cit. 93)

(3c) ¡Quién fuera millonario! (op. cit. 83)

En portugués se usan las construcciones *quem me dera que*, *tomara que* y *prouvera a Deus que* (Hundertmark-Santos 2014: 145):

(4a) Quem me dera que ele estivesse aqui!

(4b) Tomara eu agora que ele chegasse de Lisboa! (loc. cit.)

En catalán se usa *tant de bo que + V subj.* El predicado aparece en el imperfecto de subjuntivo si la acción referida es irreal (Wheeler, Yates & Dols 2002):

(5) Tant de bo que la primavera durés tot l’any.

La posibilidad de expresar deseo irrealizado con una construcción particular no se limita a las lenguas iberorrománicas, sino que parece ser un fenómeno panrománico. En consecuencia, se da en italiano (*magari + V subj imp*) y en francés (*pourvu que + V subj pres*):

(6) Magari vincessi il Superenalotto! (Proudfoot & Cardo 2013: 232)

(7) Pourvu que je puisse le voir! (Florea 2016: 149)

Los ejemplos (3–7) solo sirven para ejemplificar unas de las construcciones fijas usadas para expresar deseo en las lenguas románicas (ver, p. ej., Florea 2016). Fuera de una construcción optativa particular de este tipo, en la apódosis de una oración condicional encabezada por *si/se* surge la necesidad de aclarar y reforzar el significado optativo-desiderativo del enunciado con un FE.

2. Los distintos FFE españoles, catalanes y portugueses en la bibliografía

El motivo de nuestro interés en este tema reside en dos interesantes aseveraciones contradictorias en cuanto a la elección del FE utilizado en oraciones de este tipo. En ambos casos, se trata de afirmaciones que aparecen en obras que contrastan el español con otras lenguas románicas y focalizan su atención precisamente en diferencias. Pedragosa y Guierre (1975: 218–219) afirman que a la construcción francesa de *si seulement!...* le corresponde la española *¡Si al menos...!* Ejemplifican su postura con el siguiente ejemplo:

(8) Si **seulement** j’avais su que...! =
 ¡Si **al menos** yo hubiese sabido que...!

Ahora bien, en su examen contrastivo de cuatro lenguas, Bach, Brunet y Mastrelli (2008: 302) presentan el adverbio *solamente*, del mismo origen etimológico que el adverbio francés *seulement*, como el FE usado en español en este caso, y, por otra parte, asignan *ao menos* (‘al menos’) al portugués:

(9a) ¡Si **solamente** fuera verdad!

(9b) Se **ao menos** fosse verdade!

Por otro lado, el uso de este último FE en portugués es señalado asimismo por Grosz (2012: 292):

(10) Se **ao menos** o João tivesse ouvido a Maria!

Para examinar este problema, estudiaremos empíricamente la elección del FE en estos contextos en español y portugués, con el objetivo de determinar cuáles son los FFEE que, en la lengua contemporánea, aparecen en los casos que nos ocupan y con qué frecuencias lo hacen. Además, extenderemos el análisis al catalán, que ocupa una posición de “lengua-puente” entre el área iberorrománica y la galorrománica (Baldinger 1972). En un primer análisis, puede plantearse si *al menos / ao menos* resulta ser una construcción distintivamente iberorrománica y si el catalán opta por un FE con un significado lexicalmente más restrictivo, como *seulement* (‘solamente’) en francés (8).

Cuando *al menos* se emplea como FE, tiene un significado algo distinto de su significado básico escalar, que corresponde a “como mínimo”. Con este significado, *al menos* funciona como sinónimo a *solo*, lo que no hace normalmente, cuando se usa para referirse al límite mínimo de una escala de algún tipo. No obstante, también en los casos en que se emplea como FE, *al menos* debe considerarse como una locución escalar, pero la escalaridad se manifiesta en este caso en un nivel más abstracto, en el de la oración entera. En consecuencia, estamos ante un caso de enriquecimiento semántico, donde *al menos* ha cobrado un significado nuevo, que, interesantemente, los diccionarios no suelen mencionar, probablemente ya que su uso con este significado está limitado a este caso particular. No figura, por ejemplo, en la siguiente explicación del *Diccionario de la lengua española* (2017) de la Real Academia Española (s. v. *al menos*):

1. locs. advs. U. para denotar una excepción o salvedad.

Nadie ha venido, al menos que yo sepa.

2. locs. advs. Aunque no sea otra cosa, aunque no sea más.

Permítaseme al menos decir mi opinión. Valdrá al menos trescientos pesos.

Tampoco figura en el *Diccionario panhispánico de dudas* (2018) de la Real Academia, ni en el *Diccionario Clave* (s. v. *menos*), cuya definición del FE *al menos* es la siguiente:

{al/a lo/cuando/por lo} menos loc. conjunt.

1 Expresión que se usa para introducir una excepción o una salvedad: *Por lo menos no perdimos el dinero invertido.*

2 Como mínimo: *Quiero que al menos se me escuche. Cuando menos espero que me ayudes.*

El uso de *al menos* como FE no es mencionado tampoco por Briz, Pons y Portolés (2008), que lo describen con mucho detalle en los demás aspectos. No aparece tampoco en el diccionario de Moliner (1990: s. v. *al menos*). También este último menciona la exposición de una salvedad respecto de algo que se ha dicho:

No ha venido nadie, al menos que yo sepa.

como también la restricción a un mínimo de algo que se pide y se evalúa, etc.:

Déjenme, al menos, hablar para justificarme.

Por último, también Cerrolaza Gili (2005: 35) define el significado *al menos* solo con el sentido de presentar “una cantidad como la más baja que se puede decir”. En efecto, el significado de *al menos* en las oraciones que examinamos, silenciado la mayoría de las veces por las fuentes anteriormente mencionadas, difiere con claridad de su significado normal. Es difícil ver un significado correspondiente a ‘como mínimo’ en casos como

(11a) *Si al menos pudiera* hacer un milagro.

(11b) *Si al menos pudiera* hacer algo por ti...

Por el contrario, en el caso de que lo deseado se logre, esto ocurre de forma total, sin gradación alguna. En esos casos, pues, *al menos* tiene inequívocamente el significado de *solamente* y otros, como (*tan*) *solo*, etc.

Aunque el uso de (*si*) *al menos* en las oraciones condicionales optativas no aparezca necesariamente en los diccionarios, –por representar un uso particular–, es mencionado por la *NGLE* (2010: 3547–2548), junto con las expresiones sinónimas (*si*) *por lo menos* y (*si*) *tan solo*. Por lo tanto, lo señalado en la *NGLE* apoya en un primer análisis lo señalado por Pedragosa y Guierre (1975: 218–219) –si bien esta última obra no menciona las otras dos variantes–. Es interesante que *solamente* y *solo* no figuren entre las opciones mencionadas por la *NGLE*. Por el contrario, según la gramática, el uso de (*tan*) *siquiera* en los contextos estudiados era frecuente hasta el siglo XIX (ps. 3548–3549). Según la *NGLE*, este uso existe aún hoy día, si bien con menor frecuencia. Además, la *NGLE* (p. 3548) menciona que *tan siquiera* es más frecuente en el español americano, pero utilizado en ambas variedades.

También Santos Río (2003: 595–596) trata *al menos*, mientras que omite las otras variantes, salvo *sólo* (que escribe con tilde), a la que interesantemente califica como *extranjerismo*, que según el autor se está introduciendo últimamente, y recomienda contrastar las expresiones siguientes:

(12a) ¡Si sólo fumara...!, pero es que, además, bebe como un cosaco.

(12b) ¡Si al menos fumara con moderación!,
pero es que hasta comiendo fuma.

Bosque (2017: 32) menciona *tan solo* como el (¿principal?) FE utilizado en estos casos, pero en variación con *al menos* y (*tan*) *siquiera*. Por consiguiente, lo señalado por Pedragosa y Guierre encuentra algo de apoyo también en Bosque. Sobre este punto llama la atención que Bosque también señale (*loc.*

cit.) que *tan solo* alterna con *al menos* y (*tan*) *siquiera*, a pesar de su significado léxico distinto²; cf. lo arriba expuesto en relación con *al menos*.

Las gramáticas del español muchas veces no tratan las oraciones condicionales optativas, ni mucho menos los FFEE empleadas en ellas. Este es el caso de Butt y Benjamin (2004: 363–364), que se centran en la elección del tiempo verbal en oraciones condicionales y los alomorfos en *-ra* y *-se*, como también el de de Bruyne (1995: 488).

La *NGLE* (2010: 3547–3550), por el contrario, trata sobre las oraciones denominadas *oraciones condicionales suspendidas*, o *truncadas* con bastante detalle. Según la gramática (p. 3547), en el caso de este tipo de condicionales, la prótasis se deja en suspenso y el hablante entiende que el destinatario es capaz de reponer la apódosis omitida. No obstante, la *NGLE* extiende el concepto de condicionales suspendidas también a construcciones que encontramos difíciles de reunir bajo este concepto, como las introducidas por *como* y las compuestas por <*si* + una propuesta / una conjetura>, por ejemplo:

(13a) Como se le ocurra presentarse sin avisar... (p. 3549)

(13b) ¿Y si estuviéramos todos equivocados? (p. 3549)

En efecto, las expresiones en cuestión son tratadas con más detalle por Montolío Durán (1999: 3657) en la “gramática predecesora” de la *NGLE*. La autora menciona su uso para expresar un deseo irrealizado o lamento. Los FFEE mencionados por ella son *si al menos* y *si por lo menos*. Por otro lado, aparte de estos dos, la autora no menciona otros FFEE sinónimos, de lo que se deduce que los considera como los principales (¿o únicos?) FFEE del español.

En cuanto al catalán, no hemos encontrado ninguna referencia a esta cuestión particular en la gramática de Badia Margarit (1995), ni en la de Fabra ([1933] 2006, 97), quien se centra en la posibilidad de usar, en la prótasis de oracionales condicionales irreales, tanto el imperfecto de subjuntivo como

2 “Interestingly, Sp. *tan solo* alternates with *al menos* (‘at least’) and (*tan*) *siquiera* ‘if ...even’ in this pattern.”

el de indicativo³. No obstante, en su libro sobre las condicionales optativas, Grosz (2012: 292) ofrece un ejemplo del uso de *almenys* en catalán:

(14) *Si almenys hagués escoltat (a) la Maria!*

En la gramática portuguesa de Hundertmarkt-Santos (2014), el FE *ao menos* aparece en un ejemplo (p. 162):

(15) *Se ao menos fosse romancista, conservaria sempre a juventude.*

La autora trata las oraciones condicionales optativas del portugués extensivamente (págs. 162–163), pero los demás ejemplos no incluyen FFEE del tipo que nos ocupa. Por otro lado, la gramática portuguesa de Ackerlind y Jones-Kellogg (2011) no incluye ninguna mención de las oraciones condicionales optativas ni de los FFEE usados en ellas. Este también es el caso de Azevedo (2005). De igual manera, la gramática de Cunha y Cintra (1991: 469) menciona las oraciones condicionales, donde “la condición es irrealizable o hipotética”, pero los dos ejemplos presentados, con prótasis y apódosis, no son interpretables como oraciones optativas. También Hutchinson y Lloyd (1996: 68) ilustran el periodo hipotético entero con su significado básico, esto es, no optativo.

Como hemos visto más arriba, los diccionarios españoles no mencionan el significado expresado por *al menos* en los casos que estamos examinando. Este también es el caso del *Dicionário da Língua Portuguesa Contemporânea* (2001: 2436, s. v. *ao menos*) en lo referente a *ao menos*, cuya explicación para esta entrada es “*quanto mais não seja; como mínimo*”, o sea, idéntica a las incluidas en los diccionarios españoles.

3. Método y materiales

Para resolver los problemas de investigación, se determinaron primero los FFEE usados en las oraciones optativas en las tres lenguas, esto es, aquellas que, según la bibliografía se usan en las oraciones condicionales optativas

³ Esta última opción se considera como marcadamente literaria (*Guia d'usos lingüístics* 2002: 95).

en las tres lenguas, así como las frecuencias de aquellas opciones de cuya aparición en dichos contextos no estábamos seguros *a priori* (en las tres lenguas). Nuestro objetivo era obtener un corpus que representase el uso actual. Con este propósito, recogimos todos los ejemplos (N=835) en las tres lenguas (ver más abajo) disponibles en Google durante el periodo del 28 de enero al 16 febrero de 2018.

Se excluyeron las fuentes que no representaban el uso auténtico y espontáneo de los casos examinados, como las páginas web relacionadas con la traducción de los casos a otros idiomas y las traducciones españolas, catalanas y portuguesas de letras de canciones (p. ej., desde el inglés). Además, solo se recogió una ocurrencia de cada caso por página web y, por otro lado, se excluyeron las posibles ocurrencias múltiples de un mismo texto y, por ende, de un mismo caso, fenómeno bastante común en las páginas web.

Sobre esta base, se examinaron los siguientes FFEE españoles: 1) *tan solo*, 2) *solo*, 3) *solamente*, 4) *al menos*, 5) *por lo menos* y 6) *(tan) siquiera*.

Por su parte, los FFEE catalanes examinados fueron 1) *tan sols*, 2) *només*, 3) *solament*, 4) *com a mínim* y 5) *almenys*. Como era esperable que en algunos documentos este último se escribiera erróneamente como *al menys*, que tiene otro significado (*N. de la T.* [cita 2/3/2018]), también se recogieron ejemplos de esta forma.

Por último, los FFEE portugueses examinados fueron 1) *só*, 2) *somente*, 3) *ao menos* y 4) *pelo menos*.

Para el español, se utilizaron las siguientes cuatro oraciones encabezadas por *si*, en las que aparecían los FFEE como sigue:

Caso 1. Si <*tan solo*>, <*solo*>, <*solamente*>, <*al menos*>, <*por lo menos*>, <*(tan) siquiera*> supieras lo que...

Caso 2. Si <*tan solo*>, <*solo*>, <*solamente*>, <*al menos*>, <*por lo menos*>, <*(tan) siquiera*> tuviera la oportunidad de...

Caso 3. Si <*tan solo*>, <*solo*>, <*solamente*>, <*al menos*>, <*por lo menos*>, <*(tan) siquiera*> pudiera hacer...

Caso 4. Si <*tan solo*>, <*solo*>, <*solamente*>, <*al menos*>, <*por lo menos*>, <*(tan) siquiera*> tuviera tiempo...

La razón por la cual se emplearon estas oraciones obedecía a que, en primer lugar, era de suponer que producirían cantidades suficientes de ocurrencias, porque se podía esperar que fuesen oraciones generales en la lengua. Al mismo tiempo, como las oraciones estaban compuestas de más de una palabra y de determinados contextos, esto permitía evitar que resultaran en un número demasiado grande de ocurrencias, posiblemente no relacionadas con el caso examinado, teniendo en cuenta el objetivo de recogerlas durante un periodo de tiempo limitado. Por último, se incluyeron tres verbos distintos (*saber, tener, poder*) para excluir la posibilidad de que el verbo predicado condicionara la elección del FE.

En el corpus, que cuenta con un total de 511 ejemplos, se incluyeron también los casos en que *solo* y *tan solo* se escriben con tilde (*sólo, tan sólo*). Era de suponer que la reforma ortográfica de 2010 (Real Academia Española 2010) solamente se hubiera observado en parte de los documentos recogidos. Por razones prácticas—esto es, para lograr recoger todos los ejemplos disponibles en las fechas mencionadas y para no tener demasiados ejemplos en comparación con las otras dos lenguas examinadas— únicamente recogimos los casos con la variante *cantara* del imperfecto de subjuntivo, más frecuente que la forma *cantase*. Del análisis se excluyeron los casos donde *solo* y *solamente* tienen un significado restrictivo en relación con algún elemento de la oración, p. ej. un SN, como en

(16a) Si **solo** pudiera hacer **una cosa**, sería...

(16b) Si tuviera tiempo para visitar **solo una isla**, sería...

Cabe notar que ni siquiera este deslinde permite distinguir entre ambos significados con una fiabilidad del cien por cien. En muchos casos, es fácil deducir del contexto el significado buscado por el autor. No obstante, existen, además, casos en una “zona gris”, cuya clasificación con criterios objetivos es difícil y, por ello, el análisis se ha basado en una interpretación más bien subjetiva por parte del autor del presente artículo. Como ejemplo podría mencionarse (11a), que, en la teoría, se presta a dos interpretaciones: *solo* también podría cobrar el significado correspondiente a (1) y (2) en un caso como:

(17) Si solo pudiera hacer una cosa que no he podido hacer,
escribirle – si solo supiera dónde vive...

Extendimos nuestro análisis a dos otros corpus de español contemporáneo, el *Corpus del Español del Siglo XXI (CORPES XXI)* y el *Corpus de Referencia del Español Actual (CREA)*. Buscamos en ellos todas las ocurrencias de los seis FFEE precedidos de la conjunción *si*, pero sin las partes finales de las oraciones usadas en las búsquedas de Google (casos 1–4). Del *CORPES XXI* obtuvimos un total de 20 casos y del *CREA* 56.

Las oraciones catalanas, que produjeron 232 ejemplos, se ilustran a continuación. Como por lo general existen menos documentos en catalán que en español en la web, para lograr un número suficiente de casos, se emplearon construcciones algo más generales. Incluimos asimismo las formas del imperfecto de subjuntivo del valenciano (Rogge & Beinke 1991: 205), que, en este caso, son *saberes*, *tenira* y *poguera* (*Conjugador verbal* [2/3/2018]).

Caso 1. *Si <tan sols>*, *<només>*, *<almenys>*, *<solament>*
<com a mínim> *sabessis/saberes...* (esp. ‘supieras/supieses’)

Caso 2. *Si <tan sols>*, *<només>*, *<almenys>*, *<solament>*
<com a mínim> *tingués/tenira...* (esp. ‘yo/él tuviera/tuviese’)

Caso 3. *Si <tan sols>*, *<només>*, *<almenys>*, *<solament>*
<com a mínim> *pogués/poguera...* (esp. ‘yo/él pudiera/pudiese’)

Para completar los resultados basados en búsquedas en Google, también recogimos un total de 27 ejemplos del *Corpus Textual Informatitzat de la Llengua Catalana (CTILC)*. Buscamos todas las ocurrencias de *<si tan sols>*, *<si només>*, *<si almenys>*, *<si solament>* y *<si com a mínim>* que aparecían en las primeras 90 páginas que incluían *tan sols*, *només*, *almenys* (*al menys*) y *solamente*, con 1800 ejemplos de cada uno. No obstante, en el caso de *<com a mínim>*, todos los ejemplos disponibles se acabaron al llegar a la página 74.

En cuanto al portugués, que, por lo general, también cuenta con un número menor de ejemplos en Google que el español, las oraciones usadas son las siguientes. Con ellas, se obtuvieron 129 ejemplos:

Caso 1. Se <só>, <somente>, <ao menos>, <pelos menos>
soubesses (‘supieras/ supieses’)

Caso 2. Se <só>, <somente>, <ao menos>, <pelos menos>
tivesse a oportunitade (esp. yo/él tuviera/tuviese’)

Caso 3. Se <só>, <somente>, <ao menos>, <pelos menos>
pudesse fazer (‘yo/él pudiera/pudiese hacer’)

En este estudio de carácter pionero, los idiomas estudiados se trataron como conjuntos homogéneos, sin tener en cuenta la posible variación geográfica, p. ej. entre España e Hispanoamérica, así como entre Portugal y Brasil. No obstante, se registró la dirección URL de la página de cada ejemplo, lo que permite poner de manifiesto si alguna de las opciones resulta característica de cierta zona geográfica. Completamos después los resultados con los datos del corpus portugués de Davies y Ferreira, compuesto por textos de los siglos XIX y XX. De este extrajimos 92 casos con las frases de búsqueda <se só>, <se somente>, <se ao menos> y <se pelo menos>.

Para contrastar los resultados españoles obtenidos del análisis del corpus actual con las etapas anteriores de la lengua y poner de manifiesto posibles cambios, recogimos primero del corpus *Corpus Diacrónico del Español (CORDE)* todas las apariciones de

Si <tan solo>, <tan sólo>, <solo>, <sólo>, <solamente>, <siquiera>, <tan siquiera>, <al menos>, <por lo menos>

desde el año 1500 hasta 1900. Más tarde completamos la recogida de casos con el *Corpus del Nuevo Diccionario Histórico del Español (CDH)*. Cabe notar que, si bien la versión actual del diccionario en principio incluye, además del denominado *NDHE nuclear*, los datos del *CORDE*, durante la recogida complementaria tropezamos con el problema de que algunos ejemplos del *CORDE* no se encontraban a través del buscador del *CDH*.⁴ En el *CORDE*

⁴ Por ejemplo, en el momento de observación, en el *CDH* no era posible encontrar ningún ejemplo de <si al menos>, mientras en el *CORDE* figuraban 38 casos. No obstante, dichos casos figuraban también en el *CDH*, y aparecían al recuperar los ejemplos de <al menos>.

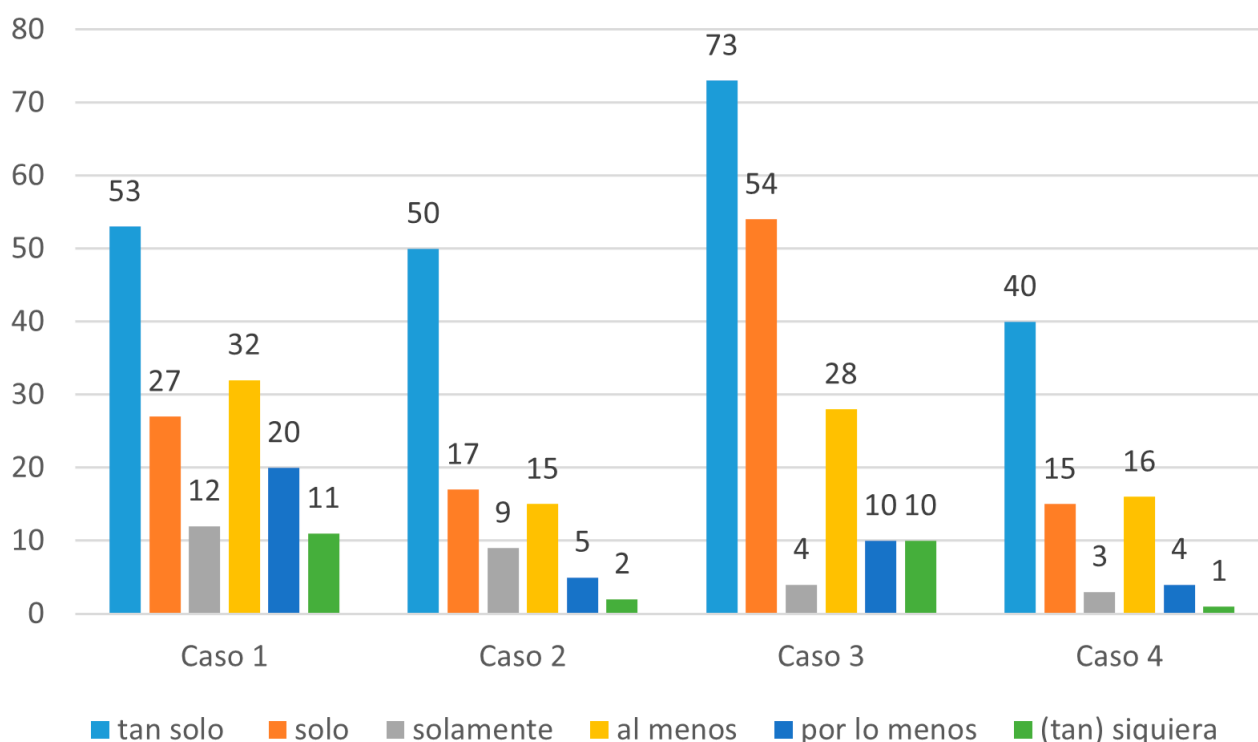
y el *CDH* encontramos un total de 90 casos. Los FFEE que pueden cobrar en otros contextos (cf. ejs. 11a y 11b) un significado restrictivo en relación con algún elemento dentro de la oración (esto es, cuando *solo / solamente* = ‘exclusivamente’) se analizaron caso por caso.

4. Resultados

4.1 Los ejemplos españoles contemporáneos

En la siguiente tabla se presentan los resultados españoles para cada uno de los cuatro casos.

Tabla 1. Distribución de los focalizadores exclusivos utilizados en el corpus español (N=511).



Caso 1. Si __ supieras lo que...

Caso 2. Si __ tuviera la oportunidad de...

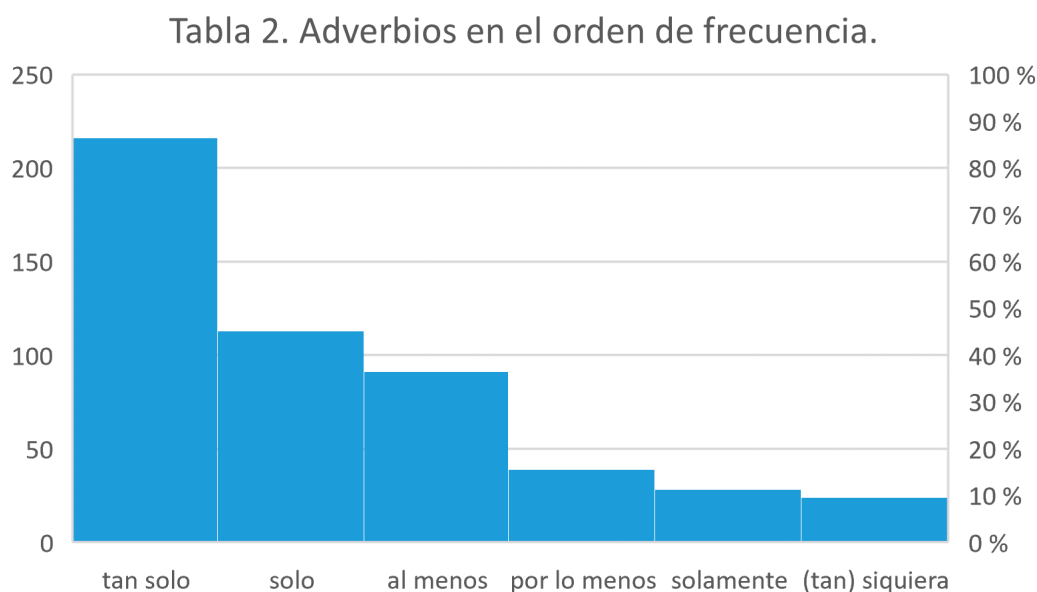
Caso 3. Si __ pudiera hacer...

Caso 4. Si __ tuviera tiempo...

De entrada, llama la atención que *tan solo* resulta ser la opción más frecuente en todos los casos examinados. Este resultado apoya la mención de Bosque

(2017: 32, ver el apartado 1), Según este autor, *tan solo* aparece en variación con *al menos* y *(tan) siquiera*. No obstante, este último resulta mucho menos frecuente en nuestro corpus. Entre los 24 casos de *(tan) siquiera*, la variante *tan siquiera* resulta más frecuente (15 o 62,5%) que *siquiera* (9 o 37,5%). La siguiente tabla ilustra las frecuencias de los FFEE con más claridad.

Tabla 2. Los focalizadores exclusivos en el orden de frecuencia (N=511).



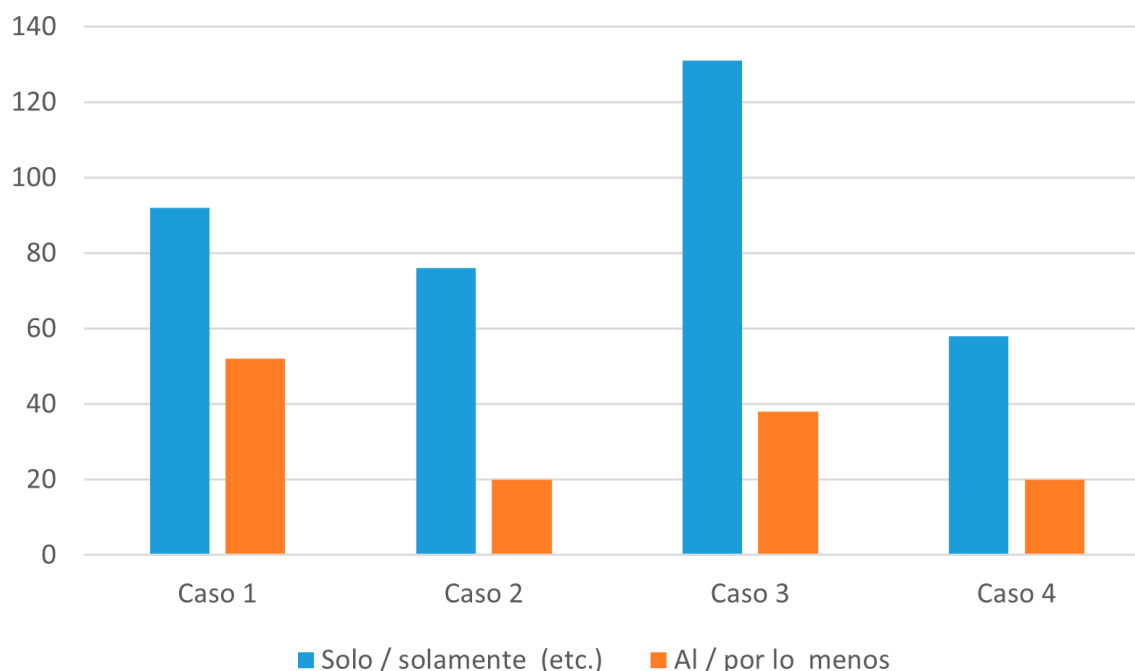
Como de la tabla se desprende, la frecuencia de *(tan) siquiera* resulta la más baja de las de los FFEE usados. Este resultado corresponde a lo señalado por la *NGLE* (2010: 3548–3549), según la cual este FE fue común hasta el siglo XIX, pero que se ha vuelto menos frecuente hoy. No obstante, como hemos señalado en el apartado 1, la *NGLE* no menciona *solo* ni *solamente*. Ahora bien: vemos que la frecuencia combinada de estos ($N=113 + 28 = 141$) supera a la de *al menos* ($N=91$). En cuanto a los demás autores, puede concluirse que también Pedragosa y Guierre (1975: 218–219) tenían razón al señalar el uso del FE *al menos*, –aunque esta no es la única opción–. Por otro lado, también *solamente* aparece en estos casos, como afirman Bach, Brunet y Mastrelli (2008: 302), pero, sobre la base de la tabla, este FE está lejos de ser la opción principal.

A continuación, ilustramos el uso de cada FE empleado en el corpus con un ejemplo:

- (18a) *Si tan solo* supieras lo que siento por ti
 (18b) *Si solo* tuviera la oportunidad de poner música para crear suspenso
 (18c) *Si al menos pudiera* hacer que se callara
 (18d) Y bien intentando pasarme otros juegos más, *si por lo menos* tuviera tiempo... jejeje.
 (18e) *Si solamente* supieras lo que yo he planeado para ti.
 (18f) *Si tan siquiera* supieras lo que he pasado.

Con exclusión de (*tan*) *siquiera*, dividimos los FFEE en dos grupos: los basados en *solo / solamente* (incluyendo asimismo *tan solo*) y los basados en *al menos (por lo menos)*. Lo hicimos sobre la base de la hipótesis presentada en el apartado 1 de que *al menos / por lo menos* sería la opción más genuinamente iberorrománica. Los resultados se ilustran en la siguiente tabla:

Tabla 3. Distribución de los FFEE del tipo *solo / solamente* frente a las del tipo *al menos / por lo menos* (N=487).



Puede verse que *solo / solamente / tan solo* predominan en los cuatro casos. Este grupo cuenta con 357 casos (73,3%), el otro con 130 (26,7%). Por consiguiente, este resultado refuta nuestra hipótesis.

A estas alturas, cabe plantear si los resultados recogidos a través de búsquedas con Google son extrapolables a todos los casos semejantes. Efectivamente, hemos visto (tabla 1) que los cuatro casos presentan muchos rasgos comunes: *tan solo* resulta claramente el FE más frecuente de todos de ellos, seguido *de solo* y *al menos* (con ligera variación en cuanto a su orden mutuo). Al mismo tiempo, los restantes FFEE son consistentemente poco frecuentes en comparación con los anteriormente mencionados. Debido a esta significativa regularidad, cuesta creer que una prueba con otros casos produzca resultados diferentes; si fuera de esperar, los casos ya habrían presentado variación entre sí.

La recogida de los FFEE usados en el *CORPES XXI* (N=20) produjo los siguientes resultados:

Tabla 4. Los FFEE usados en el *CORPES XXI* (N=20).

Solo/sólo	4
Solamente	2
Tan sólo	6
Siquiera	3
Tan siquiera	5
	20

Se observa que los casos son solo veinte, lo que imposibilita la generalización de los resultados: simplemente, no es posible establecer conclusiones sobre la base de este muy reducido número de casos. Por ejemplo, llama la atención que no cuente con ningún ejemplo de *al menos* o *por lo menos*. Al mismo tiempo, *(tan) siquiera*, cuya frecuencia es la menor en la tabla 3, ahora resulta ser el FE más común:

(19a) ¡Qué hombre este! ¡*Si siquiera me ayudara* a mantener limpia la casa, pero que va! (2003, Nicaragua)

(19b) ¡*Si tan siquiera hubiera heredado* aquel culo mío, que no cabía en los sillones! (2006, Cuba)

Cabe notar que seis de los ocho ejemplos de esos FFEE son de Hispanoamérica y los cinco casos en que *siquiera* va precedido por *tan* son hispanoamericanos; recordemos que, según la *NGLE* (2010: 3548), la forma *tan siquiera* es más frecuente en Hispanoamérica. En efecto, en el *CORPES XXI* predominan notablemente los ejemplos hispanoamericanos: las formas producidas en textos clasificados como España suponen algo más del 30%. En cuanto al origen geográfico de los casos *solo/sólo* y *solamente*, todos son de Hispanoamérica (Chile, México, Argentina, Uruguay); por ejemplo:

- (20a) Si el gobierno de Fox fuera intelectualmente honesto (o *si sólo tuviera* conciencia intelectual), reconocería el apoyo que los gobiernos “populistas” (2006, México)
 (20b) Tengo las manos en su cintura..., *si solamente las subiera*, podría acariciar su pecho.

Los resultados del análisis del corpus extraído del *CREA* (N=56) se presentan en la siguiente tabla:

Tabla 5. Los FFEE usados en el *CREA* (N=56).

		%
Sólo	3	5,4
Al menos	20	35,7
Tan solo	11	19,6
(Tan) siquiera	2	3,6
Por lo menos	20	35,7
	56	100%

En esta tabla se observa que los resultados son muy distintos a los de la tabla 4: *al menos* (35,7%) y *por lo menos* (35,7%) resultan los más frecuentes.

- (21a) *Si al menos me hubieran consultado* (1975, España)
 (21b) Es posible que todo esto [...] pudiera comprenderse *si, por lo menos*, los videntes de distinto tipo *fueran* competentes en su tarea (1995, España)

Los resultados de la tabla 5 también difieren de los de las tablas 1 y 2. En estas últimas, *tan solo* es el FE más frecuente, con más del 80% de los casos. Como se ve, también figura en la tabla 5, pero sin llegar a ser el número uno. Llama la atención que, en el *CREA*, la proporción de *por lo menos* resulte elevada en comparación con las tablas 1 y 2. Para estudiar la posible influencia del origen geográfico de los casos en el uso de *por lo menos*, contrastamos todas las ocurrencias del *CREA* (n=20) con aquellas recogidas con Google que permitían confirmar el origen geográfico del autor (n=15) (España frente a Hispanoamérica) a través de la prueba de Chi-cuadrado.

El análisis no puso de manifiesto ninguna diferencia estadística entre las variedades ($\chi^2 = 0,6$; $p = ,4$; $df = 1$). Los ejemplos de la tabla 1 no difieren tampoco de los de las tablas 5 y 6 en lo que respecta al tipo de discurso a nivel general: como ya se deduce del contexto, en ambos casos se trata de afirmaciones espontáneas con un fuerte componente subjetivo. No obstante, se registran algunas diferencias en cuanto al medio en el que los ejemplos aparecen. Los ejemplos recogidos de las páginas web representan principalmente el texto escrito oralizado, *textos de foros* (Yus 2001): esto ocurre en 22 (66,7%) de los 33 ejemplos en las páginas web disponibles el 27 de agosto de 2020 (originalmente 39). Las demás categorías son el relato (n=9), el poema (n=1) y el texto religioso (n=1). Los materiales del *CREA*, por el contrario, están compuestos por novelas o relatos (n=7), artículos periodísticos (n=3), obras de teatro (n=3), discurso oral (n=2), otros (n=5). Se observa, pues, cierta diferencia entre los medios en los que se basan los datos.

Como los resultados también representan la lengua contemporánea en ambos casos, la explicación más plausible de la frecuencia más elevada de *por lo menos* en el *CREA* y de las demás diferencias observadas entre las tablas 1 y 5 son –además de la evidente diferencia cuantitativa (511 frente a 56)– diferencias en la constitución general del corpus de base. Los resultados de las búsquedas con Google salen según su relevancia desde datos no agrupados, mientras que los del *CREA* (y del *CORPES XXI*, etc.) representan material de corpus agrupado, seleccionado con determinados criterios en cuanto a su contenido; por ejemplo, en el caso del *CREA*, los materiales impresos se componen mayormente de libros y prensa (*CREA*, p. “*Estadísticas*”), y no incluyen ejemplos de textos de foros.

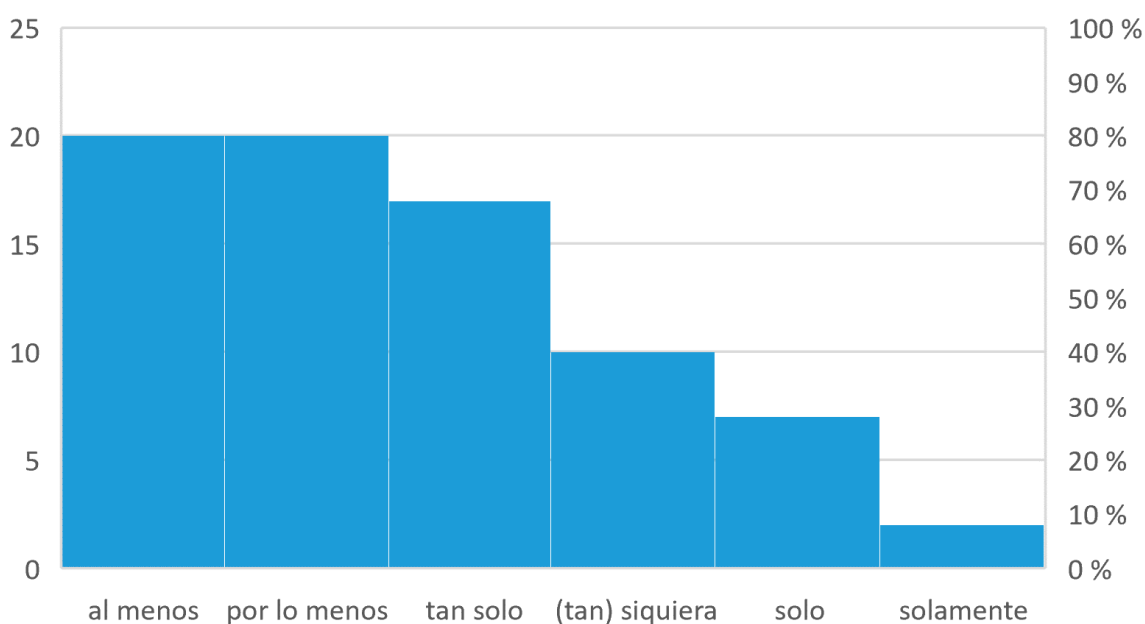
Lo que es evidente sobre la base de las tablas 1, 2, 4 y 5 es que, *solamente* no puede considerarse como uno de los principales FFEE usados en las oraciones condicionales optativas, contrariamente a lo señalado por Bach, Brunet y Mastrelli (2008: 302).

Por lo que respecta a *solo/sólo* en el corpus basado en el CREA, de los tres casos, dos son de Hispanoamérica (Venezuela, Chile) y uno de España.

(22) ¡Ah, *si sólo* *pudiese* hacerme con un diamante de ciento cuarenta quilates de peso! (1976, España)

Aunque los datos de las tablas 4 y 5 están basados en corpus distintos, recogidos independientemente de fuentes de un mismo tipo uno de otro, no vemos inconveniente en combinarlos en la tabla única siguiente:

Tabla 6. Los datos combinados del CORPES XXI y del CREA en el orden de frecuencia (N=76).



Se observa que la distribución de la tabla anterior difiere en cierta medida de la ilustrada en la tabla 2. Se explica, aparte de las diferencias arriba mencionadas en cuanto a la constitución general de los corpus, por el número bastante reducido de ejemplos en la tabla 6 (76 frente a 511): un resultado basado sobre un menor número de ejemplos siempre es menos generalizable a la población comparado con uno con más ejemplos. No obstante, ambas

tablas (6 y 1, 2) concuerdan en presentar el FE *solamente* como poco frecuente en los casos que nos ocupan. Por otro lado, hemos visto en el apartado 3 que Montolío Durán (1999: 3657) solo menciona los FFEE *al menos* y *por lo menos*. Por lo tanto, la distribución de la tabla 2 apoya esta postura, si bien cabe recordar que el *CORPES XXI* (tabla 4) no incluye ninguno de ellos.

4.2 Los ejemplos catalanes contemporáneos

Los FFEE empleados en el corpus catalán se presentan en la siguiente tabla:

Tabla 7. Distribución de los focalizadores exclusivos utilizados en el corpus catalán (N=232).

Caso	tan sols	només	almenys	solament	com a mínim	Total
1	7 (58,3)	2 (16,7)	1 (8,3)	–	2 (16,7)	12
2	22 (21,2)	19 (18,3)	45 (43,3)	–	18 (17,3)	104
3	23 (19,8)	12 (10,3)	60 (51,7)	4 (3,4)	17 (14,7)	116
Total	52 (22,4)	33 (14,2)	106 (45,7)	4 (1,7)	37 (15,9)	232

Caso 1. Si __ *sabessis/saberes...* (esp. ‘supieras/supieses’)

Caso 2. Si __ *tingués/tenira...* (esp. ‘yo/él tuviera/tuviese’)

Caso 3. Si __ *pogués/poguera ...* (esp. ‘yo/él pudiera/pudiese’)

En primer lugar, cabe observar que el caso 1 incluye un número tan reducido de ejemplos (N=12) que no permite sacar conclusiones sobre el reparto de los FFEE, de modo que hemos de fijar nuestra atención en los casos 2 y 3, que presentan mayor regularidad entre sí. En el corpus catalán, *almenys* ocupa con claridad el primer lugar (45,7%), seguido de *tan sols* (22,4%). Son seguidos de *com a mínim* (15,9%). Cabe notar que *solament* solo aparece cuatro veces (1,7%) en el corpus. Además, está presente solo en el caso 3.

(23a) *Si al menys pogués parlar amb algú i que m’ho expliqués tot.*

(23b) *Si al menys pogués entendre clar què ha passat!*

(23c) *Si tan sols pogués fer renéixer el significat oblidat d’una paraula antiga.*

(23d) *Si tan sols pogués dormir!*

Al igual que los casos españoles, dividimos los casos catalanes en dos grupos. En el primer grupo (A) figuran *tans sols*, *només* y *solament*, con el significado ‘solo’ en español, y en el segundo (B) *almenys*, equivalente directo del FE *al menos*, así como *com a mínim* (‘como mínimo’). Los resultados se presentan en la siguiente tabla.

Tabla 8. Distribución de los FFEE del tipo *tan sols / només / solament* (A) frente a los del tipo *almenys / com a mínim* (B) (N=232).

Caso	A	B	Total
1	9	3	12
2	41	63	104
3	39	77	116
Total	89 (38,4%)	143 (61,6%)	232

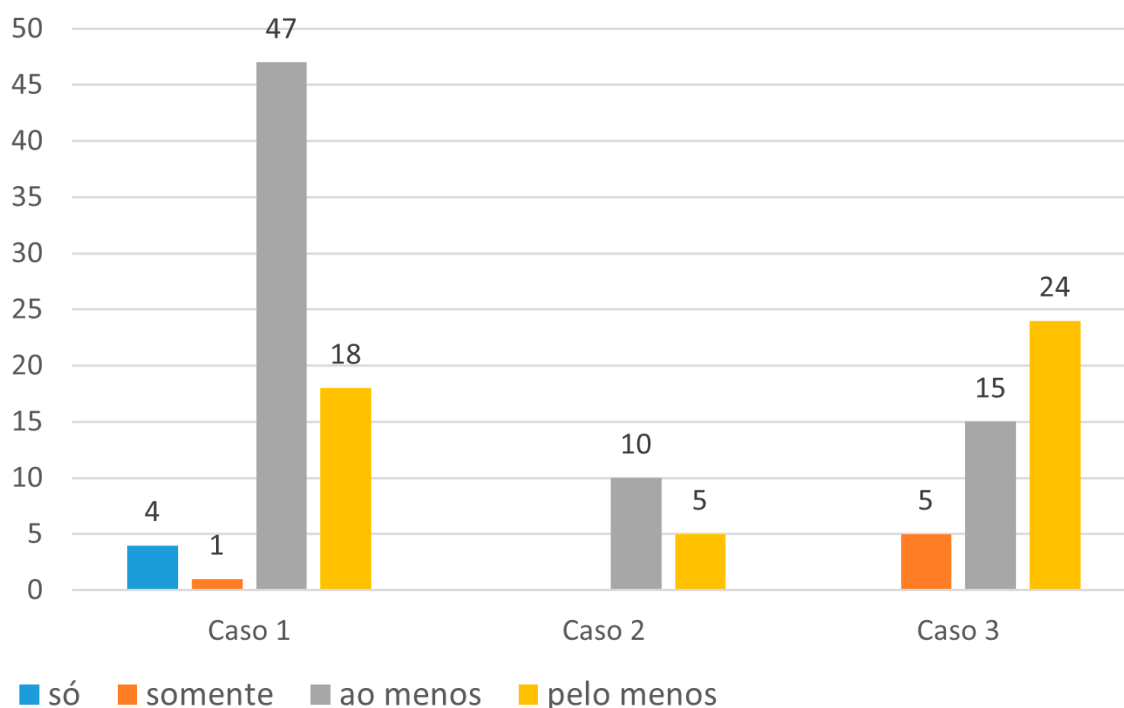
Contrariamente a nuestra hipótesis inicial formulada en el apartado 1, en catalán **no** se prefiere en este caso un FE de significado más restrictivo, del tipo *seulement*. El grupo B (n=143 [61,6%]) resulta ser más frecuente que *tan sols / només / solament* (n=89 [38,4%]). Hemos visto que en español, en general de carácter “más iberorrománico” que el catalán, la frecuencia de los FFEE de este último tipo ascendía al 73,3%, mientras que la del tipo *al menos / por lo menos* correspondía al 26,7% (tabla 3). En consecuencia, el español se comporta, paradójicamente, de forma más afín al francés. No obstante, cabe notar que los resultados sobre el catalán se basan en casos algo diferentes y en un número más reducido de casos distintos. Así pues, los valores numéricos no son directamente comparables.

El análisis del corpus *CTILC*, con el que completamos los resultados anteriores, produjo la siguiente distribución (N=27): <si *almenys / al menos*> 21 casos (77,8%); <si *com a mínim*> 3 (11,1%); <si *només / no més*> 2 (7,4%); y <si *solament*> 1 caso (3,7%). Concuere da con los resultados de la tabla 7 en que *almenys* resulta ser el FE más frecuente en los casos 2 y 3. Al mismo tiempo, nos sorprende que *tan sols* no aparezca ninguna vez. Aunque entendimos oportuno repetir la búsqueda –con la grafía *tant sols* también incluida–, obtuvimos el mismo resultado.

4.3. Ejemplos portugueses contemporáneos

Por lo que se refiere a los casos portugueses, su número total (N=129) es menor que el de los catalanes (N=323) debido a que las frases de búsqueda eran un tanto más largas y, por ende, más afines a las usadas para el español. Los resultados se presentan en la siguiente tabla:

Tabla 9. Distribución de los FFE utilizados en el corpus portugués (N=129).



Caso 1. Se __ soubesses ('supieras/ supieses')

Caso 2. Se __ tivesse a oportunidade (esp. yo/él tuviera/tuviese')

Caso 3. Se __ pudesse fazer ('yo/él pudiera/pudiese hacer')

Se observa que *ao menos* y *pelo menos* predominan en la tabla (n=119 [92,2%]), si bien su orden de frecuencia presenta un interrogante. Aun así, este resultado apoya lo expuesto por Bach, Brunet y Mastrelli (2008: 302, ej. 4b) y Grosz (2012, 292, ej. 4) sobre el uso de *ao menos* en estos casos en portugués. Examinamos la diferencia en el uso de *ao menos* y *pelo menos* entre los tres casos con la prueba de Chi-cuadrado, según la cual la diferencia observada también es estadísticamente significativa ($\chi^2=10$; $p=0,003$; $df=2$). Así pues, las oraciones de los casos 1 y 2 claramente favorecen *ao menos*, y la del caso 3 *pelo menos*.

- (24a) *Se ao menos soubesses* ler Português, talvez entendesses o conteúdo dos mesmos. (Caso 1)
 (24b) A tua força é a minha força, *se ao menos soubesses*. (Caso 1)
 (24c) *Se pelo menos pudesse* fazer alguma coisa para mudar as regras sobre os animais de estimação
 (24d) Ela começa a imaginar *se pelo menos pudesse* fazer isso ou aquilo 1.

Puede plantearse por qué en el caso 3 la frecuencia de *pelo menos* supera a la de *ao menos*. Según la página *Dúvidas de Português* del *Dicionário online de Português* [consulta 16/3/2018], ambas son expresiones sinónimas, pero algunos hablantes prefieren una a la otra. Entendemos que quizá pueda deberse al origen de los escritores de los documentos, esto es, si representan el portugués europeo o brasileño. Se ve que el uso de *ao menos* es acusado en el caso 1. Como en la frase se usaba la forma de la segunda persona de singular, era de esperar que la absoluta mayoría de los documentos serían de Portugal, porque, como es sabido, en Brasil se usa como forma de tratamiento informal principalmente la tercera persona, combinado con el pronombre *você*. Este resultó ser el caso: solo cinco de los 70 ejemplos (7,1%) son originarios de Brasil, casi todos vinculables con los estados sureños.

Por ello, examinamos estadísticamente la posible conexión entre el origen geográfico del autor del documento y su elección entre *ao menos* y *pelo menos* para los casos 2 y 3, con la prueba exacta de Fisher, apta para tablas 2×2 de contingencia. La prueba puso de manifiesto una diferencia estadísticamente significativa entre los portugueses y los brasileños ($p=0,01$): los brasileños emplean *pelo menos* ($n=26$) más que los portugueses ($n=16$). *Ao menos*, por el contrario, resulta ser más popular entre los portugueses, como se desprende de la siguiente tabla:

Tabla 10. Diferencias en el uso de *ao menos* y *pelo menos* entre los brasileños y los portugueses.

	ao menos	pelo menos	Total
Br.	16	26	42
Pt.	9	2	11
	25	28	53

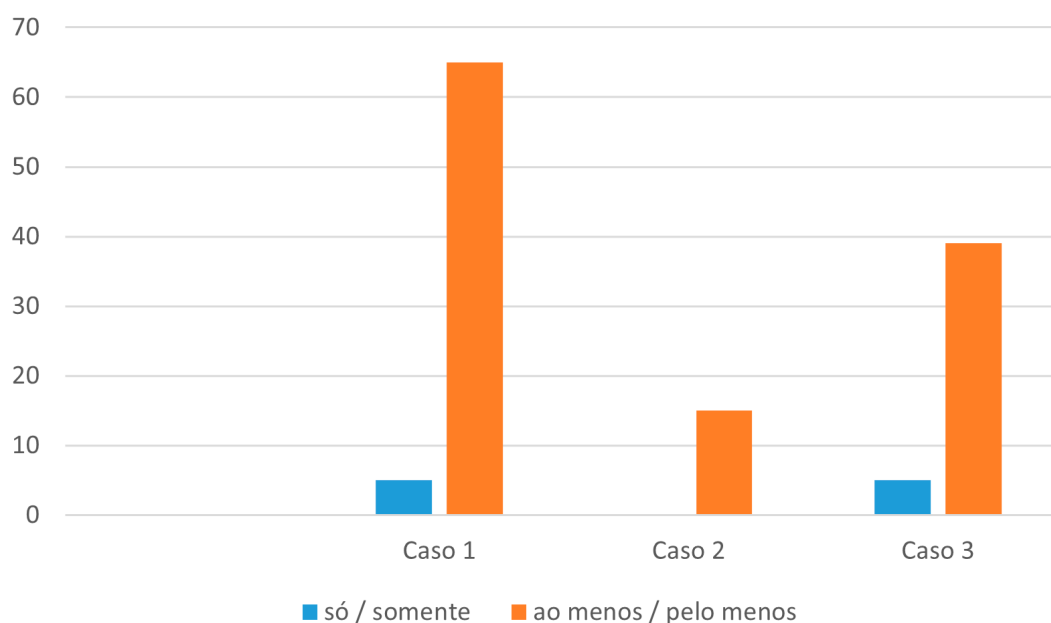
En la tabla 9 llama la atención el número reducido de los adverbios *só* y *somente*, cuya frecuencia total no supera 10 (7,8%). De todas maneras, queda confirmado que el corpus incluye ejemplos del uso de *só* o *somente* como FFEE en oraciones optativas:

- (25a) *Se só soubesses ler nas entrelinhas!* (Caso 1)
- (25b) *Se somente pudesse fazer com que as pessoas entendessem esta verdade.* (Caso 3)
- (25c) *Se somente pudesse fazer busca de string dentro de cada painel de folha de estilo, seria perfeito* (Caso 3)

Este resultado demuestra, no obstante, que el uso de estos dos adverbios es muy poco frecuente en portugués.

La tabla siguiente ilustra la distribución entre los dos tipos de FFEE (*só* / *somente* frente a *ao menos* / *pelo menos*), esto es, desde la misma perspectiva que se analizaron los españoles y catalanes.

Tabla 11. Distribución de los FFE del tipo *só / somente* y *ao menos / pelo menos* (N=129).



En comparación con las tablas correspondientes 3 y 8, se nota el absoluto predominio de *ao menos / pelo menos* en portugués. En consecuencia, la hipótesis sobre el carácter iberorrománico del uso de *ao menos* (en lugar de un FE del tipo *solo/solamente*) se confirma solo para el portugués.

Por último, en el corpus de Davies y Ferreira se registran un total de 92 casos. <*Se ao menos*> aparece 84 veces (91,3%), <*se pelo menos*> 8 (8,7%). El corpus no incluye ningún ejemplo de *só* o *somente*. En consecuencia, sobre este punto, este resultado está en línea con la tabla 9. Por otro lado, llama la atención la significativa diferencia de frecuencias entre *ao menos* y *pelo menos* respecto a la tabla 9, donde es menos acusada e irregular.

4.4 Análisis del uso de los focalizadores exclusivos españoles en los siglos XVI a XIX

Los ejemplos recogidos en documentos de los años 1500–1700 y 1701–1900 se presentan en la siguiente tabla:

Tabla 12. Los FFEE usados en el CDH en 1500–1700 y 1701–1900 (N=90).

	1500–1700	1701–1900
Solo /sólo	20	20
Solamente	15	1
Al menos	1	22
Por lo menos	–	2
Siquiera	1	7
Tan siquiera		1
Tan solo	–	1
	37	53

En primer lugar, comprobamos que *solo/sólo* y *solamente* predominan en los resultados del primer período (1500–1700): queda confirmado, pues, que *solo/sólo* aparece en las oracionales condicionales optativas españolas ya en fechas muy tempranas.

- (26a) Cierto, estas gentes eran las más bienaventuradas del mundo *si solamente conocieran* a Dios. (Casas, Fray Bartolomé de las 1552)
 (26b) Que pierdo mucho en perderte y gano mucho en ganarte, y *si solo me quisieras* fuera posible adorarte. (Jiménez Patón 1604–1621)

Al mismo tiempo, se observa que *tan solo*, señalado por Bosque (2017: 32) como el FE normalmente usado en estos casos en el español contemporáneo, y que resulta el más frecuente de la tabla 1, aparece solo una vez. Esto demuestra que el uso de los FFEE ha cambiado a lo largo del tiempo.

Los dos ejemplos de *al menos* y *siquiera* del primer periodo son los siguientes:

- (27a) O, *si al menos* sobre este monte yerto, adonde lloro de contino llanto, aquel pino *cubriese* el cuerpo mío (Torre, Francisco de la c 1570)
 (27b) y ellos mofarían de sí, *si siquiera pensasen* poner cojín debajo de su rodilla (Pineda, Juan de 1589)

En lo que respecta al periodo 1701–1900, se ve que *solo/sólo* sigue conservando su elevada frecuencia de uso. La disminución de la frecuencia de *solamente* es interesante, teniendo en cuenta su presencia en los dos siglos anteriores y en la lengua contemporánea, si bien con una frecuencia baja (tablas 1 y 2). Se nota también que *tan solo* aparece una vez en 1701–1900: el ejemplo es del año 1830.

(28) Y menos el mal fuera, si *tan sólo* Ambicionase el hombre temerario (Arolas Bonet 1830–1846)

Parece evidente, pues, que *tan solo* se ha introducido en las oraciones condicionales optativas en una fecha bastante reciente. Interesante es también el significativo aumento, otra vez en el siglo XIX, del uso de *al menos*:

(29a) Se vuelve una loca, pensando en esto, y *si al menos supiera* lo que es él, si es abogado, comerciante, ingeniero... (Pérez Galdós 1872)
 (29b) ¡pero *si al menos* su hija le *produjese* el mismo entusiasmo!
 (López 1884)

Hemos comentado en el apartado 2 que, según la *NGLE* (2010: 3548–3549), (*tan*) *siquiera* habría sido frecuente en los casos que nos ocupan hasta el siglo XIX. Ahora bien, esto no encuentra ningún apoyo en la tabla 12. Además, se registra un único caso de *tan siquiera*.

Para terminar, hemos visto que en el uso de FFEE en español ha cambiado con el transcurso de los siglos. Se han venido introduciendo nuevos FFEE, por los cuales *solo* y *solamente* se han sustituido. Discutimos los resultados anteriores con más detalle en el apartado siguiente, junto con las posibles razones de los cambios ocurridos.

5. Conclusiones y discusión

Sobre la base de los resultados sobre el español contemporáneo, *tan solo* se perfila como el FE más frecuente: resulta ser la principal opción en los cuatro casos de la tabla 1. Este resultado se corresponde con la observación de Bosque (2017: 32). Por otro lado, la tabla 1 apoya, al mismo tiempo, lo expuesto por Pedragosa y Guierre (1975: 218–219), que presentan *al menos* como el

equivalente normal del FE francés *seulement*. Esta interpretación queda apoyada además por la tabla 5 (CREA), en la que *al menos* es más frecuente que *tan solo*, pero, a su vez, se ve refutada por la tabla 4 (CORPES XXI), en la que este FE no aparece ninguna vez –no obstante, el muy reducido número de ejemplos de esta última (N=20) no permite generalizar sus resultados–. Por el contrario, la opinión de Bach, Brunet y Mastrelli (2008: 302), según la cual en esos casos se utilizaría principalmente *solamente*, no encuentra apoyo en los resultados del presente estudio. Hemos visto que aparece en los cuatro casos examinados, pero con una frecuencia sistemática y claramente más baja en comparación con *tan solo*, *solo* y *al menos*.

Los resultados ligeramente contradictorios sobre el orden de frecuencia de los FFEE examinados (tablas 1, 2 frente a 6) muestran que en los mismos contextos aparecen con frecuencia varias expresiones sinónimas. En este sentido, el español, con 6–7 sinónimos, difiere de otros muchos idiomas, en los que la mayoría de las veces se emplea un único FE (p. ej. ING *if only*, FRA *si seulement*). También en los examinados/analizados catalán (con 4 ¿o 5?) y portugués (con 4), el número de sinónimos en los casos que nos ocupan es menor.

Un detalle interesante es la escasa frecuencia de (*tan*) *siquiera* en el corpus de la lengua contemporánea (tabla 1), el 4,7% (N=24), teniendo en cuenta que este FE es mencionado tanto por Bosque (2017: 32) como por la NGLE (2010: 3548–3549). Según esta última (p. 3548), sería más frecuente en Hispanoamérica. Así, de los 12 casos de la tabla en que es posible rastrear el origen geográfico del ejemplo con certidumbre, 10 provienen de Hispanoamérica y solo dos de España.

Por otro lado, la baja frecuencia de (*tan*) *siquiera* ya era de esperar sobre la base de la NGLE (*loc. cit.*), según la cual este FE sería más frecuente antes que ahora, pero nos extraña su baja frecuencia en el periodo 1500–1700, en el que se registra un único caso (tabla 12) de *siquiera*. Según la NGLE (p. 3548), se documentaba “con abundancia” hasta el siglo XIX. En efecto, aparece –después de la ocurrencia aislada del año 1589 (27b)– por segunda vez en 1830 (28). Por lo tanto, todos los siete casos del segundo periodo de la tabla 12 son del siglo XIX. En consecuencia, a la luz de los datos del NDH, la generalización de (*tan*) *siquiera* parece ser más bien un fenómeno justamente del siglo XIX, no anterior a este. Además, el examen del siglo XX apoya esta hipótesis: durante este último periodo, se registran ocho ejemplos de *siquiera* y tres de *tan siquiera*.

La tabla 12 evidencia que los FFEE empleados en las oraciones optativas en español han cambiado a lo largo de los siglos. Hemos visto que *solo/sólo* se ha mantenido con firmeza desde los primeros ejemplos del siglo XVI hasta nuestros días y sigue figurando entre los tres más comunes (tabla 1). Por lo tanto, lo señalado por Rifkin (2000) y Grosz (2012) (ver apartado 1) sobre la tendencia de varios idiomas a usar en los casos examinados un adverbio correspondiente a *solo* (en el sentido de ‘exclusivamente’) en español, también concierne directamente al español, en el que al principio (de hecho) figuraba como única opción.

Por otro lado, *tan solo*, el FE más frecuente hoy en día según la tabla 1 y que ocupa la tercera posición en la tabla 5 (CREA), debe haberse introducido más recientemente, ya que cuenta con un único caso en la tabla 12. Por ello, examinamos su aparición en el CDH durante el siglo XX hasta el año 1986 y registramos nueve casos. Este resultado sugiere que *tan solo* se habría generalizado en las oraciones optativas en las fechas sorprendentemente recientes del siglo XX. No obstante, también se puede sugerir como explicación simple la adición de la palabra *tan* ante *solo*, que se usa ampliamente en estos mismos casos.

El periodo 1701–1900 atestigua asimismo la introducción de *al menos* y *por lo menos*. De estos, *al menos* figura entre los tres FFEE más comunes de las tablas 1 y 5, relacionadas con la lengua contemporánea. Sin embargo, *por lo menos* presenta una frecuencia significativamente mayor en la tabla 5 (35,7%) en comparación con la tabla 1 (7,6%). Tras descartar el origen geográfico como posible explicación, como explicación salen las diferencias entre los medios en los que se basan los casos (novelas/relatos frente a foros/blogs). Además, se ha visto que entre los corpus existe también una diferencia cuantitativa (511 frente a 56).

La tabla 12 demuestra la presencia mayor de *solamente* en el periodo 1500–1700, después del cual el adverbio se ha vuelto mucho menos frecuente. Este resultado también es confirmado por las tablas 1 y 4, y la ausencia total de *solamente* en la tabla 5 (CREA). La disminución de su uso es interesante teniendo en cuenta que *solo* y *solamente* son normalmente sinónimos. Es fácil comprobar que, usados con su significado restrictivo básico, *solo* es más frecuente que *solamente*.

Para comparar las frecuencias generales de ambos con las de la tabla 1, recogimos todas las ocurrencias de las frases exactas <*solo aquí*> y <*solamente aquí*>, y de <*solo el Dios*> y <*solamente el Dios*>, con búsquedas en Google el 12 de agosto de 2019. Obtuvimos las siguientes frecuencias: <*solo aquí*> (N=156), <*solamente aquí*> (N=99); <*solo el Dios*> (N=123) y <*solamente el Dios*> (N=105). Realizamos después una prueba de Chi-cuadrado, en la que incluimos los datos anteriores y las frecuencias de *solo* (N=113) y *solamente* (N=28) de la tabla 1. Obtuvimos como resultado una diferencia (extremadamente) significativa entre ambos ($\chi^2=23,4$; $p=0$; $df=1$). Significa que, en los casos que nos ocupan, *solo* y *solamente* se han diferenciado semánticamente: *solo* ha llegado a ser la opción principal, mientras que *solamente* ha sufrido un declive. Este resultado refuta a la vez la postura de Bach, Brunet y Mastrelli (2008: 302), presentada en el apartado 1, según la cual el equivalente de los FFEE de las otras lenguas románicas examinadas sería precisamente *solamente*.

A estas alturas, cabe plantear por qué, al llegar a los siglos XVII–XIX, aparecen siete expresiones sinónimas, en lugar de las originales cuatro (o, de hecho, dos). Lo explicamos por la necesidad de evitar posibles malentendidos debidos al uso exclusivo de *solo* (o *solamente*): cf. lo señalado por Santos Río (2003), ejs. (12a) y (12b), así como (16a), (16b) y (17). (Los resultados de la tabla 12 también refutan la interpretación de este autor de que *solo* sería un extranjerismo y de introducción reciente.) La hipótesis arriba expuesta también encuentra apoyo indirecto en catalán y portugués. En la tabla 7, relacionada con el catalán, la frecuencia de *només*, el equivalente normal de *solo/solamente* en otros contextos, es bastante baja (10,3–18,3%). El mismo patrón es aún más evidente en el caso de *só/somente* en portugués (7,1%–11,4%). La adición de *tan* ante *solo*, que hemos tratado más arriba, también podría explicarse por la misma tendencia a evitar malentendidos causados por la homonimia: a través de esto, el sustantivo cobra un significado particular, que se diferencia del original.

En el apartado 1, nos planteamos la hipótesis de que *al menos* sería una opción distintivamente iberorrománica, mientras que *solo/solamente* (etc.), utilizado también en francés, sería más bien “panrománico”. La tabla 3, en la que contrastamos *al menos/por lo menos* con los FFEE de este último tipo, no apoya esta hipótesis: la frecuencia de *al menos/por lo menos* resulta menos

frecuente. Además, como hemos visto en la tabla 12, la introducción de ambos es posterior a la de *solo/solamente*.

En lo tocante al catalán, la tabla 7 demuestra que *almenys* y *tan sols* (absolutamente en este orden) resultan las opciones predominantes. Puede plantearse, además, en qué medida se refleja el uso de *al menos* y *tan solo* en español en la actuación lingüística de unos hablantes que en su absoluta mayoría son bilingües (catalán-español). No obstante, se ha visto que, por alguna razón, *tan sols* no aparece en los casos extraídos del CTILC (N=27). Explicamos este resultado por el número reducido de casos, por lo cual las frecuencias obtenidas no son generalizables. Además, el CTILC está compuesto por materiales más literarios que el corpus recogido con búsquedas en Google; este último también incluye ejemplos pertenecientes al lenguaje más informal, como blogs.

Un detalle interesante en la muestra es la baja frecuencia de *solament*, opción de cuyo empleo en oraciones condicionales optativas ya dudábamos con antelación. Aun así, se usa cuatro veces en el corpus:

(30a) *Si solament pogués desfer el teu cor, si mai estiguessim separats...*

(30b) *Si solament pogués redreçar-me a mi mateix i a altres cristians, això seria fer el que cal.*

El hecho de que *només* y *tan sols* se hayan establecido de hecho como los equivalentes normales de *solo/solamente* en catalán puede reflejarse también en el escaso uso de *solament* en el caso que examinamos, pese a que es una expresión completamente aceptable en catalán, y aparece en los diccionarios.

Hemos visto que sobre la base de la tabla 8, en la que se contrastan *sols/només/solament* con *almenys/com a mínim*, tenemos que descartar otra vez nuestra hipótesis sobre el supuesto carácter “más iberorrománico” del FE *al menos/almenys/ao menos*. El catalán, a veces considerada como “lenguapunte” entre las áreas iberorrománica y galorrománica, resulta favorecer esta última, a diferencia del español, iberorrománico “por excelencia”.

Por lo que respecta al corpus portugués (tabla 9), hemos visto que en este predominan, con el 92,2%, los FFE *ao menos* y *pelo menos*, con el mismo significado. Este resultado corresponde plenamente a lo señalado por Bach, Brunet y Mastrelli (2008: 302) y Grosz (2012: 302). Por lo tanto, las expresiones

de este tipo son características –y casi exclusivas– precisamente del portugués. Sin embargo, recordemos que en el corpus hay 10 ejemplos (7,8%) de *só/somente* (cf. ej. 25a, 25b, 25c), de modo que tampoco esta opción está del todo excluida en portugués.

Hemos visto que en la tabla 9 se registra en portugués una diferencia estadísticamente significativa entre los casos 1–2 y 3, explicable por el origen geográfico de los ejemplos (tabla 10). Los portugueses resultan favorecer *ao menos* y los brasileños *pelo menos*, respectivamente. No obstante, se observa que, en todas las referencias a los FFEE en portugués del apartado 2 solo aparece *ao menos* (cf. Mastrelli 2008; Grosz 2012; Hundertmarkt-Santos 2014; cf. ej. 10), y *pelo menos* ni siquiera se menciona como sinónimo. Como se ha visto, en el corpus de Davies y Ferreira la frecuencia de *pelo menos* es solo del 8,7%. No obstante, este último corpus está compuesto de textos de carácter literario, mientras que los ejemplos del presente estudio, obtenidos a través de búsquedas en Google, representan géneros distintos, inclusive informales. De todos modos, la distribución entre *ao menos* y *pelo menos* en las oraciones optativas portuguesas podría constituirse como tema de un nuevo estudio.

Para terminar, con este trabajo, hemos arrojado luz sobre las frecuencias de los distintos FFEE en español, catalán, portugués y hemos examinado, para el español, este tema desde la perspectiva histórica. Se ha demostrado que los FFEE cambian en el tiempo: algunos se introducen como innovaciones, mientras que otros caen en desuso. Tampoco son inexistentes ciertas diferencias diatópicas. Uno de los resultados que podría ser objeto de un nuevo estudio sería el uso de *solament* en catalán como FE. Su baja frecuencia (n=4; tabla 7) no demuestra de forma convincente si es una opción real o si es utilizado por algunos hablantes espontánea e irregularmente, por influencias del español, –o, posiblemente, del francés–. De todos modos, se ha visto que el FE *solamente* resulta poco frecuente también en el español actual. De igual manera, el estatus de *só/somente* en portugués merecería un nuevo estudio: los ejemplos (25a–c) demuestran de forma convincente que se usan como FE, si bien la frecuencia aquí arrojada para el portugués (n=3) es muy baja también. **N**

ILPO KEMPAS

UNIVERSIDAD DE HELSINKI

UNIVERSIDAD DE CIENCIAS APLICADAS DE SEINÄJOKI

Bibliografía

- ACKERLIND, Sheila R. – Jones-Kellogg, Rebecca 2011. *Portuguese: A Reference Manual*. Austin: University of Texas Press.
- AKATSUKA, Noriko 1985. Conditionals and epistemic state. *Language*, Vol. 61, No. 3 (Sep., 1985): 625–639. <https://doi.org/10.2307/414388>
- ANSCOMBRE, J.-C. – Ducrot, Oswald 1976. L'argumentation dans la langue. *Langages* 1976, 42: 5–27. <https://doi.org/10.3406/lgge.1976.2306>
- AZEVEDO, Milton M. 2005. *Portuguese: A Linguistic Introduction*. Cambridge: Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/CBO9780511755057>
- BACH, Svend – Brunet, Jacqueline – Mastrelli, Carlo Alberto 2008. *Quadrivio romanzo: Dall'italiano al francese, allo spagnolo, al portoghese*. Firenze: Accademia della Crusca.
- BADIA i Margarit, Antoni 1995. *Gramática de la llengua catalana*. Barcelona: Edicions Proa.
- BALDINGER, Kurt 1972. *La formación de los dominios lingüísticos en la Península Ibérica*. Versión española de Emilio Lledó y Montserrat Macau. Segunda edición corregida y muy aumentada. Madrid: Gredos.
- BORREGUERO Zuloaga, Margarita 2014. Focalizadores aditivos escalares y posición enunciativa: un estudio contrastivo español / italiano. *Philologia Hispalensis* 28/3–4 (2014): 13–57. <https://doi.org/10.12795/PH.2014.v28.i02.01>
- BOSQUE, Ignacio 2017. Spanish Exclamatives in Perspective. A Survey of Properties, Classes, and Current Theoretical Issues. *Advances in the Analysis of Spanish Exclamatives*, ed. Bosque, Ignacio. Ohio State University Press. 1–52. [En línea: <http://www.jstor.org/stable/j.ctt1wn0qzm>, 18-2-2018].
- BRIZ, Antonio, Pons – Salvador y Portolés, José (coords.) 2008. *Diccionario de partículas discursivas del español*. [En línea: www.dpde.es, 28/3/2020].
- BUTT, John – Benjamin, Carmen 2004. *A new reference grammar of Spanish*. Fourth edition, New York: McGraw-Hill.
- CAFFI, Claudia 2013. Mitigation. *Pragmatics of Speech Actions*, eds. Turner, Ken & Sbisà, Marina. Berlin: De Gruyter Mouton. 257–285.
- CERROLAZA Gili, Óscar 2005. *Diccionario práctico de gramática*. Madrid: Edelsa.
- CONJUGADOR verbal s. d. S W softwarevalencia.com. [En línea: <http://www.softwarevalencia.com/conjugador.php>, 2/3/2018].
- COPPOLA, Vincent – Girandola, Fabien 2016. Is the Marker the Message? The Role of Some Scalar Adverbs in the Processing of a Public Health Appeal and Its Effectiveness. *Journal of Language and Social Psychology* 2016, Vol. 35(5): 529–547. <https://doi.org/10.1177/0261927X15614343>
- CORPUS del Español del Siglo XXI (CORPES XXI) s. d. Real Academia Española. [En línea: <http://web.frl.es/CORPES/view/inicioExterno.view;jsessionid=F53B62ECEED9983D343B58FF251EB5D2>, 12/3/2018].
- CORPUS del Nuevo Diccionario Histórico del Español (CDH) s. d. Instituto de Investigación Rafael Lapesa y Real Academia Española. [En línea: <http://web.frl.es/CNDHE/view/inicioExterno.view;jsessionid=36521A7D1DC0FE91054EF3D9EED46630> 9/8/2019].
- CORPUS de Referencia del Español Actual (CREA) s. d. Real Academia Española.

- [En línea: <http://corpus.rae.es/creanet.html>, 12/3/2018].
- CORPUS *Diacrónico del Español (CORDE)* s. d. Real Academia Española. [En línea <http://corpus.rae.es/cordenet.html>, 12/3/2018].
- CORPUS *Textual Informatizat de la Llengua Catalana (CTILC)* s. d. Institut d'Estudis Catalans. [En línea: <https://ctlc.iec.cat/>, /9/8/2019].
- CUNHA, Celso – Cintra, Lindley 1991. *Nova gramática do português contemporâneo*. 8.^a edição, Lisboa: João Sá da Costa.
- DAVIES, Mark & Ferreira, Michael. S. d. *O corpus do Português*, Brigham Young University, [En línea: <http://www.corpusdoportugues.org/x.asp>, 8/1/2019].
- DE BRUYNE, Jacques 1995. *A Comprehensive Spanish Grammar*. Adapted with additional material by Christopher J. Pountain, Oxford - Cambridge (USA): Blackwell.
- DICCIONARIO *Clave* s. d. [En línea: <http://clave.smdiccionarios.com/app.php>, 7/2/2018].
- DICCIONARIO *de la lengua española* 2017. (Actualización). La 23.^a edición (2014), Real Academia Española. [En línea: <http://dle.rae.es/?id=OuzZNMn>, 7/2/2018].
- DICCIONARIO *panhispánico de dudas* 2018. Real Academia Española. [En línea: <http://www.rae.es/recursos/diccionarios/dpd>, 19.2.2018].
- DICIONÁRIO *da Língua Portuguesa Contemporânea* 2001. Academia das Ciências de Lisboa. II Volume. Lisboa: Editorial Verbo.
- DÚVIDAS *de Português*. s.d. *Dicionário online de Português*, [En línea: <https://duvidas.dicio.com.br/pelo-menos-ou-ao-menos/>, /16/3/2018].
- FABRA, Pompeu. [1933] 2006. *Gramàtica catalana*, Tercera reimpressió del facsímil de la setena edició: març de 2006. Barcelona: Institut d'Estudis Catalans.
- FLOREA, Ligia Stela 2016. Introduction. Optatif et types de phrase. Réécrire un chapitre de grammaire romane. *Dacoromania*, serie nouă, XXI, nr. 2, Cluj-Napoca. 137–155.
- FUENTES Rodríguez, Catalina 2015. Los marcadores de límite escalar: argumentación y “vaguedad” enunciativa. *Rilce* 32.1 (2016): 106–133.
- GROSZ, Patrick Georg 2012. *On the Grammar of Optative Constructions*. Amsterdam / Philadelphia: John Benjamins Publishing Company. <https://doi.org/10.1075/la.193>
- GUIA *d'usos lingüístics (1): Aspectes gramaticals* 2002. Institut Interuniversitari de Filologia Valenciana. [En línea: <https://publicacions.iec.cat/repository/pdf/00000044%5C00000005.pdf>, 28/2/2018].
- HUNDERTMARK-SANTOS Martins, Maria Teresa 2014. *Portugiesische Grammatik*, 3., aktualisierte Auflage. Berlin/Boston: de Gruyter, Lisboa: Editorial Verbo. <https://doi.org/10.1515/9783110302363>
- HUTCHINSON, Amélia P. – Lloyd, Janet 1996. *Portuguese: An essential grammar*. London/New York: Routledge.
- MOLINER, María 1990. *Diccionario de uso del español*. Madrid: Gredos.
- MONTOLÍO Durán, Estrella 1999. Las construcciones condicionales. *Gramática descriptiva de la lengua española*, vol. III, eds. Bosque Muñoz, Ignacio y Demonte Barreto, Violeta. Madrid, Espasa Calpe. 3643–3737.
- N. *de la T.: Traducció i altres animals*. d. Ampersand traduccions s. d. [En línea: <http://www.ampersand.net/junts-o-separats-ahora-almenys-potser/>, 2/3/2018].

- NUEVA *gramática de la lengua española (NGLE)* 2010. Segunda tirada, corregida. Real Academia Española y Asociación de Academias de la Lengua Española. Madrid: Espasa Libros.
- PEDRAGOSA, Salvador – Guierre, Lionel 1975. *Le mot juste ¿Cómo decirlo? Petit guide pour la traduction et la rédaction en espagnol*. 2e ed. Paris: Vuibert.
- PIETRANDREA, Paola 2012. The conceptual structure of irreality: a focus on non-exclusion-of-factuality as a conceptual and a linguistic category. *Language Sciences*, Volume 34, Issue 2, March 2012: 184–199. <https://doi.org/10.1016/j.langsci.2011.08.004>
- PROUDFOOD, Anna – Cardo, Francesco 2013. *Modern Italian Grammar: A practical guide*. 3rd ed. London and New York: Routledge.
- REAL Academia Española 2010. *Principales novedades de la última edición de la Ortografía de la lengua española* (2010). [En línea: http://www.rae.es/sites/default/files/Principales_novedades_de_la_Ortografia_de_la_lengua_espanola.pdf, 12/3/2018].
- RIFKIN, Jay 2000. If only *if only were if plus only*. *Proceedings of CLS*, 36–1. Chicago: Chicago Linguistic Society. 369–384.
- ROGGE, Waltraud – Beinke, Christiane 1991. Katalanisch: Sprachnormierung und Standardsprache. *Lexikon der Romanistischen Linguistik*. Band V, 2., eds. Holtus, Günther – Metzelin, Michael – Schmitt, Christian. Tübingen: Max Niemeyer Verlag. 192–218.
- SÁNCHEZ López, Cristina 2017. Optative Exclamatives in Spanish. *Advances in the Analysis of Spanish Exclamatives*, ed. Bosque, Ignacio (ed.). Ohio State University Press. 82–107, [en línea: <http://www.jstor.org/stable/j.ctt1wn0qzm>, 3-8-2020].
- SANTOS Río, Luis 2003. *Diccionario de partículas*. Salamanca: Luso-Española de Ediciones.
- SEARLE, John R. 1969. *Speech Acts: An Essay in the Philosophy of Language*. Cambridge: Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/CBO9781139173438>
- TOMASZEWICZ, Barbara 2012. A Scalar Opposite of Scalar Only. *Proceedings of the 30th West Coast Conference on Formal Linguistics*, ed. Arnett, Nathan – Bennett, Ryan. Somerville, MA: Cascadilla Press. 324–334. [En línea: <http://www.lingref.com/cpp/wccfl/30/paper2829.pdf>, 3-8-3030].
- VEIGA, Alexandre – Mosteiro Louzao, Manuel 2006. *El modo verbal en cláusulas condicionales, causales, consecutivas, concesivas, finales y adverbiales de lugar, tiempo y modo*. Salamanca: Ediciones Universidad Salamanca.
- WHEELER, Max – Yates, Alana – Dols, Nicolau 2002. *Catalan: A Comprehensive Grammar*. Routledge. <https://doi.org/10.4324/9780203028506>
- YUS Francisco 2001. *Ciberpragmatica. El uso del lenguaje en Internet*. Barcelona: Ariel Lingüística.



¿Son las interrogativas
encubiertas realmente
interrogativas
encubiertas?
Una reflexión
sobre el español

P. PABLO DEVÍS MÁRQUEZ

Resumen Desde que Baker (1968) acuñó el término “concealed question” —que, por determinadas razones, traducimos como “interrogativa encubierta”— para referirse a un SD que complementa a un verbo y puede parafrasearse por una interrogativa indirecta (*Preguntó la dirección/Preguntó cuál era la dirección*), gran parte de la literatura posterior sobre el asunto ha seguido empleando el término aun a pesar de que su objetivo fundamental es demostrar que las denominadas interrogativas encubiertas realmente no son interrogativas encubiertas, en el sentido de que no son estructuras gramaticalmente interrogativas, esto es, estructuras con una incógnita. Es objetivo básico de este trabajo, además de mostrar algunas particularidades de estas estructuras en español actual, probar que las denominadas interrogativas encubiertas realmente son interrogativas encubiertas, esto es, el resultado de elipsis en un determinado tipo de estructura oracional: las interrogativas indirectas copulativas especificativas. Ello exige una reflexión crítica sobre el concepto de elipsis gramatical y otra sobre prácticamente la totalidad de las propuestas contemporáneas, que presentan las interrogativas encubiertas como meros SD.

Palabras clave: Interrogativa encubierta, interrogativa indirecta, elipsis, oración copulativa especificativa.

1. Introducción y objetivos

Es curioso. Desde que Baker (1968) acuñó el término “concealed question” — que traducimos al español como “interrogativa encubierta”— para referirse a un SD¹ que complementa a un verbo y puede parafrasearse por una interrogativa indirecta, caso de (1), gran parte de la literatura posterior sobre el asunto ha seguido empleando el término aun a pesar de que su objetivo fundamental es demostrar que las denominadas interrogativas encubiertas realmente no son interrogativas encubiertas, en el sentido de que no son

1 El término SD equivale a “sintagma determinante”.

estructuras gramaticalmente interrogativas, esto es, estructuras con una incógnita:²

1. a. Preguntó la dirección

b. Preguntó cuál era la dirección³

Es objetivo básico de este trabajo, además de mostrar algunas particularidades de estas construcciones en español actual, probar que las denominadas interrogativas encubiertas realmente son interrogativas encubiertas, esto es, el resultado de elipsis en un determinado tipo de estructura oracional: las interrogativas indirectas copulativas especificativas o identificativas. Ello exige no solo una reflexión crítica sobre el concepto de elipsis gramatical, sino también otra sobre prácticamente la totalidad de las propuestas contemporáneas, que presentan las interrogativas encubiertas como meros SD.

2. La tradición gramatical española y la explicación transformacional de Baker (1968)

En el ámbito de la tradición gramatical española, fue Cuervo (cf. Bello (y Cuervo) 1964 [1860]: 505, n. 138 y Cuervo 1987: 724) de los primeros en llamar la atención sobre estructuras en las que, muchos años después, otros

2 Si, por un lado, reservamos la denominación de “pregunta” para los enunciados interrogativos cuyo propósito discursivo es obtener una información del destinatario y la de “interrogación” para un tipo de estructura gramatical caracterizada por contener una incógnita o variable, esto es, por ser una expresión abierta o incompleta (cf. Escandell Vidal 1999: 3932), y, por otro, tal y como propone Suñer (1999: 2174) (cf. también Suñer 1991 y 1993), extrapolamos al ámbito de estos SD parafraseables por interrogativas indirectas la distinción entre preguntas indirectas verdaderas (contienen una incógnita de la que se solicita su resolución) y preguntas indirectas impropias (aunque contienen una incógnita, no expresan una pregunta, pues no solicitan su resolución, sino que expresan una proposición en la que se ha de elegir el valor que corresponde a la incógnita), parece entonces lógico emplear la denominación “interrogativa encubierta” y no la de “pregunta encubierta”. Si en (1a) y en (1b), al tiempo que de interrogación, es factible hablar de pregunta, en (ia) y (ib) solo cabe hablar de interrogación:

i. a. Sabía la dirección

b. Sabía cuál era la dirección

3 La mayor parte de los ejemplos que aparecen en este artículo se encuentran documentados en otros trabajos sobre el tema. El resto de ejemplos pertenece a la introspección del propio autor como nativo de la variante peninsular del español y puede ser perfectamente convalidado por el uso de otros hablantes.

identificarán interrogativas encubiertas. No obstante, Cuervo no alude a ejemplos como (1a), sino solo a otros en los que el sustantivo del SD que actúa como complemento verbal es modificado por una oración de relativo. De este modo, presenta ejemplos del tipo de (2a) como casos en los que se produce una trasposición (extraposición o prolepsis) de un sustantivo que convierte una proposición interrogativa en una relativa. Así, (2a) sería el resultado de aplicar esa trasposición en (2b) (cf. también Greco 1976):

2. a. Dígame el camino que he de seguir
- b. Dígame qué camino he de seguir

Ahora bien, una explicación causal como esta no está exenta de problemas. No nos detenemos ahora en aquellos de tipo meramente epistemológico, pero sí conviene advertir otros ajenos a los fundamentos de la teoría lingüística que, en su mayor parte, fueron ya señalados por Bosque (1983: 31 y 1989: 94).⁴ Así, el análisis de Cuervo, plantea el autor español, no puede explicar ejemplos como (1a), en el que no aparece una subordinada de relativo, además de recurrir a “extrañas permutaciones y otros atrevidísimos movimientos circenses” (sic) para crear artículos y pronombres relativos a partir de una interrogativa que carece de ellos, y de no prever restricciones transformativas que eviten la producción de oraciones no gramaticales, caso de (3):

3. a. *No sé los libros que envió a qué gente
- b. No sé qué libros envió a qué gente

A todo esto añadimos ahora que en la propuesta de Cuervo jamás se justifica, en primer lugar, por qué (2b) es la causa y (2a) el efecto, y no lo contrario. En segundo lugar, por qué (2a) deriva de (2b) y no, por ejemplo, de (4), que igualmente presenta una interrogativa indirecta y evitaría algunas de las dificultades señaladas por Bosque:

4. Dígame cuál es el camino que he de seguir

Cuando Baker (1968: §VI) introduce en la teoría sintáctica el concepto de “interrogativa encubierta”, propone ejemplos tanto sin subordinada de relativo (tipo (1a)) como con ella (tipo (2a)) y mantiene una explicación

⁴ El establecimiento de relaciones de causa-efecto entre estructuras lingüísticas, esto es, su explicación tal y como si se tratara de objetos naturales, ocasionaría serios problemas teóricos a cualquier tendencia que parta de la idea de que las lenguas son productos culturales (cf. Coseriu³ 1978: 193, y 1981: 69–71).

causal en la que la interrogativa encubierta deriva de la interrogativa indirecta. Obviamente, de nuevo queda sin explicar de modo convincente por qué es esta precisamente la relación de causa-efecto y no la contraria. Es cierto que Baker (1968: 81–82) ofrece dos razones para justificar la relación que propone entre interrogativas indirectas e interrogativas encubiertas (que las interrogativas encubiertas solo aparecen con verbos que admiten interrogativas indirectas y que algunos verbos habitualmente caracterizados como no factivos, caso, por ejemplo de *decir*, curiosamente exigen que cuando interrogativas indirectas o interrogativas encubiertas son sus complementos estas aludan a un suceso verdadero), pero ninguna de ellas explica en rigor por qué la interrogativa indirecta es la causa y la encubierta el efecto.⁵ Tampoco se decanta Baker por si la interrogativa indirecta en la que se origina la transformación de elipsis debe ser una con verbo copulativo (tipo (4)) o una sin él (tipo (2b)). En su propuesta se admiten ejemplos de ambos tipos, si bien la admisión como origen de la transformación de estructuras del tipo de (2b) implica mantener la crítica acerca de los movimientos circenses y la falta de restricciones transformativas que Bosque aplicó a la hipótesis de Cuervo.⁶ Sin embargo, no han sido estos los argumentos que se han manejado en la corriente crítica que se crea contra la propuesta de Baker. La crítica proviene fundamentalmente de dos ámbitos: el de los últimos modelos generativos y el de autores influenciados por las gramáticas categoriales.⁷

3. El concepto generativo de elipsis gramatical frente a la propuesta de Baker (1968)

No parece que la propuesta de Baker pueda ser aceptada por los últimos modelos generativos. Como ejemplo prototípico en este ámbito aplicado al

5 Lo que propone Baker sobre los verbos no factivos implica pensar que (ia) y (ib) deberían ser catalogadas como agramaticales, algo bastante discutible en español:
i. a. Juan nos dijo a dónde había ido Isabel, pero resultó estar equivocado
b. Juan nos dijo el lugar donde había ido Isabel, pero resultó estar equivocado

6 Acerca de la falta de restricciones transformativas en la propuesta de Baker, cf. también Suñer (1999: 2175) y Frana (2017: 15–16).

7 Para una visión general de las denominadas gramáticas categoriales, basadas, frente a otros modelos gramaticales, en formalismos lógicos y matemáticos, cf., entre otros, Oehrle, Bach y Wheeler (eds.) (1988) y Solias Arís (1996).

español aludimos a Gallego (2011: 56), que advierte explícitamente de que las interrogativas encubiertas no deben ser analizadas como casos de elipsis en una interrogativa indirecta, sino como SD que, sin ser oraciones, se interpretan —y para ello se apoya en Bosque (1989: 91–97)— semánticamente como tales. Resulta obvio: para evitar una teoría irrestricta de la elipsis, y conforme a lo planteado por Brucart (1999: 2795–2796), que, a su vez, parte de las ideas de Lyons (1968), Gallego (2011: 12 y 14) distingue entre elipsis gramatical (lo elidido puede recuperarse mediante algún antecedente o consecuente en la estructura sintáctica) y elipsis contextual (lo elidido se recupera mediante el contexto situacional previo), y exige como requisitos para legitimar la elipsis la condición de paralelismo sintáctico (lo elidido y su antecedente/consecuente deben ser idénticos) —lo que desecha la elipsis contextual— y la de foco (solo puede elidirse la información conocida o presuposición, nunca el foco o información nueva).⁸ Simplemente, la dificultad para recuperar un elemento idéntico a un antecedente/consecuente en (1a) y (2a) impediría en estos ejemplos hablar de elipsis gramatical. Ahora bien, por nuestra parte, convendría detenerse en tres cuestiones importantes. La primera tiene que ver con el recurso que tanto Brucart como Gallego hacen de la coordinación copulativa para identificar elipsis gramaticales. Así, la coordinación de la secuencia *yo al concierto* con la oración *él irá al cine* en (5) garantiza la naturaleza oracional de la primera y, por tanto, la existencia en esta de una elipsis gramatical que implica la supresión de un núcleo verbal que puede ser recuperado de la segunda, pues no resulta posible coordinar elementos categorialmente diferentes (una oración y una secuencia conformada por un pronombre y un SP):

5. Él irá al cine y yo al concierto

En los casos de (1a) y (2a) es cierto que los sintagmas *la dirección* y *el camino que he de seguir* no mantienen ninguna relación de coordinación, pero sería importante tener en cuenta, pensamos, que ambos admiten la opción de coordinarse con una interrogativa indirecta con verbo copulativo (o sin él),

8 Acerca del foco entendido como constituyente máximo al que se etiqueta como información nueva o no presupuesta, cf., entre otros, Chomsky (1972: 90–91 y 1976), Jackendoff (1972), Selkirk (1984), Zubizarreta (1998: 1–7 y 1999: 4224 y ss.), Bosque y Gutiérrez-Rexach (2009: 678 y ss.), etc.

lo que, si se sigue el planteamiento de Brucart y Gallego, haría pensar en su carácter oracional:

6. a. Preguntó la dirección y cuál era su nacionalidad
- b. Dígame el camino que he de seguir y cuál es la estación más próxima

Adviértase, además, que, en los casos en los que un SD es ambiguo entre una lectura de interrogativa encubierta o una referencial, esta coordinación no resulta aceptable con la segunda de las lecturas:

7. No recuerdo la capital de Cuba ni cuál es la capital de España

La segunda cuestión que debemos plantearnos es que, si bien Gallego (2011: 17 y 20) se decanta por el carácter sintáctico del paralelismo que legitima la elipsis gramatical, es él mismo el que reconoce que ese paralelismo, en algunos casos, puede ser meramente semántico y no exigir una identidad completa entre lo elidido y su antecedente/consecuente. De este modo, pensamos, si en un ejemplo como (8b), a pesar de que los clíticos de dativo son diferentes, se admite una elipsis por el mero hecho de que los elementos que se someten a un proceso de borrado coinciden en ser constituyentes oracionales, entonces nada obstaría para hacer lo mismo en (9b), donde, además, la identidad entre lo borrado y su antecedente resulta evidente, si bien se borra el foco (*cuál*), asunto este último sobre el que volveremos en §5:

8. a. ¿Te ha enviado Luis la invitación?
- b. Sí ~~me ha enviado la invitación~~
9. a. No sé cuál es la dirección
- b. Vale, entonces preguntaré ~~cuál es la dirección~~

La tercera y última cuestión se relaciona con uno de los argumentos que ofrece Gallego (2011: 54–55) para, frente a lo que propone Brucart (1987: 158–159 y 1999: 2845–2846), demostrar que el truncamiento (*sluicing*) implica una elipsis de borrado en una oración: la presencia facultativa de otros argumentos o adjuntos junto con el interrogativo. Así, dice, si lo que sigue al verbo *saber* en (10) no fuese una estructura oracional elíptica, sería difícil explicar la presencia del OI *a Pedro* y la del adjunto *mañana*:

10. a. He visto que alguien daba dinero a Juan, pero no sé quién a Pedro
- b. Sé que alguien se quejará el lunes, pero no sé quién mañana

Desde nuestro punto de vista, algo análogo sucede con la presencia de *en Nueva York* y de *en estos momentos* en (11), estructura con un grado de aceptabilidad mayor que, al menos, (10a):

11. Pregunta la dirección en Nueva York en estos momentos⁹

Volveremos más tarde a la posibilidad de abordar las interrogativas encubiertas como estructuras oracionales elípticas aportando pruebas adicionales (cf. §5).

4. Otros enfoques frente a Baker (1968)

A partir de las publicaciones de Grimshaw (1979) y Heim (1979), el rechazo de la propuesta transformacional de Baker se hace explícito en los autores del ámbito de las gramáticas categoriales y surge, entre otros, un enfoque semántico, según el cual las interrogativas encubiertas son sintácticamente SD, no oraciones elípticas, que solo semánticamente equivalen a interrogativas indirectas. Grimshaw (1979: 302) argumenta que, si las interrogativas encubiertas se generaran en la base como interrogativas indirectas, habría que esperar entonces que todo verbo que admite interrogativas indirectas seleccionara igualmente interrogativas encubiertas. Sin embargo, Grimshaw alude a tres verbos en inglés (*wonder*, *inquire* y *care*) que admiten las primeras, pero no las segundas.¹⁰ Además, señala este autor, las preguntas

9 La posibilidad de que sintagmas del tipo de *en Nueva York* y *en estos momentos* puedan actuar como adjuntos de un verbo copulativo resulta evidente en ejemplos del tipo de (i):

(i) El 401 de la Séptima Avenida lo (= la dirección) es en Nueva York en estos momentos. No sé cuál será la dirección en otros lugares o mañana

10 En inglés:

i. I wonder {what answer he gave/*the answer he gave}

ii. John inquired {what the number of students in the class was/
*the number of students in the class}

iii. I don't care {what height the plants grow to/*the height the plants grow to}

Percus (2010 y 2014: 36–38 y 44) alude a cómo estos verbos, frente a los que sí admiten interrogativas encubiertas, no pueden aparecer con SD con el sustantivo *question* como complementos:

iv. *I {wondered/inquired} that question

No obstante, contrastes como (v) le hacen dudar acerca de la posibilidad de volver a la propuesta transformacional de Baker (1968):

v. a. ??John answered the price of milk

encubiertas se comportan más como SN que como SComp¹¹ /oraciones, pues muestran una estructura interna —se combinan con determinantes y modificadores (adjetivos, SP y subordinadas de relativo)— y una distribución —aparecen en la posición de complemento del verbo y en la de sujeto, caso de (12)— propias de los SN:

12. La solución depende de ti

Ahora bien, pensamos, de admitir que las interrogativas encubiertas son oraciones interrogativas indirectas elípticas no tiene por qué inferirse que toda interrogativa indirecta ha de tener su correlato de interrogativa encubierta. Del mismo modo que se exigen condiciones para legitimar cualquier elipsis gramatical (las de paralelismo sintáctico y la de foco para Gallego 2011), cabe la posibilidad de establecer restricciones en la producción de interrogativas encubiertas. Todo esto sin contar con que los verbos equivalentes en español a *wonder*, *inquire* y *care* carecen de dificultad alguna para la admisión de interrogativas encubiertas:

13. Me pregunto las razones que le llevaron a hacer eso¹²

14. Preguntó el número de alumnos

b. John answered that question

En el caso del portugués europeo, Matos y Brito (2013: 104) insisten en que no todo verbo que admite interrogativas indirectas se combina con interrogativas encubiertas y proponen contrastes del tipo de (vi):

vi. a. Eles sabiam que pessoa tinha vencido o concurso

b. *Eles sabiam o vencedor do concurso

11 El término SComp alude a una oración subordinada.

12 Bosque (1983: 32) advierte de que el verbo *preguntar* usado en forma reflexiva rechaza las interrogativas encubiertas como complemento y alude a la agramaticalidad de un ejemplo, cuando menos, dudoso:

i. ?Me pregunto la altura del edificio

Las dudas pueden deberse, pensamos, a que *preguntar* se construye también como un verbo intransitivo con un complemento introducido por *por* o *sobre* y a que este uso puede haber rebajado la frecuencia de la opción transitiva. No obstante, resulta evidente la posibilidad de interrogativas encubiertas en la modalidad intransitiva:

ii. Me pregunto {por/sobre} (cuál es) la altura del edificio

Pesetsky (1991: 3 y ss.) ya señaló que cuando el SD complemento de verbos como *wonder*, *inquire* y *care* en inglés forma parte de un SP la preposición le asigna caso y son posibles las interrogativas encubiertas:

iii. I wondered about the answer he gave

iv. John inquired about the number of students in the class

v. I don't care about the height the plants grow to

15. No me importa su respuesta

Por otra parte, la opción de estos SN de ir acompañados por determinantes y modificadores no les impide aparecer como resto de un proceso elíptico en una estructura oracional. Tampoco puede negar su condición oracional el hecho de que puedan ser sujetos y complementos verbales, posiciones que igualmente pueden ocupar las oraciones. No se olvide en este caso, insistimos, la posibilidad que tienen estos SN de aparecer en determinados contextos acompañados por constituyentes oracionales ajenos al verbo que se hace explícito (cf. (11)). Además, no parece conveniente restringir la distribución de las interrogativas encubiertas a las posiciones de sujeto y complemento verbal. En español pueden aparecer igualmente como término de preposición cuando el SP complementa a un verbo (cf. (16)), a un sustantivo (cf. (17)), a un adjetivo (cf. (18)) o a un adverbio (cf. (19)), cuando el SP es un adjunto (cf. (20)) e, incluso, cuando el SP ocupa una posición periférica como tópico inicial (cf. (21)):

16. Eso depende del autor

17. Me queda la duda de la alineación

18. Está pendiente de la respuesta

19. Independientemente de la respuesta, lo haremos¹³

20. Lo haremos o no según los resultados de la prueba

21. Según la respuesta, eso haremos

Frana (2010a: 9–11) y (2017: 18–19) muestra reticencias para calificar como ejemplos de interrogativas encubiertas los de (iii), (iv) y (v). Argumenta la dudosa gramaticalidad de estructuras como (vi) y la ambigüedad que, dice, presentan ejemplos como (iii), en el que el complemento verbal podría tener no solo una interpretación de copulativa especificativa (preguntarse sobre cuál fue la respuesta), sino también de copulativa predicativa (preguntarse sobre si la respuesta fue apropiada, correcta...) (cf. Higgins 1973: §5):

vi. ?I wondered about what the answer he gave was

Obviamente, pensamos, este último argumento no parece aceptable desde el momento en que ejemplos prototípicos de la literatura sobre el tema referidos al inglés, caso de (vii), igualmente muestran ambigüedad entre una lectura de interrogativa encubierta y una referencial, lo que no impide aceptar la primera:

vii. John knows the capital of Italy

- 13** En ejemplos análogos del inglés (*Regardless of the price that Miles knows...*) Frana y Rawlins (2011: 497) hablan de interrogativas encubiertas absolutas. No obstante, pensamos que el carácter periférico corresponde en casos como este a la expresión adverbial completa y no a la interrogativa encubierta solo.

Heim (1979: 52–53) —que se decanta por que la interrogativa indirecta que se relaciona con la encubierta es siempre una con verbo copulativo, sin explicar por qué no puede serlo una sin este tipo de verbo, como sucede en (2)— recurre a la observación de Greenberg (1977) para rechazar la propuesta de Baker: la opción con la interrogativa indirecta presenta una ambigüedad que no muestra la de la interrogativa encubierta. Así, si se contrastan (22a) y (22b), mientras que el complemento verbal del primero solo puede interpretarse como copulativa especificativa (se descubrió la persona que asesinó a otra), el del segundo, además de esta, presenta también la de copulativa predicativa (se descubrió alguna característica de la persona que asesinó a otra, sin tener por qué saber que esa persona era el asesino):

22. a. Descubrieron el asesino

b. Descubrieron quién era el asesino

El argumento de Heim lo contrarresta Frana (2010b: 142 y 2017: 19–25) planteando que las interrogativas encubiertas equivalen solo a interrogativas indirectas que son, en el sentido de Higgins (1973: §5), copulativas especificativas y no copulativas predicativas. Para Frana esto es así porque el sujeto de las oraciones copulativas especificativas, al igual que el SD de las interrogativas encubiertas y frente al sujeto de las predicativas, presenta una lectura opaca y no transparente (cf. Fodor 1970), esto es, ambos son no referenciales, no denotan entidades, sino la intensión de una entidad individual (cf. también Romero 2005: 719–720 y Frana 2006a y 2006b: 27, n. 10). Ello se constata en inglés si se atiende al contraste siguiente, en el que *Rome* especifica tanto en (23a) como en (23b) la referencia de la que carece *the capital of Italy*, que, en (23b), a su vez, ocupa la posición de sujeto:

23. a. John knows the capital of Italy

b. The capital of Italy is Rome

Ahora bien, en lo que atañe al español convendría hacer cierta precisión. Si contrastamos (22a) con (24a), se corrobora que en el segundo ejemplo *tú* especifica la referencia de la que carece *el asesino*,¹⁴ pero resulta más

14 Fernández Leborans (1999: 2398) establece que el SD definido precopular de una oración como (24a) es referencialmente débil, esto es, tiene contenido descriptivo, pero —frente a lo que ocurre con el atributo de las copulativas de caracterización (*María es muy guapa*)— no se trata en rigor de una propiedad por sí misma, sino

adecuado asignar la función de sujeto al pronombre. Y no solo por mostrar caso nominativo, sino también porque modificaría obligatoriamente su forma para concordar en persona con el verbo si este cambiara, como se ve en (24b). Ni *el asesino* ni su pronominalización mediante una forma de nominativo de tercera persona admiten modificación alguna de la persona en el verbo para establecer la concordancia, como evidencia (24c):

24. a. El asesino eres tú
 b. El asesino {*eres/soy/es} {yo/él}
 c. {El asesino/Él} {eres/*es} tú

Por tanto, si habitualmente, cuando se piensa en la lengua inglesa, las oraciones copulativas especificativas se caracterizan como oraciones copulativas predicativas invertidas, es decir, como estructuras en las que la propiedad atribuida no se encuentra en el sintagma que sigue a la cópula — como sí ocurre en las predicativas—, sino en el sujeto (cf. Partee 1986, 2000 [1998] y 2002 [1986], y Mikkelsen 2004), cabría plantearse que en español — una lengua que presenta un orden de los constituyentes oracionales bastante más libre que el inglés— la inversión de las denominadas copulativas especificativas consiste en presentar el sujeto (*tú* en (24a) y (24c), *yo/él* en (24b)) como foco informativo (cf. Fernández Leborans 1999: 2402 y 2411), que, en condiciones entonativas y acentuales normales, en la lengua española se coloca al final de la oración (cf. n. 8), y el sintagma no referencial y descriptivo (*el asesino* en (24a), (24b) y (24c), incluso el pronombre de tercera persona en (24c)),¹⁵ antepuesto al referencial. La pérdida de esta condición de foco situaría el pronombre sujeto en la posición anterior al sintagma no referencial y convierte la estructura copulativa en una que seguiría siendo predicativa (el sintagma *el asesino* continuaría siendo no referencial), pero sin la inversión por razones informativas del orden sujeto-atributo, esto

condicionada a la existencia de un referente que satisface la descripción. En nuestro ejemplo, el señalado por el pronombre de segunda persona.

15 Fernández Leborans (1999: 2375) alude a que los pronombres personales de primera y segunda persona (*yo, tú*), con fuerte valor referencial debido a su carácter deíctico, pueden presentarse en determinados casos como expresiones no referenciales con carácter predicativo (*Si yo fuese tú, Tú no eres yo*). Parece que en (24c) también el pronombre de tercera persona podría referirse en determinado contexto, como el sintagma *el asesino*, a la cualidad de una persona.

es, lo que se denomina una copulativa recta. Mientras que (24a) y (24b) responderían a la pregunta *¿quién es el asesino?*, pero —salvo en casos en los que *el asesino* gozara de énfasis entonacional— nunca a *¿quién {eres/soy/es} {tú/yo/él}?*, (25) responde a *¿quién eres tú?*, pero —salvo en casos en los que *tú* gozara de énfasis entonacional— nunca a *¿quién es el asesino?*:

25. Tú eres el asesino

De todo esto, cabe asumir que las interrogativas encubiertas, si es que equivalen a interrogativas indirectas copulativas, algo que abordaremos en §5, se corresponden en español solo con oraciones copulativas especificativas en las que el sujeto, que siempre es el pronombre interrogativo, se asocia con la información nueva que el hablante solicita y aparece en posición inicial gracias al énfasis entonacional.

5. Una propuesta alternativa a la caracterización de las interrogativas encubiertas como meros SD con significado de interrogativa indirecta: las interrogativas encubiertas como oraciones elípticas

El rechazo de la propuesta de Baker supuso plantear por parte de algunos autores del ámbito de las gramáticas categoriales que las denominadas interrogativas encubiertas no son desde un punto de vista sintáctico oraciones elípticas, sino meros SD que solo desde un punto de vista semántico se interpretan como oraciones interrogativas indirectas. La idea fue recogida por autores ajenos a este ámbito cuyas propuestas se centran en el español. Ya hemos citado a Bosque (1989: 91–97) y a Gallego (2011: 56), pero pueden añadirse Bosque (1983: 31–33) y (1984), Brucart (1987: 158) y (1999: 2845–2846), Contreras (1999: 1949–1950), Suñer (1999: 2176–2177), Vatrican (2006: 4–6),¹⁶ RAE (2009: 3269), Bosque y Gutiérrez-Rexach (2009: 249–250 y 719), Dimitrescu (2016: 765), etc. Gran parte de estos autores asumen los postulados de la teoría generativa y ello les obliga a presentar las interrogativas encubiertas como un caso muy particular de la relación entre selección categorial y selección semántica de los verbos, pues la correspondencia entre contenido

16 En el caso de Vatrican, nos referimos solo a lo que denomina lectura existencial de las interrogativas encubiertas. Lo que llama lectura enfática de este tipo de estructuras, obviamente, no son ejemplos de interrogativas encubiertas:

i. ¡No sabes el espectáculo que se montó!

semántico y realización categorial no mostraría aquí una relación uno a uno, como suele ser habitual, sino que a un solo contenido semántico (interrogación) —contenido catalogado como proposicional y cuya realización estructural canónica, por lo tanto, no es la de SD, sino la de oración— le corresponderían dos realizaciones categoriales (SD y oración o SComp). Ocurriría así, por ejemplo, con *preguntar*, que selecciona un contenido proposicional interrogativo tanto con complementos que son, se dice, meros SD —*la dirección* en (1a)— como con complementos que son SComp, *cuál era la dirección* en (1b). Obviamente, casos como este dificultarían la idea de reducir la selección categorial a la selección semántica en la teoría generativa y, pensamos, suscitan alguna duda, pues, para aceptar esta correspondencia dos a uno, habría que admitir primero que la categoría que realiza las interrogativas encubiertas es un mero SD y no parece que esto sea aceptable.

Más arriba no solo hemos rebatido los argumentos presentados por algunos autores para negar que las interrogativas encubiertas son restos de oraciones elípticas, sino que también hemos ofrecido pruebas para pensar que sí lo son: la posibilidad que tienen de coordinarse con una interrogativa indirecta con verbo copulativo (cf. (6a) y (6b)) y la imposibilidad para hacerlo cuando la interpretación de un SD ambiguo entre una lectura de interrogativa encubierta y una lectura referencial es la segunda de estas (cf. (7)), la posibilidad de presentar las denominadas interrogativas encubiertas como casos en los que para legitimar la elipsis oracional no hay por qué exigir un paralelismo sintáctico riguroso (cf. (9a) y (9b)), y la presencia de otros constituyentes oracionales —fundamentalmente adjuntos— en este tipo de estructuras (cf. (11)). A estas pruebas podemos añadir ahora otras que, además, evidencian la necesidad de relacionar estos SD con un verbo no explícito. Así, por ejemplo, lo habitual en español es que los OD de persona con el artículo determinado y carácter específico exijan ser precedidos por la preposición *a* (*Veo *(a) los alumnos*). Para Bosque (1983: 32), (1984: 301) y (1989: 95–96), Contreras (1999: 1959) y Bosque y Gutiérrez-Rexach (2009: 720), las interrogativas encubiertas con un nombre de persona son una excepción a esta pauta (cf. (22a)), que sí se sigue cuando el OD es referencial:

26. Descubrieron al asesino

Desde nuestro punto de vista, la ausencia obligatoria de la preposición en casos como (22a) quizás sirva para demostrar que *el asesino* no es un OD

de *descubrir*, sino otro tipo de constituyente oracional relacionado con un verbo distinto. Para rebatir la prueba, podría plantearse que, debido a los múltiples factores que intervienen en la presencia/ausencia de la preposición con el OD en español (cf. Torrego Salcedo 1999), hay casos de OD de persona específicos referenciales en los que la preposición es facultativa (*Comparé (a) los jugadores del Barça con los del Liverpool*). Ahora bien, la diferencia estriba, pensamos, en que mientras que en estos ejemplos existe alternancia entre la presencia y la ausencia de la preposición, en las interrogativas encubiertas la ausencia es obligatoria.

Otra prueba surge también de las propuestas de Bosque (1983: 33): la posibilidad de que los SD con interpretación de interrogativa encubierta puedan ser sustituidos no por pronombres con su mismo género, sino por pronombres neutros, sustitutos habituales de las oraciones subordinadas (cf. también Bosque y Gutiérrez-Rexach 2009: 720, y RAE 2009: 3270).¹⁷ Bosque, incluso, llega a catalogar como dudosos los ejemplos en los que el pronombre reproduce en rigor el género del SD:

27. Me dijo la calle, pero {lo/?la} olvidé

Suñer (1999: 2177) advierte, razonablemente, de que no ha encontrado acuerdo en esto entre los hablantes de español (cf. también RAE 2009: 3270), lo que no implica, pensamos, la posibilidad de encontrar ejemplos en los que la sustitución por una forma pronominal neutra sea la única opción:

28. El resultado dependerá {del autor que elijas para tu trabajo de literatura/de eso/*de él}¹⁸

Relacionada con la concordancia, pero no con la pronominalización, se encuentra otra prueba: la posibilidad que tienen las interrogativas encubiertas que, se dice, funcionan como sujeto de no concordar ni en número con el verbo (cf. Brucart 1987: 158) ni en número y género con el atributo (cf. Bosque 1989:94):

29. No está claro {los esfuerzos que hizo/las casas que ha de construir}

Adviértase que, en un caso como este, la concordancia implica o una opción de lectura referencial del SD, como en (30a), o agramaticalidad, como en (30b):

¹⁷ Romero (2005: 720) plantea esta prueba no en el sentido que lo hacemos nosotros, sino como demostración del carácter no referencial de las interrogativas encubiertas.

¹⁸ Tomamos el ejemplo de RAE (2009: 3270).

30. a. No están claros los esfuerzos que hizo

b. *No están claras las casas que ha de construir

No parece, por tanto, posible catalogar las secuencias *los esfuerzos que hizo* y *las casas que ha de construir* en (29) como sujetos de *estar* y ello exige la necesidad de encontrar otro verbo con el que se relacionen.

Cabría plantearse como otra prueba de que las denominadas interrogativas encubiertas no son meros SD argumentos del verbo explícito el hecho de que haya verbos, al menos en español, a los que se les puede asignar la opción de admitir una interrogativa encubierta que no subcategorizan sintácticamente argumentos SD referenciales, pero sí interrogativas indirectas, copulativas especificativas o de otro tipo. Con la cautela necesaria que exige lo dicho para este verbo en la n. 12, es el caso de *preguntar* en su variante transitiva reflexiva, que no admite OD que sean SD referenciales (cf. (31a) frente a (31b)), pero sí interrogativas encubiertas (cf. (13)) y oraciones interrogativas indirectas, como (32):¹⁹

31. a. *Me pregunto esa cuestión

b. Me preguntó esa cuestión

32. Me pregunto {cuáles fueron las razones que le llevaron a hacer eso/qué razones le llevaron a hacer eso}

Presentamos, finalmente, una prueba que justifica la consideración de las denominadas interrogativas encubiertas como restos de una elipsis producida en una oración que solo puede ser copulativa especificativa. Para ello, estableceremos cierto parangón con lo que sucede en las denominadas cláusulas reducidas (*small clauses*). La interpretación de la secuencia *abierta la ventana* en *Prefiero abierta la ventana* como una unidad cuasiproposicional de predicación sin flexión verbal, esto es, como una cláusula reducida, suele fundamentarse en que, si no se plantea así, resulta imposible explicar que en el ejemplo lo que se dice que se prefiere no es una entidad concreta (representada por el SD *la ventana*), sino un estado de cosas equivalente a que la ventana esté abierta (cf. Bosque y Gutiérrez-Rexach 2009: 424). A partir de

¹⁹ Grimshaw (1979: 305) advierte de que solo los predicados que seleccionan preguntas y subcategorizan SD como argumentos admiten interrogativas encubiertas. Que, por ejemplo, *wonder* en inglés carezca de la segunda de estas características (**Miles wonders Clara's email*) justifica que no admita interrogativas de este tipo (cf. n. 10).

aquí se propone que *la ventana* en este ejemplo, si bien recibe caso acusativo del verbo *preferir*, no mantiene ninguna relación semántica con este, sino con el predicado *abierta*, del que es argumento externo y del que recibe un papel temático.

Pues bien, en el caso de las denominadas interrogativas encubiertas, la única manera de explicar la interpretación descriptiva y no referencial del SD es presentarlo como atributo de una oración copulativa especificativa. Adviértase que, por ejemplo, la lectura de interrogativa encubierta del SD *la capital de Cuba* en (7) implica pensar que en ese caso el hablante no está diciendo que no recuerda una entidad concreta (La Habana) —algo que sí ocurre en la lectura referencial—, sino que lo que no recuerda es cuál es la capital de Cuba. Obviamente, no decimos que los ejemplos de interrogativas encubiertas lo sean de cláusulas reducidas —es evidente que falta la presencia explícita del argumento externo con el que el SD mantiene la relación de predicación—, pero sí que la relación semántica que mantiene el SD es con el sujeto de una oración copulativa especificativa elíptica. Es más, pruebas como la de la preposición *a* (cf. (22a) y (26)), la de la discordancia de género en la sustitución pronominal (cf. (27) y (28)) y la de la discordancia en número con el verbo y en número y género con el atributo (cf. (29)), citadas más arriba, evidencian que estos SD no reciben caso de los verbos explícitos con los que aparecen. Evidentemente, la consideración de las interrogativas encubiertas como oraciones copulativas especificativas elípticas evita cualquier tipo de permutación extraña o de atrevido movimiento circense para legitimar la elipsis, como los que provocaría, por ejemplo, una relación de esta clase entre (2a) y (2b). Esta consideración permite, además, que, aun careciendo la estructura sintáctica de un antecedente/consecuente, el carácter descriptivo del SD ayude siempre a recuperar con facilidad lo elidido, que, en lo que atañe al español, equivale en todos los casos como patrón fijo a la secuencia “pronombre interrogativo + copulativo *ser*”.²⁰ En esta secuencia elidida,

20 La recuperación de lo elidido no parece que exija en todos los casos el paralelismo sintáctico. Además de este al que aludimos ahora, en el de las subordinadas de relativo semilibres los rasgos de género y número del elemento que lo determina colaboran a la hora de recuperar el antecedente elidido:

i. Los {niños/*niño/*niñas/*niña} que vinieron ayer son del colegio

el pronombre actúa a modo de incógnita que dota de carácter abierto o incompleto a la expresión. Ello faculta para, en estos casos, hablar a todos los efectos de interrogación encubierta (cf. n. 2). Que, frente a lo habitual en los procedimientos de elisión, el foco, representado por el pronombre interrogativo, quede suprimido puede explicarse a partir de la peculiaridad de las oraciones copulativas especificativas, en las que el SD atributo expresa la intensión de una entidad individual (o de más de una) que se identifica con la referida por el sujeto (cf. n. 14).

Nuestro planteamiento de que las interrogativas encubiertas son oraciones elípticas y no meros SD, por último, exige descartar que sean casos de correspondencia dos a uno en la relación entre selección categorial y selección semántica de algunos verbos, lo que no significa que este tipo de correspondencia no sea posible, en una propuesta teórica que, como el generativismo, suele identificar significado y denotación. En este sentido, podría plantearse un solo contenido semántico (suceso) relacionado con dos realizaciones categoriales (SD y SComp) si se contrasta, por ejemplo, *Evitó que se cayera* y *Evitó su caída*, lo que dificulta, evidentemente, la idea de reducir la selección categorial a la selección semántica.²¹

En el de las subordinadas de relativo libres es el propio relativo el que juega un importante papel en este sentido. Así, por ejemplo, si es *donde*, el antecedente elidido habrá de ser un sustantivo que indique lugar:

ii. No sé la {calle/ciudad/*mesa} donde vive

21 Las propuestas teóricas para las que las lenguas son productos culturales no identifican significado y denotación y, por tanto, la identidad semántica entre *que se cayera* y *su caída* viene dada no por su identidad denotativa, sino por el hecho de que tanto la subordinada como *caída* se conciben lingüísticamente del mismo modo en lo que respecta a su significado categorial, caracterizado como *Erfassung an sich* (sustantivo) (cf. Coseriu 1984: 19). Acerca de la diferencia entre significado y denotación (designación real) en este tipo de propuestas, cf. Coseriu (²1967: 294), (1978a: 117), (1978b: 135), (1978c: 207) y (²1981: 187–189).

6. Algunos problemas de los enfoques categoriales en su aplicación al español

Dicho todo esto, conviene no olvidar —lo hemos advertido ya— que la refutación de la propuesta que presenta las interrogativas encubiertas como oraciones elípticas por parte de algunos autores del ámbito de las gramáticas categoriales supuso catalogarlas como SD no referenciales que semánticamente equivalen a una oración interrogativa indirecta copulativa. Este enfoque, iniciado por Grimshaw (1979), es sostenido también por Harris (2007), Aloni (2008), Roelofsen y Aloni (2008), Percus (2009, 2010 y 2014) y Aloni y Roelofsen (2011), y convivirá con otros que, del mismo modo, rechazan el análisis de las interrogativas encubiertas como oraciones elípticas y que se diferencian del primero y entre sí por la manera en que justifican el carácter intensional del SD: el enfoque pragmático de Heim (1979), el proposicional de Nathan (2005 y 2006), el de las preguntas encubiertas como propiedades propuesto por Frana (2006b) y Schwager (2008), y el de los conceptos individuales de Romero (2005, 2006, 2009a y 2009b), Frana (2010a, 2010b, 2013 y 2017), y Frana y Rawlins (2011). Ninguna de estas propuestas, salvo la que inició Grimshaw, ha sido aplicada con rigor al español, aunque su aplicación —y no solo a la lengua española— no dejaría de plantear serios problemas. En primer lugar, tanto los contraargumentos que hemos empleado más arriba para rebatir los argumentos de quienes se niegan a catalogar las interrogativas encubiertas como restos de oraciones elípticas como las pruebas planteadas que muestran la necesidad de caracterizar este tipo de interrogativas como oraciones copulativas especificativas elípticas conllevan, obviamente, no aceptar estos enfoques del ámbito de las gramáticas categoriales en su conjunto. Además, cada uno de ellos presenta dificultades particulares.

6.1. El enfoque semántico

El enfoque que identifica semánticamente los SD interpretados como interrogativas encubiertas con interrogativas indirectas copulativas no es solo que exija tratar los primeros como casos de correspondencia dos a uno en la relación entre selección categorial y selección semántica de algunos verbos, sino que no parece aclarar a qué tipo de interrogativas indirectas copulativas

equivalen las interrogativas encubiertas. Tanto es así que Frana (2006b: 19–20) recurre al contraste de Greenberg (1977) del que habla Heim (1979) —que ya se empleó para criticar la propuesta de Baker (1968)— y sostiene que la paráfrasis de una interrogativa encubierta con una interrogativa indirecta copulativa no siempre caracteriza correctamente su significado. Como hemos visto ya, fue la propia Frana (2010b y 2017) la que rebatió posteriormente el argumento de Heim advirtiendo de que las interrogativas encubiertas no se corresponden con cualquier tipo de interrogativa indirecta copulativa, sino solo con las que poseen valor especificativo. Por nuestra parte, hemos añadido que, en español, estas copulativas presentan un sujeto que es el pronombre interrogativo y que se asocia con la información nueva.

La misma Frana (2006b: 20–22) (cf. también Frana 2010a: 116, n. 5, y 2017: 6 y 33), por otra parte, señala que las descripciones indefinidas —SD con carácter indefinido— con interpretación de interrogativas encubiertas suponen un problema para este primer enfoque, pues difieren con las interrogativas copulativas especificativas en las condiciones de verdad, esto es, según su propuesta, en el significado. No obstante, pensamos, no parece haber obstáculo alguno para que cualquier descripción indefinida con esta interpretación pueda ser parafraseada por una interrogativa indirecta copulativa especificativa en español. Lo único es que estas copulativas especificativas con un atributo preverbal que es un SD indefinido tienen siempre una interpretación ejemplificativa (cf. Fernández Leborans 1999: 2408), interpretación equivalente a “un ejemplo de” que, además de la no referencial, mantiene el SD aislado:

33. a. {Un mamífero/Una dirección} es
 {el/un hombre/calle de Atocha nº 8}
 b. Dime {un mamífero/una dirección}

6.2. El enfoque proposicional

Según el enfoque proposicional, las interrogativas encubiertas denotan una proposición y, para que puedan ocupar una posición argumental de un predicado, este no solo debe admitir en esa posición una interrogativa indirecta, sino también una proposición (cf. Nathan 2006: 17–18). Así, por

ejemplo, en (22a) *el asesino* denota una proposición verdadera que, para un individuo *x*, expresa que *x* es el asesino y tendríamos la paráfrasis siguiente:

34. Descubrieron que el asesino era el asesino real

Obviamente, una propuesta como esta tendría que dejar de catalogar como ejemplos de interrogativas encubiertas muchos casos que habitualmente son presentados como tales, pues o bien no resulta apropiada una paráfrasis con una cláusula proposicional en la misma posición argumental que ocupa el SD —como (12), que sí admite la paráfrasis con la interrogativa indirecta (cf. (35a))—, o bien la paráfrasis es plenamente agramatical, como ocurre con (1a), parafraseable por (1b) pero no por (36):

35. a.Cuál sea la solución depende de ti

b. #Que la solución sea la solución real depende de ti

36. *Preguntó que la dirección era la dirección real

6.3. El enfoque de la propiedad

Para el enfoque de la propiedad, las lecturas de interrogativa encubierta denotan propiedades y son analizadas como atribuciones de creencia *de re* a una entidad individual particular (*res*) que forma parte de la extensión del SD que se interpreta como interrogativa encubierta en el mundo real y a la que el portador de la actitud asigna la propiedad que, al mismo tiempo, denota ese SD. De este modo, por ejemplo, en (22a) se plantearía que existe un individuo *y* en el mundo real *w* que satisface la propiedad *P* seleccionada por el SD *el asesino* (ser el asesino) y que *x* (el sujeto de *descubrir*) cree *de re* de *y* que tiene la propiedad *P*. Según esta propuesta, solo los verbos factivos admiten interrogativas encubiertas (cf. Frana 2006a: 1, 2006b: 26 y 28, y Schwager 2008). No obstante, pensamos, tres advertencias son importantes. La primera es que la doble interpretación simultánea que el enfoque de la propiedad hace de los SD con interpretación de interrogativa encubierta —la *de re*, transparente, específica o referencial y la *de dicto*, opaca, no específica o no referencial— es incompatible con la equivalencia, más que demostrada, de estos SD con interrogativas indirectas copulativas especificativas en las que son atributos, lo que implica que carezcan de referencia y muestren un contenido descriptivo, como confirma, además, la posibilidad (cf. (27)) o la obligación (cf. (28)) de ser sustituidos por formas pronominales neutras. La segunda cuestión

tiene que ver con la dificultad que supone en muchos casos (cf., por ejemplo, (12)) identificar en esta propuesta el denominado portador de la actitud, esto es, al individuo *x* que cree *de re* de otra entidad individual y que tiene una determinada propiedad. Por último, no parece que solo sean los verbos factivos los que admitan SD con lectura de interrogativa encubierta, tal y como muestra, por ejemplo, *decir* (cf. (2a) y (33b)). Por otra parte, uno de los argumentos que ofrece Frana (2017: 7) para rechazar su hipótesis de 2006 necesita ser matizado. Dice esta autora que los SD cuantificados supondrían un problema, pues carecen de denotación de propiedad. Ahora bien, cuando asignamos contenido descriptivo a los SD con interpretación de interrogativa encubierta no hablamos de una propiedad que lo es por sí misma, sino de una propiedad condicionada a la existencia de uno o más ente(s) individual(es) —denotado(s) por el sujeto de la copulativa especificativa equivalente— que satisface(n) la descripción (cf. n. 14). Ello justifica los SD cuantificados con lectura de interrogativa encubierta:

37. Preguntó todas las direcciones

6.4. El enfoque del concepto individual

El enfoque del concepto individual surge cuando Heim (1979: 56) propone, en principio, analizar las descripciones definidas simples con interpretación de interrogativa encubierta del mismo modo que las descripciones definidas en contextos temporalmente intensionales. Estas últimas, desde el momento en que, por ejemplo, el predicado temporalmente intensional *is rising* en la construcción inglesa *The temperature in this room is rising* exige observar los valores de la temperatura en los índices temporales anteriores y posteriores, fueron tratadas por Montague (1973) en términos de conceptos individuales (cf. Frana y Rawlins 2011: 498). Igualmente, piensa Heim, en el caso de cualquier interrogativa encubierta representada por una descripción definida simple es obligada una comparativa entre los valores que el SD puede mostrar en diferentes índices no solo temporales, sino también de mundos (real y de creencias). En este sentido, los SD con lectura de interrogativa encubierta denotan conceptos individuales, que equivalen a funciones del tipo $\langle s, e \rangle$, esto es, funciones entre puntos de referencia (pares de mundos y tiempos) y entidades individuales únicas. Por ejemplo, *la dirección* en (1) denota una

función que asigna índices mundo/tiempo (que podrían ser el mundo real y marzo de 2020) a una entidad individual única que cumple con la propiedad de ser la dirección por la que se pregunta (que podría ser calle de Atocha nº 8).

Es la propia Heim (1979: 58 y ss.) la que abandona este enfoque cuando advierte los problemas que suscitan ejemplos ingleses como *John knows every phone number* —con una interrogativa encubierta cuantificada— y *John knows the price that Fred knows* debido a la doble interpretación que muestra cada uno de ellos. El primero podría interpretarse como que John sabe los números y a qué personas pertenecen (para todo número de teléfono x , John sabe de quién es el número de teléfono x , interpretación que, a partir de Roelofsen y Aloni 2008, se denomina lectura de lista de pares) o como que John sabe los números, pero no a qué personas pertenecen estos (para todo número de teléfono x , John sabe que x es un número de teléfono; a partir de Roelofsen y Aloni 2008, lectura de clase).²² Obviamente, los SD cuantificados son incompatibles con la denotación de una función entre un punto de referencia y una entidad individual única, esto es, con la denotación de un concepto individual. La interpretación del segundo ejemplo —con una interrogativa encubierta compleja, anidada o doblemente encubierta, cf. Romero (2006: 211, y 2009a), Roelofsen y Aloni (2008), Frana (2010a: 91 y ss., y 2017: 80 y ss., 123 y ss.), Frana y Rawlins (2011: 497), Aloni y Roelofsen (2011: 445)— podría ser o que tanto John como Fred saben la respuesta a cuánto cuesta determinado artículo (lectura A desde Romero 2005: 694, lectura de pregunta en Frana 2017: 80 y ss., 123 y ss.) o que John sabe la respuesta acerca de cuál es el artículo del que Fred sabe el precio, pero no la respuesta al precio de ese artículo (lectura B desde Romero 2005: 695, lectura de metapregunta en

22 Si se observa, la traducción que hemos dado al verbo *know* con valor epistémico de los ejemplos ingleses ha sido la de *saber*, pero podría haber sido perfectamente la de *conocer*. En tanto que desde Heim (1979: 51) se identifica en alemán el valor epistémico de este verbo inglés con *wissen* y el valor de conocimiento con *kennen*, y desde Frana (2006a: 2 y 2006b: 22) se hace lo mismo, respectivamente, con los verbos italianos *sapere* y *conoscere*, desde Romero (2006: 211, n.1) se plantea una correlación análoga con *saber* y *conocer* en español. Obviamente, la doble posibilidad de traducción que hemos propuesto plantea ciertas dudas (*{saber/conocer} todos los números de teléfono; {saber/conocer} el precio que Fred {sabe/conoce}*). Schwager (2008: 583, n. 1) advierte también ciertas dudas para el alemán y asigna a *kennen* la posibilidad de mostrar valor epistémico y de conocimiento.

Frana 2017: 80 y ss., 123 y ss.). Igualmente, la lectura B se muestra incompatible con que *the price that Fred knows* denote un concepto individual. A partir de aquí, Heim adopta un enfoque pragmático, según el cual la interpretación de un SD como interrogativa encubierta —la propiedad que se asigna al ente individual— depende del contexto en el que se use la estructura.²³

Cabe advertir que Heim solo plantea problemas en este enfoque cuando se trata de interrogativas encubiertas cuantificadas o de estructuras de este tipo complejas, pero nunca con descripciones definidas simples. Algo análogo sucede con los autores que, desde Romero (2005), adoptan la propuesta del concepto individual. Estos advierten de las dificultades que supone el análisis de descripciones indefinidas en el enfoque del concepto individual, pues, resulta obvio, en ejemplos como (33b) *un mamífero/una dirección* aluden a una descripción que, en un mismo punto de referencia, podría corresponder a más de una entidad individual (cf. Frana 2006a: 2, 2006: 24, 2010a: 112–116, 2013: 196, y 2017: 6 y 79). En cuanto a las interrogativas encubiertas cuantificadas, es claro que la descripción a la que alude el SD cuantificado corresponde siempre con seguridad a un conjunto de más de una entidad individual. Romero (2009a y 2009b: 22–24), con la intención de mantener este enfoque, propone que en estos casos el cuantificador no es parte del objeto intensional que acompaña al verbo, sino que es externo a él y cuantifica sobre conceptos subindividuales de un concepto individual. La idea la recoge Frana (2010a: 35, 2013: 187 y ss. y 2017: 70 y ss.) para explicar, en un principio, las interrogativas encubiertas cuantificadas con sustantivos relacionales —denotan funciones (relaciones) entre entidades individuales (su referente y otros objetos)— que son funcionales, esto es, que denotan una función uno-a-uno y son predicados de dos lugares (tipo lógico $\langle e, e \rangle$), como, por ejemplo, *precio*, pues todo precio es siempre el precio de algo y a cada artículo en venta le corresponde siempre un solo precio.²⁴ Frana plantea que en estos casos se aplica al sustantivo el modificador de conceptos individuales de Nathan

23 Una crítica al enfoque pragmático de Heim se encuentra en Romero (2006: 210–212).

24 Acerca del empleo de marcas del tipo de “relacional”, “funcional”, “de clase” e “individual” para la caracterización de los sustantivos, cf. Löbner (1981: 475, 1985: 292–296, 1998: 3–4, 2011: 280–282, 2015: 42–46), Partee (1997 [1983]), Barker (1995 y 2016: 12–19).

(2006: 32–34), que lo convierte en un predicado de conceptos individuales que conforman una clase y sobre los que recae la cuantificación. Así, una interpretación como interrogativa encubierta de *todos los precios* en (38) implica que se preguntó por el precio de *x*, por el precio de *y*, etc. Se cuantifica sobre los conceptos de precios incluidos en la clase:

38. Preguntó todos los precios

El problema es que este planteamiento no puede explicar los casos de interrogativas encubiertas en los que el núcleo del SN es un sustantivo no relacional —un predicado de un lugar— (cf. (39)), un sustantivo relacional cuyo argumento interno ha sido saturado explícitamente (cf. (40)), un sustantivo relacional en un ejemplo con lectura de clase —una de las posibilidades en (37)— o un sustantivo relacional no funcional —denota una función uno-a-muchos— en un ejemplo con lectura de lista de pares, la otra posibilidad en (37), en un contexto determinado en el que una persona puede tener más de una dirección simultáneamente.²⁵ Ni en (39), ni en (40), ni en la lectura de clase de (37) —ejemplo este último en el que el sustantivo relacional se emplea como un predicado de un lugar mediante el modificador “supresión del objeto indefinido” (cf. Frana 2010a: 139, 2013: 195, y 2017: 90)— se podría delimitar una clase de conceptos individuales (conceptos de mesas que tengo que pintar, conceptos de direcciones de Juan y conceptos de direcciones) a partir de los SD *las mesas que tengo que pintar*, *las direcciones de Juan* y *las direcciones*. Por tanto, no se cuantifica en estos casos sobre conceptos individuales:

39. Dime todas las mesas que tengo que pintar

40. Preguntó todas las direcciones de Juan

En la lectura de lista de pares de (37) en el contexto que implica una función uno-a-muchos también sería complicado delimitar una clase de conceptos individuales (conceptos de direcciones) —y, por tanto, cuantificar sobre ellos—, pues nos encontraríamos con descripciones que, en un mismo punto de referencia, se asignan a más de una entidad individual. Piensa

25 No abordamos ahora la posibilidad de interrogativas encubiertas con sustantivos que no son relacionales, pero tampoco de clase, caso de los continuos. Desarrollaremos esta cuestión en un trabajo sobre sustantivos e interrogativas encubiertas actualmente en preparación.

Fraña (2010a: 100 y ss., 189 y ss., 2013: 180–181 y 2017: 82–85, 87 y ss.) que en ejemplos como (39) y (40) y en la lectura de clase de (37) se cuantifica sobre entidades individuales, y que en la lectura de lista de pares de (37) con el sustantivo entendido como relacional no funcional se cuantifica sobre pares de entidades individuales. Ahora bien, este planteamiento sería contradictorio con la catalogación como preguntas encubiertas de todos estos SD, catalogación que exige una lectura no referencial descriptiva de todos ellos, la cual resulta evidente desde el momento en que equivalen al atributo de una interrogativa indirecta copulativa especificativa:

41. Dime cuáles son todas las mesas que tengo que pintar ²⁶
42. Preguntó cuáles eran {todas las direcciones de Juan/
todas las direcciones}

En el caso concreto de (37), una consideración de las interrogativas encubiertas como interrogativas indirectas copulativas especificativas elípticas implicaría proponer una misma explicación gramatical independientemente de las interpretaciones de lista de pares y de clase. El deslinde de estas dos interpretaciones solo puede llevarse a cabo en el ámbito de la información situacional y contextual, esto es, el ámbito de lo pragmático, en el que circunstancias ajenas a lo estrictamente lingüístico pueden ser pertinentes. Además, las interrogativas encubiertas cuantificadas en español exigen un análisis mucho más pormenorizado del que podemos ofrecer aquí. A modo de ejemplos aislados, cabe plantearse que la lectura ejemplificativa que asignamos a las descripciones indefinidas (cf. (33b)) también es posible con los numerales cardinales, con los cuantificadores existenciales o con los evaluativos, que dotan de un valor indefinido al grupo nominal:

43. {Preguntó/Dime} {tres/algunas/muchas} direcciones

En el caso de los cardinales, si la cuantificación se combina con el artículo determinado u otro determinante que dote de carácter definido al grupo nominal, desaparece la lectura ejemplificativa:

26 Ejemplos como (41) permiten dudar de que en las copulativas especificativas correspondientes a las interrogativas encubiertas el pronombre *cuál* no pueda interpretarse jamás como deíctico o anafórico, esto es, como refiriéndose a una entidad (en nuestro ejemplo, a más de una) destacándola entre otras presentadas (cf. Bosque y Gutiérrez-Rexach 2009: 720).

44. {Preguntó/Dime} {las/sus/esas} tres direcciones

La interpretación de interrogativa encubierta no parece posible en los ejemplos con cuantificadores que son términos de polaridad negativa, caso del existencial *ninguno*:

45. No {preguntes/digas} ninguna dirección

Resulta obvio, pues este tipo de sintagma cuantificado no es admisible como atributo en las copulativas especificativas. Una cuantificación que expresa la inexistencia de las entidades de las que se habla no es compatible con una construcción en la que el sujeto posverbal debe especificar la referencia del sintagma cuantificado:

46. a. *No {preguntes/digas} cuál es ninguna dirección
 b. *Ninguna dirección es esa

Con respecto al cuantificador fuerte *cada*, solo es admisible en un sintagma cuantificado con interpretación de interrogativa encubierta si carece de valor distributivo y alude a la totalidad de un conjunto —más aceptable aún si va acompañado por *todo*—, pero no si mantiene el carácter distributivo. En el primer caso el sintagma cuantificado es compatible con la construcción copulativa especificativa, pero no en el segundo. Resulta evidente. No es posible que una referencia única pueda especificar la de un sintagma en el que se produce un efecto multiplicativo:

47. a. {Preguntó/Dime} (todas y) cada una de las direcciones
 b. {Preguntó/Dime} cuáles eran (todas y) cada una de las direcciones
 c. (Todas y) cada una de las direcciones son esas
 48. a. *{Preguntó/Dime} cada dirección de sus amigos
 b. *{Preguntó/Dime} cuál era cada dirección de sus amigos
 c. *Cada dirección de sus amigos es esa

Por último, aunque, insistimos, quedan muchas cuestiones pendientes por debatir en este ámbito, si la cuantificación se lleva a cabo en el sintagma interpretado como interrogativa encubierta mediante construcciones partitivas, cuando aparece un cardinal o cuantificadores existenciales y evaluativos es factible la lectura ejemplificativa (cf. (49)), pero no, por ejemplo, cuando nos topamos con un sustantivo fraccionario (cf. (50)). En el caso de (50a), la equivalencia con una estructura copulativa especificativa queda asegurada mediante una discordancia de número plenamente aceptada en

español actual entre el sujeto y el verbo, que concuerda con el complemento partitivo (cf. (50b) y (50c)):

- 49. {Preguntó/Dime} {tres/algunas/muchas} de las direcciones
- 50. a. {Preguntó/Dime} la mayoría de las direcciones
- b. {Preguntó/Dime} cuáles eran la mayoría de las direcciones
- c. La mayoría de las direcciones eran esas

Fuera ya del ámbito de las cuantificadas, en lo que atañe a las interrogativas encubiertas complejas y al enfoque del concepto individual, hemos aludido antes a la incompatibilidad existente entre la lectura B y que un SD con interpretación de interrogativa encubierta denote un concepto individual. Si extrapolamos el problema al español, se observa que, en tanto que la lectura A de (51) (= {preguntó/dime} el mismo precio que {preguntó/dijo} Javi) denota un concepto individual, no sucede lo mismo con la lectura B (= {preguntó/dime} cuál {era/es} el precio que {preguntó/dijo} Javi, si fue el de la leche, el del pan, etc.):²⁷

- 51. {Preguntó/Dime} el precio que {preguntó/dijo} Javi

Para mantener el enfoque, Romero (2005) plantea que en la lectura B el SD lo que denota es un concepto de conceptos individuales, equivalente a una función del tipo semántico $\langle s, \langle s, e \rangle \rangle$ (cf. también Frana 2010a: 93 y 2017: 127). En el caso de (51), estos conceptos individuales serían el precio de *x*, el precio de *y*, etc. Ahora bien, de nuevo, pensamos, esta solución es solo válida para aquellos ejemplos en los que en la interrogativa encubierta aparece un sustantivo relacional funcional (*precio*), pero no cuando se trata de sustantivos no relacionales (cf. (52)), de sustantivos relacionales con el argumento interno saturado explícitamente (cf. (53)) o de sustantivos relacionales que, en determinados contextos, adquieren una interpretación (función uno-a- muchos) no funcional (cf. (54)):

- 52. {Preguntó/Dime} la mesa que {preguntó/dijo} Javi
- 53. {Preguntó/Dime} el precio de la leche que {preguntó/dijo} Javi
- 54. {Preguntó/Dime} el teléfono que {preguntó/dijo} Javi

27 Para que se produzcan estas dos lecturas, no es necesario que el verbo de la principal y de la subordinada de relativo sean el mismo:

- i. {Preguntó/Dime} el precio que pensó Javi

Obviamente, no es posible delimitar una clase de conceptos individuales a partir de los SD *la mesa que {preguntó/dijo} Javi*, *el precio de la leche que {preguntó/dijo} Javi* y *el teléfono que {preguntó/dijo} Javi* (caso este último de que el contexto permita interpretar *teléfono* como una función uno-a-muchos). Esta delimitación de conceptos individuales sigue siendo imposible también tanto cuando la interpretación de interrogativa encubierta se asigna a una descripción indefinida (cf. Aloni y Roelofsen 2011: 449) (cf. (55)) como cuando se trata de una descripción definida en plural (cf. (56)). Ya sabemos que las descripciones indefinidas aluden a descripciones que, en un mismo punto de referencia, pueden corresponder a más de una entidad individual. Las descripciones definidas en plural, como las cuantificadas, expresan descripciones que, en un mismo punto de referencia, siempre corresponden a un conjunto de más de una entidad individual:

55. {Preguntó/Dime} un precio que {había preguntado/haya dicho} Javi

56. {Preguntó/Dime} los precios que {había preguntado/dijo} Javi

Del mismo modo que planteamos con la distinción entre la interpretación de lista de pares y la de clase en el caso de las interrogativas encubiertas cuantificadas (cf. (37)), la interpretación gramatical de las denominadas interrogativas encubiertas complejas como copulativas especificativas elípticas resulta ajena al deslinde entre la lectura A y la B, que se restringe al ámbito de lo pragmático.

Además, el problema con las descripciones definidas al que hacíamos referencia en las complejas puede extrapolarse incluso a cuando se trata de interrogativas encubiertas simples, algo que no se plantean en ningún momento los autores inmersos en el enfoque del concepto individual y que afecta no solo a las que aparecen en plural. Así, en el caso de los SD con este último número y un sustantivo relacional funcional sin el argumento interno saturado (cf. (57)), cabría plantearse, como en el caso de los cuantificados con las mismas condiciones (cf. (38)), que se alude a una clase de conceptos individuales (el precio de *x*, el precio de *y*...), pero esto deja de ser posible cuando no se trata de sustantivos de este tipo (cf. (58), (59) y (60), teniendo en cuenta que en (60) el contexto permitiera interpretar el sustantivo como una función uno-a-muchos:

57. {Preguntó/Dime} los precios

58. {Preguntó/Dime} las mesas que {tenía/tengo} que pintar

59. {Preguntó/Dime} los precios del oro

60. {Preguntó/Dime} los teléfonos

Si el SD aparece en singular, no existe problema alguno para la denotación de un concepto individual si el sustantivo es relacional funcional y se encuentra o no saturado (cf. (61)) o saturado por un argumento interno también en singular (cf. (62)). Tampoco si el sustantivo es no relacional (cf. (63)), aunque sí si, aun tratándose de un sustantivo relacional funcional, el argumento interno está en plural (cf. (64)), o, aun siendo el sustantivo relacional, el contexto permite no interpretarlo como funcional (cf. (65)):

61. {Preguntó/Dime} el precio
62. {Preguntó/Dime} la edad de su alumno
63. {Preguntó/Dime} la mesa que tenía que pintar
64. {Preguntó/Dime} la edad de sus alumnos
65. {Preguntó/Dime} el teléfono de su alumno


Igualmente problemáticos para el enfoque del concepto individual serían los casos en los que, independientemente del tipo de sustantivo y del número del SD, la oración tiene un carácter genérico (cf. (66)) o, por ejemplo, aquellos en los que el SD en singular contiene una variable ligada a una expresión cuantificativa (cf. (67)):

66. Un buen cartero nunca pregunta la dirección
67. Cada profesor preguntó su nombre a los alumnos

El hecho de que las predicaciones de las construcciones genéricas se presenten como válidas en cualquier coordenada espaciotemporal y no en una concreta impide que en (66) pueda establecerse una relación entre puntos de referencia (de mundo y temporales) y una entidad individual única para asignar a esta última la descripción a la que alude *la dirección*. Igualmente, el efecto multiplicador que el distributivo *cada* ejerce sobre su variable ligada impide que la descripción expresada por *su nombre* pueda ser atribuida a una única entidad individual en un punto de referencia determinado.

7. Conclusiones

A modo de conclusión, parece haber evidencias suficientes no solo para poner en duda la capacidad explicativa de otros enfoques, sino también para que la respuesta a la pregunta que se plantea en el título de este trabajo sea afirmativa. Las interrogativas encubiertas lo son desde el momento en que son resultado de una elipsis gramatical cuyo ámbito no puede ser otro que el de

una interrogativa indirecta que es copulativa especificativa. La recuperación de lo elidido (pronombre interrogativo + cópula *ser*) no se obtiene mediante paralelismo sintáctico alguno, sino a partir del carácter semántico descriptivo del SD, inexplicable si no se asume esta elisión gramatical, la cual, además, evita los tan temidos “movimientos circenses” en este tipo de procesos y permite explicar el borrado del foco informativo. La presencia obligatoria en la secuencia elidida de un pronombre que actúa a modo de incógnita dota a la expresión de carácter abierto y, por tanto, de valor interrogativo encubierto. Por otra parte, no parece adecuado restringir la distribución de las interrogativas encubiertas a determinadas posiciones argumentales (sujeto y complemento verbal), pues esta abarca también otras posibilidades sintácticas y de la estructura informativa oracional. Un planteamiento que parta de esta restricción dejaría sin explicar opciones distribucionalmente aceptables. No obstante, si nos ceñimos en exclusiva a las posiciones de sujeto y de complemento verbal no preposicional, es evidente que los verbos o locuciones verbales que admiten una interrogativa encubierta en español no pueden ser otros que aquellos con la capacidad de regir una interrogativa indirecta copulativa especificativa (*adivinar, conocer, decidir, decir, depender, descubrir, estudiar, imaginar(se), importar, figurarse, olvidar, oír, preguntar, recordar, saber, saltar a la vista, ser...*). Por último, en lo que atañe a una gramática descriptiva del español, quedan otros asuntos pendientes de estudio, entre los que destacan un análisis pormenorizado de las interrogativas encubiertas cuantificadas y otro de las condiciones sintácticas y semánticas que facilitan que un sustantivo se incluya en SD con esta interpretación. De lo segundo —cuestión recurrente en la literatura sobre el tema aún sin resolver— nos ocupamos en un trabajo actualmente en preparación (cf. n. 25), cuyos primeros resultados parecen confirmar la hipótesis aquí expuesta.²⁸ 

P. PABLO DEVÍS MÁRQUEZ
UNIVERSIDAD DE CÁDIZ

28 En este artículo abordamos un asunto no resuelto aquí, que es el del papel que juegan los modificadores del sustantivo de las interrogativas encubiertas en la aceptabilidad de estas: subordinadas de relativo, adjetivos no cuantificados pospuestos, SP, superlativos con el adjetivo antepuesto o pospuesto, etc. Su estudio no modificará la propuesta que ahora planteamos sobre las denominadas interrogativas encubiertas.

Referencias bibliográficas

- ALONI, Maria 2008. Concealed questions under cover. *Grazer Philosophische Studien* 77, 1: 191–216. <https://doi.org/10.1163/18756735-90000848>
- ALONI, María y Floris Roelofsen 2011. Interpreting concealed questions. *Linguistics and Philosophy* 34: 443–478. <https://doi.org/10.1007/s10988-011-9102-9>
- BAKER, Carl L. 1968. *Indirect questions in English*. Tesis doctoral. Urbana: University of Illinois.
- BARKER, Chris 1995. *Possessive descriptions*. Stanford: CSLI Publications.
- BARKER, Chris 2016. Why relational nominals make good concealed questions. *Lingua* 182: 12–29. <https://doi.org/10.1016/j.lingua.2016.01.002>
- BELLO, Andrés (y Rufino J. Cuervo) ⁷1964 [1860]. *Gramática de la lengua castellana*. Buenos Aires: Sopena Argentina.
- BOSQUE, Ignacio 1983. Sobre la interrogación indirecta. *Dicenda* 1: 13–34.
- BOSQUE, Ignacio 1984. Sobre la sintaxis de las oraciones exclamativas. *Hispanic Linguistics* 1: 283–304.
- BOSQUE, Ignacio 1989. *Las categorías gramaticales*. Madrid: Síntesis.
- BOSQUE, Ignacio y Javier Gutiérrez-Rexach 2009. *Fundamentos de sintaxis formal*. Madrid: Akal.
- BRUCART, José M.^a 1987. *La elisión sintáctica en español*. Bellaterra: Publicaciones de la Universitat Autònoma de Barcelona.
- BRUCART, José M.^a 1999. La elipsis. *Gramática descriptiva de la lengua española*, 2, eds. Ignacio Bosque y Violeta Demonte, 2787–2863. Madrid: Espasa.
- CHOMSKY, Noam 1972. Deep structure, surface structure and semantic interpretation. *Studies on semantics in generative grammar*, 62–119. The Hague: Mouton. <https://doi.org/10.1515/9783110867589-004>
- CHOMSKY, Noam 1976. Conditions on rules of grammar. *Linguistic Analysis* 2: 303–352.
- CONTRERAS, Heles 1999. Relaciones entre las construcciones interrogativas, exclamativas y relativas. *Gramática descriptiva de la lengua española*, 2, eds. Ignacio Bosque y Violeta Demonte, 1931–1963. Madrid: Espasa.
- COSERIU, Eugenio ²1967. Determinación y entorno. *Teoría del lenguaje y lingüística general*, 282–323. Madrid: Gredos.
- COSERIU, Eugenio ³1978. Explicaciones causales y explicaciones finalistas. El estructuralismo diacrónico frente al cambio lingüístico. Sentido de las interpretaciones «teleológicas». *Sincronía, diacronía e historia*, 178–237. Madrid: Gredos.
- COSERIU, Eugenio 1978a. Semántica, forma interior del lenguaje y estructura profunda. *Gramática, semántica, universales*, 112–127. Madrid: Gredos.
- COSERIU, Eugenio 1978b. Semántica y gramática. *Gramática, semántica, universales*, 128–147. Madrid: Gredos.
- COSERIU, Eugenio 1978c. El estudio funcional del vocabulario (compendio de lexemática). *Gramática, semántica, universales*, 206–238. Madrid: Gredos.
- COSERIU, Eugenio ²1981. Significado y designación a la luz de la semántica estructural. *Principios de semántica estructural*. Versión española de

- M. Martínez Hernández, 185–209. Madrid: Gredos.
- COSERIU, Eugenio 1981. *Lecciones de lingüística general*. Traducción de J. M.^a Azáceta y García de Albéniz. Madrid: Gredos.
- COSERIU, Eugenio 1984. *Funktionelle Syntax*, Vorlesung, gehalten im Sommersemester 1983. Tübingen: Nachschrift von Heinrich Weber.
- CUERVO, Rufino J. 1987. *Diccionario de construcción y régimen de la lengua castellana*, t. III. Bogotá: Instituto Caro y Cuervo.
- DIMITRESCU, Domnita 2016. Oraciones interrogativas indirectas y otras estructuras. *Enciclopedia de lingüística hispánica*, ed. Javier Gutiérrez-Rexach, 761–772. London: Routledge. <https://doi.org/10.4324/9781315713441-67>
- ESCANDELL Vidal, M.^a Victoria 1999. Los enunciados interrogativos. Aspectos semánticos y pragmáticos. *Gramática descriptiva de la lengua española*, 3, eds. Ignacio Bosque y Violeta Demonte, 3929–3991. Madrid: Espasa.
- FERNÁNDEZ Leborans, M.^a Jesús 1999. La predicación: las oraciones copulativas. *Gramática descriptiva de la lengua española*, 2, eds. Ignacio Bosque y Violeta Demonte, 2357–2460. Madrid: Espasa.
- FODOR, Janet D. 1970. *The linguistic description of opaque contexts*. Tesis doctoral. Cambridge: MIT.
- FRANA, Ilaria 2006a. Wondering about concealed questions. Presentación. SALT XVI, University of Tokyo.
- FRANA, Ilaria 2006b. The *de re* analysis of concealed questions: a unified approach to definite and indefinite concealed questions. *Proceedings of SALT XVI*, eds. Masayuki Gibson y Jonathan Howell, 17–34. Ithaca, NY: Cornell University. <https://doi.org/10.3765/salt.v16i0.2951>
- FRANA, Ilaria 2010a. *Concealed questions. In search of answers*. Tesis doctoral. Amherst: University of Massachusetts.
- FRANA, Ilaria 2010b. Copular questions and concealed questions. *Proceedings of Sinn und Bedeutung 14*, eds. Martin Prinzhorn, Viola Schmitt y Sarah Zobel, 134–150. Vienna: University of Vienna.
- FRANA, Ilaria 2013. Quantified concealed questions. *Natural Language Semantics* 21: 179–218. <https://doi.org/10.1007/s11050-012-9089-y>
- FRANA, Ilaria 2017. *Concealed questions*. Oxford: Oxford University Press. <https://doi.org/10.1093/acprof:oso/9780199670925.001.0001>
- FRANA, Ilaria y Kyle Rawlins 2011. Unconditional concealed questions and Heim's ambiguity. *Proceedings of SALT XXI*, eds. Neil Ashton, Anca Chereches y David Lutz, 495–514. New Brunswick: Rutgers University. <https://doi.org/10.3765/salt.v21i0.2623>
- GALLEGO, Ángel J. 2011. *Sobre la elipsis*. Madrid: Arco Libros S.L.
- GRECO, Donald J. 1976. The indirect questions and its variants in Spanish. *1975 Colloquium on Hispanic Linguistics*, eds. Frances M. Aid, Melvyn C. Resnick y Bohdan Saciuk, 35–41. Washington: Georgetown University Press.
- GREENBERG, Bill 1977. *A semantic account of relative clauses with embedded question interpretations*. Manuscrito. UCLA.
- GRIMSHAW, Jane 1979. Complement selection and lexicón. *Linguistic Inquiry* 10, 2: 279–326.
- HARRIS, Jesse A. 2007. *Revealing concealment. A (neuro-)logical investigation of concealed questions*. Tesis doctoral. Amsterdam: Universiteit van Amsterdam.
- HEIM, Irene 1979. *Concealed questions. Semantics from different points of*

- view, eds. Rainer Bäuerle, Urs Egli y Arnim von Stechow, 51–60. Berlin: Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-642-67458-7_5
- HIGGINS, Francis R. 1973. *The pseudo-cleft construction in English*. Tesis doctoral. Cambridge: MIT.
- JACKENDOFF, Ray S. 1972. *Semantic interpretation in generative grammar*. Cambridge: MIT Press.
- LÖBNER, Sebastian 1981. Intensional verbs and functional concepts: more on the “rising temperature” problema. *Linguistic Inquiry* 12, 3: 471–477.
- LÖBNER, Sebastian 1985. Definites. *Journal of Semantics* 4: 279–326. <https://doi.org/10.1093/jos/4.4.279>
- LÖBNER, Sebastian 1998. Definite associative anaphora. *Approaches to discourse anaphora*, ed. Simon Botley, 1–22. Lancaster: Lancaster University.
- LÖBNER, Sebastian 2011. Concept types and determination. *Journal of Semantics* 28: 279–333. <https://doi.org/10.1093/jos/ffq022>
- LÖBNER, Sebastian 2015. Functional concepts and frames. *Meaning, frames, and conceptual representation*, eds. Thomas Gamerschlag, Doris Gerland, Rainer Osswald y Wiebke Petersen, 35–62. Düsseldorf: DUP.
- LYONS, John 1968. *Introduction to theoretical linguistics*. Cambridge: Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/CBO9781139165570>
- MATOS, Gabriela y Ana. M.^a Brito 2013. The alternation between improper indirect questions and DPs containing a restrictive relative. *Information structure and agreement*, eds. Victoria Camacho-Taboada, Ángel L. Jiménez-Fernández, Javier Martín-González y Mariano Reyes-Tejedor. Amsterdam: John Benjamins
- MIKKELSEN, Line 2004. Specificational subjects. A formal characterization and some consequences. *Acta Linguística Hafniensia* 36, 1: 79–112. <https://doi.org/10.1080/03740463.2004.10415471>
- MONTAGUE, Richard 1973. The proper treatment of quantification in ordinary English. *Approaches to natural language*, eds. Jaakko Hintikka, Julius Moravcsik y Patrick Suppes, 221–242. Dordrecht: Reidel. https://doi.org/10.1007/978-94-010-2506-5_10
- NATHAN, Lance 2005. The interpretation of concealed questions. *Proceedings of the 24th West Coast Conference on Formal Linguistics*, eds. John Alderete, Chung-hye Han y Alexei Kochetov, 290–298. Somerville, MA: Cascadilla Proceedings Project.
- NATHAN, Lance 2006. *On the interpretation of concealed questions*. Tesis doctoral. Cambridge: MIT.
- OEHRLE, Richard, Emmon Bach y Deirdre Wheeler (eds.) 1988. *Categorial grammars and natural language structures*. Dordrecht: Reidel. <https://doi.org/10.1007/978-94-015-6878-4>
- PARTEE, Barbara 1986. Ambiguous pseudoclefts with unambiguous *be*. *Proceedings of NELS XVI*, eds. Steve Berman, Jae-Woong Choe y Joyce McDonough, 354–366. Amherst, MA: University of Massachusetts.
- PARTEE, Barbara 1997 [1983]. Uniformity vs. versality: the genitive, a case study. *Handbook of Logic and language*, eds. Johan van Benthem y Alice ter Meulen, 464–470. Amsterdam: Elsevier.
- PARTEE, Barbara 2000 [1998]. Copula inversión puzzles in English and Russian. *UMOP 23: Issues in semantics and its interface*, eds. Kiyomi Kusumoto y Elisabeth Villalta, 198–208. Amherst: GLSA.

- PARTEE, Barbara 2002 [1986]. Noun phrase interpretation and type-shifting principles. *Formal semantics. The essential readings*, eds. Paul Portner y Barbara Partee, 357–381. Oxford: Blackwell. <https://doi.org/10.1002/9780470758335.ch15>
- PERCUS, Orin 2009. Concealed questions as concealed questions. Handout presentado en *Workshop. Frequently Asked Concealed Questions*. Göttingen: Georg-August Universität Göttingen.
- PERCUS, Orin 2010. Uncovering the concealed question (and some shifty types). Handout presentado en SALT XX, Vancouver.
- PERCUS, Orin 2014. What concealed questions might conceal. *The art and craft of semantics: a Festschrift for Irene Heim*, 2, MITWPL 71, eds. Luka Crnić y Uli Sauerland, 23–45. Cambridge, MA: MITWPL.
- PESETSKY, David 1991. *Zero syntax. Vol 2: Infinitives*. Manuscrito no publicado. MIT.
- RAE 2009. *Nueva gramática de la lengua española*. 2 vols. Madrid: Espasa Libros, S. L. V.
- ROELOFSEN, Floris y María Aloni 2008. Perspectives on concealed questions. *Proceedings of SALT XVIII*, eds. Tova Friedman y Satoshi Ito, 619–636. Ithaca, NY: Cornell University. <https://doi.org/10.3765/salt.v18i0.2500>
- ROMERO, Maribel 2005. Concealed questions and specificational subjects. *Linguistics and Philosophy* 28, 6: 687–737. <https://doi.org/10.1007/s10988-005-2654-9>
- ROMERO, Maribel 2006. On concealed questions. *Proceedings of SALT XVI*, eds. Masayuki Gibson y Jonathan Howell, 208–227. Ithaca, NY: Cornell University. <https://doi.org/10.3765/salt.v16i0.2945>
- ROMERO, Maribel 2009a. Concealed questions with quantifiers. Handout presentado en *Workshop. Frequently Asked Concealed Questions*. Göttingen: Georg-August Universität Göttingen.
- ROMERO, Maribel 2009b. Concealed questions with quantifiers. *Logic, language and meaning*, eds. Maria Aloni, Harald Bastiaanse, Tikitou de Jager y Katrin Schulz, 21–31. Berlin: Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-642-14287-1_3
- SCHWAGER, Magdalena 2008. Keeping prices low: an answer to a concealed question. *Proceedings of Sinn und Bedeutung* 12, ed. Atle Grønn, 582–596. Oslo: ILOS.
- SELKIRK, Elisabeth O. 1984. *Phonology and syntax: the relation between sound and structure*. Cambridge: MIT Press.
- SOLIAS Arís, M.^a Teresa 1996. *Gramática categorial. Modelos y aplicaciones*. Madrid: Síntesis.
- SUÑER, Margarita 1991. Indirect questions and the structure of CP: some consequences. *Current studies in Spanish linguistics*, eds. Héctor Campos y Fernando Martínez-Gil, 283–312. Washington, DC: Georgetown University Press.
- SUÑER, Margarita 1993. About indirect questions and semi-questions. *Linguistics and Philosophy* 16: 45–77. <https://doi.org/10.1007/BF00984722>
- SUÑER, Margarita 1999. La subordinación sustantiva: la interrogación indirecta. *Gramática descriptiva de la lengua española*, 2, eds. Ignacio Bosque y Violeta Demonte, 2149–2195. Madrid: Espasa.
- TORREGO Salcedo, Esther 1999. El complemento directo preposicional. *Gramática descriptiva de la lengua española*, 2, eds. Ignacio Bosque y Violeta Demonte, 1779–1805. Madrid: Espasa.

- VATRICAN, Axelle 2006. Un caso de 'desaparición' lingüística: el verbo SABER y las preguntas encubiertas. *Babel* 13: 265–286. <https://doi.org/10.4000/babel.976>
- ZUBIZARRETA, M.^a Luisa 1998. *Prosody, focus, and word order*. Cambridge: MIT Press.
- ZUBIZARRETA, M.^a Luisa 1999. Las funciones informativas: tema y foco. *Gramática descriptiva de la lengua española*, 3, eds. Ignacio Bosque y Violeta Demonte, 4215–4244. Madrid: Espasa.



Lectio praecursoria



Generic and Nonbinary Pronouns: Usage, Acceptability and Attitudes

LAURA HEKANAHO

The author defended her doctoral dissertation *Generic and Nonbinary Pronouns: Usage, Acceptability and Attitudes* at the University of Helsinki, Faculty of Arts, on December 8, 2020. Professor Scott Kiesling (University of Pittsburgh) acted as the opponent and Professor Minna Palander-Collin (University of Helsinki) acted as the Custos. The dissertation is available at <https://helda.helsinki.fi/handle/10138/321581>

Keywords: pronouns, language attitudes, language and gender, nonbinary

1. Why pronouns?

During the past 5 years, I have often been asked: why do you study pronouns? While there are many more detailed answers to this question, at a very general level, my personal interest stems from being a native speaker of a language that does not have gendered pronouns — Finnish.

Pronouns are some of the most fundamental building blocks in language, we use them often and they serve important functions. Why is it then, that some languages have an additional feature of marking gender in pronouns, while other languages manage perfectly fine without doing so? We might also ask: does it make a difference if a language has gendered pronouns?

My dissertation explores two main issues in English that are unique to languages that have gendered pronouns. The first main issue is one that has been widely acknowledged and discussed for several decades already: When a language has gendered pronouns, is a general person a *he* or a *she*? (examples 1–3).

1. *He* who laughs last, laughs best
2. *She* who can, does; *she* who cannot, teaches
3. Each to *their* own

For a long time, the supposedly correct answer to this question was *he*. The use of *he* was widely prescribed in grammar books, dictionaries and even in law (Evans & Evans, 1957: 222; discussed by e.g. Baron, 1981: 84; Bodine,

1975: 136). However, this usage is deeply problematic, as has been shown in previous research (e.g. Martyna, 1978; Gastil, 1990; Miller & James, 2009).

In essence, the question concerns which gender is considered to be the ideal representative for humankind. Behind this problem is a broader phenomenon in language and society, where masculinity has often been set as the norm (e.g. Silveira, 1980; for examples see Bailey & LaFrance, 2017: 683). For example, in many languages we have words like *chairman* and *fireman* describing professions (e.g. Hellinger & Bußmann, 2001).

In present-day English, more inclusive alternatives are commonly used (e.g. Balhorn, 2009; Curzan, 2014: 117–118; Paterson, 2014). With pronouns, a general person can also be represented by *she*, or *he or she*, but the most common option is singular *they*, as in example (3).

However, despite of centuries of use, singular *they* has not always been considered to be “grammatically correct”. Indeed, while the use of *he* was previously prescribed, the use of singular *they* was prohibited by grammar books and style guides alike (e.g. Adami, 2009: 283; Newman, 1997: 43–48). Only in recent years has this trend changed, and singular *they* is now widely accepted even by the most prescriptive language institutions (e.g. American Psychological Association, 2019).

The other main issue with gendered pronouns has become acknowledged more widely only in recent years: What pronouns should be used for someone who does not identify as a *he* or a *she*? While nonbinary people have existed for much longer, many languages have only recently adopted specific nouns and pronouns to describe them (e.g. Gustafsson Senden, Bäck & Lindqvist, 2015; Scelfo, 2015).

Just after having finished my Master’s thesis on gender exclusive language in 2015, pronouns were suddenly appearing in the headlines of many major newspapers. What prompted the wide-spread media attention was the new, more inclusive registration policies that some American Universities had adopted by allowing their students to freely specify their gender and pronouns (e.g. Scelfo, 2015). This brought the general public’s attention not only to new uses of *they*, but also to neopronouns, i.e. relatively new pronouns like *ze* and *ey*. The often-heated public discussions that followed were not surprising. After all, changes in existing pronouns or completely new pronouns is not something that we witness every day. These public discussions raised new

questions that I had not been able to explore in my Master's thesis, leading me to explore pronouns further in my PhD.

2. Study design

In the focus of my dissertation are English 3rd person singular pronouns in both generic and nonbinary contexts. Broadly, the thesis explores the following questions:

Which pronouns are used in present-day English?

Why are some pronouns accepted while others are rejected?

What kind of attitudes do people have towards English pronouns?

What do pronouns mean to people?

In this study, generic pronouns are understood as nonspecific references to a class or group of people (as per the broader definition for “generic”, e.g. Leslie & Lerner, 2016). In other words, these pronouns refer to the class or group of people in general, instead of any specific individual. In addition, of interest were grammatically singular references, as this is the context in which gendered pronouns may appear. In these contexts, the study focused on the pronouns *he*, *she*, *he or she* and singular *they* (examples 4–7). Included were also two examples of neopronouns, *ze* and *xe* (example 8).

4. The average person believes *he* watches too much TV
5. Any student who feels *she* might be getting sick should stay home
6. When a child learns to read, *he or she* can do more at school
7. Each person is the center of *their* own universe
8. The average person believes *ze* watches too much TV

In contrast, nonbinary pronouns are understood as specific references to known nonbinary individuals. The term nonbinary broadly refers to all identities that fall beyond the binary. These identities include agender, bigender and genderqueer identities, for example.

While some nonbinary individuals go by *he* or *she*, many do not. Instead, they use pronouns that are not associated with female or male identities.

These pronouns include singular *they* and many neopronouns, of which *ze* and *xe* were used as examples (examples 9–10).

9. Chris likes *their* coffee black
10. Clo loves *zir* mother
11. Neo is walking *xir* dog

While these pronouns have distinct functions, what connects generic and nonbinary pronouns is their relevance to gender equality and gender fair language use. Pronouns can be seen as identity building tools at both an individual and group level, as pronouns designate identities to specific individuals but also signal group membership (Figure 1). Questions of inclusivity are important when referring to groups of people, as the pronoun can either include or exclude people from the reference. Linguistic representation is important to both groups and individuals. The role of pronouns for representation has become particularly visible through transgender and nonbinary experiences.

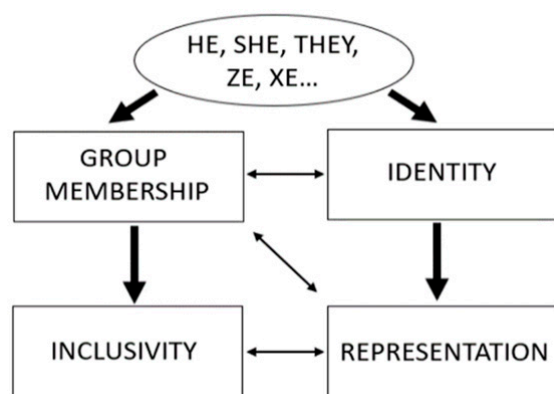


Figure 1. Pronouns, identity and group membership.

To explore these pronouns, I conducted a survey study, focusing on three related aspects: Usage, acceptability, and attitudes. Roughly, present-day use can help investigate what types of changes are occurring in pronouns, while studying acceptability and attitudes may help explain *why* such changes are happening. Attitudes in particular may also explain why different pronouns are accepted or rejected.

3. Results

The survey gathered responses from 1128 participants, of whom 411 were cis-female, 611 were cis-male and 101 were transgender. The transgender participants included 79 nonbinary individuals. The participants also comprise both native (about 75%) and non-native speakers of English, since speakers of different languages may have different views on English pronouns. Finnish and Swedish speakers were chosen since these languages differ from English in important ways. While Finnish has no gendered pronouns, Swedish has a similarly gendered pronoun system as English, with the crucial distinction that Swedish has recently adopted a neopronoun, *hen* (e.g. Gustafsson Senden, Bäck & Lindqvist, 2015). Finnish speakers make up 16% and Swedish speakers 5% of the participants; the rest (4%) were bilingual speakers. Furthermore, the participants best represent college or university educated (75%), politically liberal (82%) individuals under the age of 40. In other words, the sample is not representative of the broader population and the results may not generalize beyond the sample.

3.1 Generic pronouns

In the survey, the participants completed different types of writing and multiple-choice tasks, as well as responded to open questions. The main results with generic pronouns highlight the triumph of singular *they*. Singular *they* was both the most commonly used (about 80%) and most commonly accepted (94%) generic pronoun. In contrast, gendered pronouns were used rarely (about 20%), and most participants found using only *he* or only *she* unacceptable (65%). However, the combination *he or she* was still found acceptable by many (71%). The neopronouns were generally rejected (73%).

While the analysis revealed many interesting trends, only a few key aspects are highlighted below.

First, there was a difference based on native language. Proportionally more native Finnish and Swedish speakers used gendered pronouns (25–40%) than did native English speakers (5%–27%). This trend seems to reflect relying on now-outdated prescriptive rules, which may have lingered in non-native English-speaking countries longer.

Second, nearly all transgender participants used singular *they*, and only four ever used gendered pronouns. In other words, gendered pronouns were mostly used by cisgender participants. With acceptability, there was also a clear difference in how the participants reacted to the construction *he or she*: the majority of cisgender participants accepted this expression (76%), while the majority of transgender participants rejected it (57%). Remembering that most of the transgender participants are nonbinary, this result may reflect feeling excluded from the expression *he or she*.

Indeed, I am not suggesting that gender in itself affects pronoun use or acceptability. Instead, the detected differences are likely due to personal experiences with pronouns and inclusive language. Transgender people may be more aware of the social significance of inclusive language because they have not only needed to consider their own gender and pronouns but have likely also experienced both exclusive language use and misgendering.

These conclusions are also supported by the participants' open responses. While the participants described their views on pronouns in many different ways, only a few examples of key themes are provided below (examples 12–14).

12. “Using just he or just she seems deliberately exclusive of others.”
13. “Male as the default pronoun seems very dated and slightly offensive to me as a woman, as though being male carries more significance.”
14. [*she*] “[...] is grammatically correct but does not sound natural at all to me. I would naturally use ‘they’ here”

As implied earlier, the inclusivity of the pronouns was an important factor. While gendered pronouns in general were described as *exclusive*, the use of *he* was considered most problematic since this standard has supported a patriarchal worldview. Singular *they* on the other hand was most commonly lauded for being *gender inclusive*. As such, the participants' responses clearly demonstrated values related to gender equality. Indeed, as society becomes more equal, this is also reflected in language becoming more gender fair and inclusive. Visible in the responses were also standard language ideologies, notions of correctness, of good and bad language use. However, these

arguments about grammatical correctness were typically secondary, and being inclusive was more important.

3.2 Nonbinary pronouns

As regards nonbinary pronouns, the results demonstrate clearly that *they* was acceptable to more participants (67%) than the neopronouns (33%). Overall, it seems it is easier to accept a familiar pronoun being used in a new context, than to accept completely new pronouns.

As with generic pronouns, there was a clear difference in the responses based on the participants' gender. Nearly all transgender participants (97%) accepted nonbinary pronouns, which is not surprising considering most of them were nonbinary themselves. The cisgender participants were more divided, as cis men opposed nonbinary pronouns the most, 39% rejecting *they* and 80% rejecting the neopronouns. In contrast, 73% of cis female participants accepted *they*, and 54% accepted the neopronouns. As before, I suggest different experiences with language are behind the difference in cisgender participants. Because English and many other languages are male-biased, women have likely had personal experiences with exclusive language use, and these experiences may make it easier to relate to nonbinary people's need for linguistic representation.

Indeed, the participants' orientation towards transgender individuals was identified as an important factor. For example, negative attitudes towards transgender people often led to rejecting the pronouns, while positive attitudes and personally knowing transgender people supported finding the pronouns acceptable. In other words, it seems that sympathy and support for transgender people extended to accepting nonbinary pronouns.

This was also evident in the participants' open responses. While many participants supported these pronouns and considered pronouns a matter of personal choice, others loudly opposed, most commonly arguing that *he* and *she* should be enough (examples 15–17). As such, the participants' reactions often depended on gender ideologies, i.e. on whether they believed gender to be binary or *non*-binary. Human rights and language rights were also visible, the question concerning the right to self-identify and choose one's own pronouns.

15. “If those are a person's pronouns, then of course xe/ze should be referred to with those pronouns”
16. “Lee and Chris are either male or female.”
17. “These are not real pronouns”

The participants also often appealed to other aspects when arguing against nonbinary pronouns. For example, many participants challenged the realness of the pronouns (example 17), arguing that they are grammatically *incorrect*, *weird*, or *confusing*. However, it may be that even behind such seemingly straightforward views lie other ideological reasons, and these arguments function as a justification for rejecting nonbinary identities.

This seemed particularly evident in the data on singular *they*. While the participants nearly unanimously accepted singular *they* in generic use, many of the same participants rejected *they* in nonbinary use. Whereas generic *they* was often described as *inclusive*, *ideal*, *natural* and *common*, nonbinary *they* was rejected as *weird* and *confusing*. The difference between the reactions was most clear with arguments relating to the number of *they*, which was one of the most common overt reasons provided for the rejection of nonbinary *they*, but not with generic *they*. What might be the reason behind such seemingly contradictory views?

In linguistics, it is a well-known phenomenon that language attitudes are rarely simply about the forms of language, but instead they are connected to the people who are imagined to use such language (e.g. Garrett, 2010). Nonbinary pronouns are of course associated with nonbinary people, who face a lot of discrimination. This may explain why the otherwise acceptable pronoun might be rejected when it is specifically a nonbinary person's pronoun.

3.3 What do pronouns mean to nonbinary people?

Last, the nonbinary participants elaborated on what pronouns mean to them. Overall, their responses highlighted the importance of using correct pronouns. When other people use a nonbinary person's correct pronouns, this signals respect and acknowledgment of nonbinary identities. In contrast, incorrect pronoun use, or misgendering more broadly, signals disrespect and invalidation of nonbinary identities.

The responses also revealed that for many nonbinary individuals, pronoun use is more complex than a cisgender person might expect. Most notably, some nonbinary individuals may use different pronouns in different situations. For some, this variation may reflect their different genders, but for others, the reason might be practical. For example, some participants reported using *they* only because this seemed more reasonable than asking others to use neopronouns. Another important concern was safety. Revealing one's pronouns to be other than *he* or *she* also often means outing oneself as nonbinary. The participants explained that when revealing their pronouns, they always need to be prepared for hostile reactions (examples 18–19). To protect themselves, they might need to cut contact even with close people if they react badly. In contrast, using binary pronouns and passing as cisgender provides safety. This is also why others need to be careful not to reveal someone else's gender, if they are not out as trans or nonbinary in public or in some other context, for example among family.

18. “I don't tell people I'm nonbinary, or what my pronouns are, if I think they're going to react poorly and I can't afford to cut them out of my life if they do.”
19. [in some contexts people] “[...] may cause me harm if I were to give my correct pronouns”

As these responses demonstrate, language really does matter, and so do pronouns. Language matters because it is not only about what words or pronouns we use, but it is also about the values that we communicate through language. With inclusive and respectful language use we can, for example, make the lives of minorities a little bit easier. **N**

LAURA HEKANAHO

UNIVERSITY OF HELSINKI

References

- ADAMI, Elisabetta 2009. "To each reader his, their or her pronoun". Prescribed, proscribed and disregarded uses of generic pronouns in English. *Corpus Linguistics – Refinements and Reassessments*, eds. Renouf, Antoinette & Andrew Kehoe. 281–308. Amsterdam and New York: Rodopi. https://doi.org/10.1163/9789042025981_016
- AMERICAN Psychological Association 2019. *Singular "They"*. APA style. Retrieved from: <https://apastyle.apa.org/style-grammar-guidelines/grammar/singular-they>.
- BAILEY, April & Marianne LaFrance 2017. Who Counts as Human? Antecedents to Androcentric Behavior. *Sex Roles*, 76 (11/12): 682–693. <https://doi.org/10.1007/s11199-016-0648-4>
- BALHORN, Mark 2009. The Epicene Pronoun in Contemporary Newspaper Prose. *American Speech*, 84, (4): 391–413. <https://doi.org/10.1215/00031283-2009-031>
- BARON, Dennis 1981. The Epicene Pronoun: the Word that Failed. *American Speech*, 56 (2): 83–97. <https://doi.org/10.2307/455007>
- BODINE, Ann 1975. Androcentrism in Prescriptive Grammar: Singular 'They', Sex-Indefinite 'He', and 'He or She'. *Language in Society*, 4 (2): 129–146. <https://doi.org/10.1017/S0047404500004607>
- CURZAN, Anne 2014. *Fixing English, Prescriptivism and Language History*. Cambridge: Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/CBO9781139107327>
- EVANS, Bergen & Cornelia Evans 1957. *A Dictionary of Contemporary American Usage*. (2nd ed.). New York: Random House.
- GARRETT, Peter (2010). *Attitudes to Language*. Cambridge: Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/CBO9780511844713>
- GASTIL, John 1990. Generic Pronouns and Sexist Language: The Oxymoronic Character of Masculine Generics. *Sex Roles*, 23 (11): 629–643. <https://doi.org/10.1007/BF00289252>
- GUSTAFSSON Senden, Marie, Emma Bäck & Anna Lindqvist (2015). Introducing a gender-neutral pronoun in a natural gender language: The influence of time on attitudes and behavior. *Frontiers in Psychology*, 6. <https://doi.org/10.3389/fpsyg.2015.00893>
- HELLINGER, Marlis & Hadumod Bussmann 2001. The linguistic representation of women and men. *Gender Across Languages. Volume 1*, eds. Hellinger, Marlis & Hadumod Bussmann. 1–25. Amsterdam and Philadelphia: John Benjamins Publishing Company. <https://doi.org/10.1075/impact.36.01hel>
- LESLIE, Sarah-Jane & Adam Lerner 2016. Generic Generalizations. In: Zalta, Edward (Ed.) *The Stanford Encyclopedia of Philosophy*. 1–21.
- MARTYNA, Wendy 1978. What Does 'He' Mean? Use of the Generic Masculine. *Journal of Communication*, 28 (1): 131–138. <https://doi.org/10.1111/j.1460-2466.1978.tb01576.x>
- MILLER, Megan & Lori James 2009. Is the generic pronoun he still comprehended as excluding women? *American Journal of Psychology*, 122 (4): 483–496.
- NEWMAN, Michael 1997. *Epicene Pronouns: The Linguistics of a Prescriptive Problem*. New York and London: Garland.

- PATERSON, Laura 2014. *British Pronoun Use, Prescription, and Processing: Linguistic and Social Influences Affecting 'They' And 'He'*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- SCELFO, Julie 2015. A University Recognizes a Third Gender: Neutral. *New York Times*. Retrieved from: <http://www.nytimes.com/2015/02/08/education/edlife/a-university-recognizes-a-third-gender-neutral.html>.
- SILVEIRA, Jeanette 1980. Generic masculine words and thinking. *Women's Studies International Quarterly*, 3 (2): 165–178. [https://doi.org/10.1016/S0148-0685\(80\)92113-2](https://doi.org/10.1016/S0148-0685(80)92113-2)



Besprechungen



*Wolfram-Studien XXVI:
Walther von der
Vogelweide. Düsseldorfer
Kolloquium 2018.*

Hrsg. von Ricarda Bauschke und
Veronika Hassel in Verbindung
mit Franz-Josef Holznagel
und Susanne Köbele.

Veröffentlichungen der Wolfram
von Eschenbach-Gesellschaft.
Berlin: Erich Schmidt Verlag, 2020.

ALBRECHT CLASSEN

Wenngleich Walther von der Vogelweide als der bedeutendste und damit gründlichst untersuchte mittelhochdeutsche Dichter anzusehen ist, wenngleich bisher Regale füllend Forschungsliteratur zu ihm vorliegt, hatte sich die Wolfram von Eschenbach-Gesellschaft dazu entschieden, sein Werk als Grundlage für das sechsundzwanzigste Kolloquium vom 5. bis 9. September 2018 in Düsseldorf zu nehmen. Damit wurde die jüngste Tendenz aufgegriffen, angesichts unserer neuen Erkenntnisse hinsichtlich der Handschriftenverhältnisse, neuer theoretischer Ansätze und auch angesichts allmählich doch stärker komparatistischer Bemühungen diesen ‘Altmeister’ des Minnesangs und der Spruchdichtung erneut unter die Lupe zu nehmen. Der vorliegende Band präsentiert die auf dem Kolloquium vorgetragenen Studien in gründlich dokumentierter Fassung, was sich vor allem in den Anmerkungen niederschlägt, denn hier wird überall fast die gesamte Forschung erneut wissenschaftlich erfasst, was oftmals recht ermüdend wirkt. Sogar biographische und palaeographische Daten und Aspekte, die schon vielmals durchdiskutiert wurden, tauchen hier in großer Ausführlichkeit auf, so als ob die Stunde Null geschlagen hätte. Aber jeder Autor will natürlich beweisen, wirklich die ganze relevante wissenschaftliche Literatur konsultiert zu haben, womit wir sogar weit bis ins 19. Jahrhundert hineinzuschauen eingeladen werden. Muss das wirklich sein? Aber wieso ist dann die meiste außerdeutsche Forschungsliteratur außen vor geblieben? Es muss doch nicht immer bei der Nabelschau bleiben!

Der Band gliedert sich in sieben Teile mit den folgenden thematischen Schwerpunkten: 1. Reflexionsfiguren (nur der Aufsatz von Annette Gerok-Reiter über ästhetische Aspekte bei Walther); 2. Spruchdichtung; 3. Minnesang; 4. Klang und Formkunst; 5. sprachübergreifende Interferenzen (gemeint ist damit nichts anderes als komparatistische Studien zu Walther im europäischen Kontext); 6. Autorbilder und Edition (nur eine Arbeit von Anna Kathrin Bleuler über die Stellung Walthers in den Handschriften C und B im Vergleich mit seinen Nachfolgern, d.h. eventuell Epigonen; d.h. nichts zu historischen Darstellungen Walthers in Miniaturen oder Skulpturen); und 7. ein Bericht über den das Kolloquium begleitenden Workshop über den Rang von Walther, die Rolle anderer Dichter in den Handschriften und die Auswirkung von Literaturgeschichten auf den Kanonisierungsprozess). Hier erscheint auch zum Abschluss der Bericht von Elke Brüggem und Michael

Stolz über ihre Arbeit an einer neuen Ausgabe von Wolframs *Parzival*. Ein Abkürzungsverzeichnis und die Adressenliste schließen den gut edierten Band ab. Nur sehr wenige typografische Fehler tauchen auf; es sticht aber ins Auge, dass Gustav Ehrismann offensichtlich viel länger gelebt hat, als wir alle gedacht hätten, soll er ja 2008 eine Einführung zu Walther veröffentlicht haben (gemeint ist natürlich Otfrid Ehrismann; S. 10).

Bauschkes streicht in der Einleitung hervor, welche neuen Ansätze hier verfolgt wurden, und fasst die Ergebnisse der einzelnen Beiträge zusammen. In einzelnen Fällen kann man dem Anspruch auf Innovation wohl zustimmen, vor allem wenn das Werk Walthers stärker im europäischen Kontext behandelt wird, oder genauer im Zusammenhang mit der handschriftlichen Überlieferung, wobei die wichtige Frage vor allem im begleitenden Workshop aufgeworfen wurde – dabei erstklassige Durchforstung und Kritik der bisherigen Walther-Philologie –, inwieweit wir nicht alle etwas Opfer der bisherigen Kanonisierungsanstrengungen seitens der Autoren von Literaturgeschichten geworden sind. Die Behauptung jedoch, dass hier grundsätzlich neue Akzente gesetzt wurden (S. 24), überzeugt mich nicht so ganz, auch wenn so manche Aufsätze neue Wege einzuschlagen bemüht sind, indem außerdeutsche Lyrik im Vergleich mit Walther herangezogen wird. Es stimmt punktuell, dass neue “manuskriptbezogene Konturierungen” (S. 26) erreicht wurden, aber tiefgreifende und akribische Arbeit an den Handschriften findet sich eigentlich kaum.

In ihrer einleitenden Untersuchung hebt Gerok-Reiter u.a. hervor, welche Bedeutung natürliche oder menschliche Geräusche im poetischen Klangkörper Walther einnehmen. Sie geht auch auf die Rolle der Nachtigall ein, die verschwiegen sein soll, obwohl sie natürlich singt, was schön formuliert ist, doch uns schon sehr vertraut ist. Bei der Behandlung von Walthers Spruchdichtung wird graduell bei einigen Texten tiefer analysiert als bisher (Seeber, Cölln und Brunner), doch scheint mir der Neuwert gering zu bleiben. Viel mehr ließe sich auch nicht hinsichtlich der nächsten Sektion zum Minnesang sagen (J.-D. Müller, Kellner, Kern, Mohr und Löser), obwohl gerade der Versuch Lösers, Bachtins Konzept der Heteroglossie für die Analyse von Walthers Liedern heranzuziehen, überzeugend wirkt.

Mit besonderer Aufmerksamkeit wird man die Studie von Almut Suerbaum zur Kontrafaktur im Werk Walthers konsultieren, die gut mit derjenigen von

Fritz Peter Knapp in die gemeinsame Kerbe haut, der nämlich Walthers Leich vor der Folie der lateinischen Lyrik betrachtet, in der sehr ähnliche politische Kritik vor allem am Heiligen Stuhl bzw. der Kirche überhaupt sehr laut wird, was genauso auch in den *Carmina Burana* explizit zum Ausdruck kommt, worauf er aber hier nicht speziell eingeht. Natürlich ist ihm diese Sammlung nur zu gut bekannt ist, verweist er ja selbst auf Walther von Châtillon genau dort (siehe dazu auch seinen Beitrag zu *Der achthundertjährige Pelzrock*, 2005).

Hierzu kommt nun auch die Arbeit von Daniel Pachurka, der enge Beziehungen zwischen Walther und dem lateinischen Dichter Heinrich von Avranches um 1213/1215 nachzuweisen vermag. Ebenfalls sehr lesenswert erweist sich die Untersuchung von Stefan Abel zum Phänomen der skopischen Epistemologie (mein Begriff), wie sie bei Guilhelm de Cabestanh und Walther (z.B. ‘Palästinalied’) parallel betrieben wird. Beide griffen wohl auf die Lehren von Richard von St. Viktor bezogen auf die Bedeutung des inneren Schauens zurück, was auch Jaufré Rudel und Peirol d’Alvernha in ihre Lyrik integrierten, selbst wenn es sich bloß um Gemeinsamkeiten handeln sollte, also ohne Anspruch auf irgendwelche gegenseitigen Beeinflussungen (die wiederum nicht von vornherein auszuschließen sind). Gerade die Wahrnehmung des Heiligen Landes bei Walther macht darauf aufmerksam, dass die sinnliche Beobachtung (das innere Auge!) tiefer reichen zu scheint als der verbale Ausdruck es schaffen würde.

Wie so häufig ragen einige Studien besonders empor, weil sie auf der Grundlage des bisherigen Forschungsstandes neuere Erkenntnisse zu gewinnen bemüht sind. Andere hingegen wiederholen eher, was bisher schon vielfach formuliert worden ist, seien es Bemerkungen zum Walther-Bild bis in die Moderne (Jan-Dirk Müller), seien es sein Sangspruch (Horst Brunner). Die recht komplexen Minneprojektionen bei Walther bilden das Hauptaugenmerk von Beate Kellners Analyse, die ganz zu Recht auf die Bedeutung von Imagination abhebt (vgl. dazu meinen Sammelband *Imagination and Fantasy in the Middle Ages and Early Modern Time*, 2020), die somit auch auf das ‘innere Sehen’ Walthers abzielt, ohne dass sie sich mit den recht parallelen Argumenten Abels auseinandersetzen würde. Manfred Kern behandelt Walthers Minnelieder im Kontext der Donauländischen Lyrik und vergleicht u.a. das berühmte Lindenlied mit dem fast schon berühmten Lied CB 185, was Hubert Heinen schon vor langer Zeit als Parodie identifiziert

hat (in *Medieval German Literature*, ed. A. Classen, 1989), was Kern wohl unbekannt geblieben ist. Er bezieht sich nur auf die Arbeit von Andreas Kraß (2013), der aber wiederum Heinen ignorierte. Und so dreht sich alles im Kreise bzw. wird ältere Forschung einfach über Bord geworfen. Jan Mohr konstatiert, man staune, dass Walther sich gesellschaftskritisch geäußert habe, und dies sowohl durch seine irritierten Bemerkungen über abweisende Hofdamen als auch durch seine sozialen Äußerungen. Natürlich herrschte bereits im späten 12. und frühen 13. Jahrhundert erheblicher Unmut gegen einzelne Herrscher und gegen die Gestalt und Natur des Hofes, und dies sowohl in England als auch in Frankreich und Deutschland (Stichwort: Hofkritik!), aber die einschlägige Forschung kommt hier gar nicht zur Geltung. Dafür aber widmet sich der Autor ausgiebig den speziellen philologischen Fragen, was natürlich auch seinen Wert hat.

Bei so einem Sammelband wäre noch viel mehr zu sagen, aber generell trifft sicherlich zu, dass wir von hochkarätigen und gut durchdachten Studien zu Walthers Werk und zu seinem literarhistorischen Kontext ausgehen können. Zwar wird oftmals ungemein viel einfach wiederholt, selbst längst festliegendes Grundwissen, aber es handelt sich ja um Vorträge auf einer Tagung zu Walther, und da wollte sich ja jeder Beiträger ganz verständlich bestmöglich präsentieren.

Wie so üblich sowohl bei diesen Wolfram-Studien als auch zahllos anderen wissenschaftlichen Publikationen in Deutschland fehlt ein Index. Dies ist schlicht als eine Schande anzumerken. Bei der Masse an Information, an Namen, Titeln, Themen, Konzepten etc. braucht man solch einen Index; die meisten außerdeutschen wissenschaftlichen Verlage verlangen dies grundsätzlich (auch De Gruyter), und bei den heutigen technischen Möglichkeiten ist dies nur noch eine etwas arbeitsintensive Angelegenheit. Als letztes, keiner der Beiträger scheint auch nur mit einer Notiz auf die anderen Aufsätze eingegangen zu sein. Wäre das nicht die Aufgabe der Herausgeberin gewesen, einen gewissen Austausch unter den Autoren zu erfordern? Es muss ja nicht immer wieder das Rad der Geschichte neu erfunden werden. **N**

ALBRECHT CLASSEN

UNIVERSITY OF ARIZONA



Noah Bubenhofer,
Visuelle Linguistik.
Zur Genese, Funktion und
Kategorisierung von
Diagrammen in der
Sprachwissenschaft.
Berlin, Boston:
de Gruyter, 2020.

MICHAEL SZURAWITZKI

Der hier besprochene Band ist die von der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich im Jahre 2019 angenommene Habilitationsschrift von Noah Bubenhofer. Der Autor widmet sich einem einschlägig in diesem Umfang noch nicht beforschten Thema: Diagrammen und ihrer Verwendung in der Linguistik.

Seiner Thematik nähert sich Bubenhofer nach einer kurzen Einführung wie folgt: Der erste große Abschnitt ist mit „Grundlagen“ überschrieben. Das erste Kapitel innerhalb dieses Abschnitts trägt den Titel „Diagrammatik und Wissen“ (2., ab S. 11). Hier wird zunächst die Fragestellung abgesteckt (2.1.):

Konkret möchte ich in meiner Untersuchung die folgenden vier Aspekte von Diagrammen betrachten: Beim diagrammatischen Aspekt geht es darum, was ein Diagramm ausmacht und welche Typen es gibt. Beim Aspekt der Praxis steht die Frage im Zentrum, was eine bestimmte Gemeinschaft, z. B. Linguistinnen und Linguisten, mit Diagrammen tun und welche Effekte dies auf das Diagramm und das Wissen, das mit dem Diagramm repräsentiert wird, hat. Beim Handlungsaspekt ist von Interesse, wie mit Diagramm [sic] und unter welchen Konstellationen Handlungen vollzogen werden, etwa wenn Diagramme eingesetzt werden, um Fachkompetenz zu demonstrieren. Und letztlich fokussiert der Aspekt der technischen Bedingungen auf die Medialität und Materialität bei der Erstellung und Verwendung von Diagrammen. (S. 13)

Verf. ist hier bewusst, dass sich die genannten Bereiche nicht immer klar voneinander trennen lassen, diese dienen aber als grundlegende Perspektivierungen der Studie (S. 13). In Verknüpfungen mit linguistischen Visualisierungstypen soll mit Blick auf die (selbstverständliche) Verwendung von Computern danach gefragt werden, „welche Diagrammtypen oder diagrammatischen Operationen zu welchen Gegenstandskonstitutionen führen; wie wir in der Linguistik also durch die Verwendung bestimmter diagrammatischer Grundfiguren unsere Gegenstände erst schaffen“ (S. 13). Dabei sollen möglichst viele unterschiedliche Typen von Diagrammen eine Rolle spielen.

In 2.2. stehen Grundlagen zu Diagrammen, Sybille Krämers Diagrammatik sowie zentrale Begrifflichkeiten im Fokus. Hierbei wird auf Charles Sanders Peirce als ‚Urvater‘ der Diagrammatik zurückgeblickt, der vor der Folie von Stjernfelts (2007) theoretischer Arbeit zur Diagrammatik kontextualisiert wird. Bis hierhin erfolgt zwar die Diskussion der in Diagrammen dargestellten Relationen zwischen den untersuchten Objekten, aber noch keine explizite Verknüpfung/Unterscheidung zu Bildern; dies leistet dann Krämers Diagrammatik (2009, 2012, 2016). Hierbei erfolgen sinnvolle Rückbindungen mit Blick auf die allgemein fortschreitende Digitalisierung und Computer als Hauptarbeitswerkzeug.

Daran anschließend (2.3.) wird auf wissenschaftliche Visualisierungen geblickt, die sich im Spannungsfeld zwischen Illustration und Instrument, oder aber auch zwischen Abbild und Konstruktion befinden; Verf. widmet diesen Bereichen je eigene Unterkapitel. Außerdem werden wissenschaftliche Visualisierungen in ihrer praktischen Verwendung betrachtet, wonach Visualisierungen als Popularisierungen in den Blick genommen werden.

Im Kapitel 2.4. wird die Verwendung von Diagrammen in der Sprachwissenschaft empirisch anhand einer Analyse der wissenschaftlichen Veröffentlichungsreihe *Reihe Germanistische Linguistik* (Verlag Walter de Gruyter, Berlin/Boston; früher Niemeyer, Tübingen) untersucht. Hierbei werden alle verwendeten Diagramme zwischen 1975 und 2016 untersucht. Dies bietet eine breite empirische Grundlage von insgesamt 303 ausgewerteten Bänden (240 Monographien, 60 Sammelbände, drei Wörterbücher; Verf. gibt 307 Bände an, es liegen vermutlich mehrere zweibändige Einzelbände vor). Dabei wurde folgendes zu Grunde gelegt und unterschieden: „Tabellen, Graph- und graphähnliche Diagramme, Achsendiagramme und eine Mischgruppe“ (S. 62; vgl. auch S. 63, Tab. 1). Methodisch handelt es sich um eine anteilige Vollerhebung (Bände 1 bis 190), für die Bände 254 bis 307 der RGL wurde eine digitale Stichprobe von 20 Bänden genommen. Warum die Bände 191 (1999) bis 253 (2004) ignoriert wurden, wird nicht näher erläutert und stellt daher einen Makel dar. Insgesamt werden aber doch 3870 Diagramme (vgl. Tab. 2, S. 65) ausgewertet, insofern lassen sich die Resultate als sehr aussagekräftig einschätzen. Auf den Seiten 66 und 67 (Tab. 13 und 14) werden

die Auswertungen nach Diagrammtypen – in Form von Diagrammen –
 zusammengefasst:

Folgende Typen nehmen zu (Anteil der Bände, in denen solche Typen verwendet werden): Tabellen, Netzgraphen, Dreieckgraphen, Balken-, Linien- und Punktdiagramme, Karten, Transkripte/Dialoge/Textbelege, KWiCs. [...] Alle anderen Typen bleiben mehr oder weniger stabil: Baum- und Flussgraphen, andere Graphen, Kreisdiagramme, Venn-Diagramme, mathematisch Formelhaftes, Pfeile, Sonderformen. (S. 68)

In der Folge werden u.a. Diagrammtypen und -funktionen korreliert (2.4.4.). Die Kontextualisierung der Erträge der Analysen erfolgt meines Erachtens nicht unbedingt überzeugend. Eine Gegenüberstellung der RGL-Analyse von zumeist Monographien mit linguistischen Beiträgen aus Zeitschriften wird praktisch nur in Fußnote 11, S. 77, geleistet (Vergleichsfolie: das *International Journal of Corpus Linguistics*, auch dort nur eine Zufallsauswahl). Warum hier keine deutschsprachige Zeitschrift herangezogen wurde, wird nicht erläutert. Auch scheint mir der Sprung zu „die Linguistik besonders beeinflussende[n] Arbeiten“ (S. 78) unvermittelt und willkürlich. Ein empirisch basierter Vergleich von Monographien und Zeitschriftenartikeln wäre aus der Perspektive einer sich auch international immer mehr zu Zeitschriftenartikeln hin entwickelnden Publikationskultur wohl gewinnbringender gewesen, zumal die eher punktuell-subjektive Anführung von Studien weit über die Germanistik hinaus (wie etwa Arnauld/Lancelot 1660) trotz des im Titel von Bubenhofers Studie weiter gesteckten Rahmens zumindest erstaunt. Hier scheint es bisweilen so, dass innerhalb der eigentlichen Fragestellung etwas zu viel versucht wird, und es an sich gesonderter ausführlicher Betrachtungen bedürfte, um die Thematik ausführlich genug zu beleuchten. Vom Ansatz her sind aber auch diese Gedanken äußerst spannend und relevant, im gegebenen Rahmen jedoch vielleicht nicht ganz geeignet aufgehoben, da nicht in vergleichbarer Breite bearbeitet wie etwa die RGL-Analyse.

Das Kapitel 3. des Bandes heißt „Diagramme als Transformationen“ (ab S. 83). Es ist in drei Abschnitte unterteilt und enthält Überlegungen zu Visualisierungen als Zeichen und Praxis (3.1.), zu Denkstilen und Diagrammen (3.2.) (hierbei gelingt Verf. unter Verweis auf Andersen et al. (2018: 48) eine

interessante Rückbindung seiner Überlegungen an das Denkstilkonzept von Ludwik Fleck, speziell über das Verständnis vom wissenschaftlichen Gerät) sowie zu Kanons und Kulturen (3.3.). Das vierte Kapitel geht auf der technischen Ebene ins Detail, unter dem Titel „Algorithmen und Diagramme“ (ab S. 98) stehen Reflexionen zur Verdattung von Sprache, zu Computern als Metamedien, generischen Anweisungen und Coding Cultures (hierbei geht es um die Praxis des Programmierens einerseits und konkret die Software/ Programmiersprachen Excel, R, Javascript, Perl und Python andererseits).

Im fünften Kapitel (ab S. 133) werden diagrammatische Grundfiguren thematisiert. Zunächst werden hierbei Listen behandelt. Danach wird auf Karten eingegangen, zunächst auf Karten und ihre Verwendung in der Variationslinguistik, danach auf nichtgeografische bzw. kaumgeografische Karten. Der nächste Block fokussiert auf Partituren, dabei werden musikalische Partituren als Ausgangspunkt genommen, wonach auf Partituren in der Gesprächsanalyse geblickt wird. Daran schließt sich ein kurzer Abschnitt zu Vektoren an. Graphen stehen hiernach ausführlich im Fokus, zunächst mit Bemerkungen zu Graphen als grafischer Form, dann zu Bäumen und Netzen, wonach ein Abschnitt zu „Netzwerkgraphen und Zauber“ (ab S. 184) geboten wird. Mit Zauber ist im gegebenen Kontext eine gewisse Faszination für die Art der Visualisierungsform gemeint; ob diese Begrifflichkeit gut gewählt ist – da m.E. zu wertend –, scheint fraglich. Linguistische Netze sind das abschließende Thema des Abschnittes zu Graphen. Hiernach wird die Betrachtung, obwohl wir uns noch im ersten großen Abschnitt, „Grundlagen“, befinden, bereits in Richtung der praktischen Anwendung adjustiert. Es geht nämlich in der Folge (ab S. 192) um die Effekte, die diagrammatische Grundfiguren als Darstellungsformen haben (können). Als Hauptvertreter – dies könnte man angelehnt an die verschiedenen Illokutionstypen in der Linguistischen Pragmatik verstehen – werden nacheinander Rekontextualisierung, Desequenzialisierung, Dimensionsanreicherung sowie Rematerialisierung angeführt. Den Abschluss der diagrammatischen Grundlagen bilden Abschnitte zu Visualisierungsprinzipien und eine Überleitung zu den Praktiken.

Der Bereich der Praktiken ist in drei Blöcke unterteilt: Im ersten dieser Blöcke liegt der Fokus auf Sprachgebrauch und Ort. Hierbei geht es um Geokollokationen und Möglichkeiten der (Weiter-)Entwicklung

entsprechender Visualisierungen. Der zweite Block ist mit dem Titel „Sprachgebrauch und Sequenz“ überschrieben. Hierbei stehen diagrammatische Reflexionen zu im Vorfeld durchgeführten Studien zu online in einschlägigen Webforen publizierten Geburtsberichten im Fokus. Hierbei wird nach der Nachweisbarkeit (dann auch entsprechend visualisierbarer) narrativer Muster gefragt. Im dritten Block schließlich geht es um Sprachgebrauch und Interaktion, konkret in Form der Verwendung von Visualisierungen innerhalb korpuslinguistisch basierter Gesprächsanalyse. Es steht dabei die Frage im Raum, ob die bisher etablierte Form des Gesprächstranskripts angesichts neuer emergenter Möglichkeiten der Visualisierung noch weiter zeitgemäß ist, oder ob nicht zu neuen Ufern aufgebrochen werden sollte. Hierbei wird die fehlende Abbildbarkeit komplexer kommunikativer Situationen angemahnt. Es werden daher in Kap. 8.2. (ab S. 284) konkrete Vorschläge solch potenziell geeigneter Visualisierungsformen unterbreitet. Ausgehend von Partiturdarstellungen werden Verschränkungen mit Boxplots genannt. Hinzu kommen grafische Abkürzungen von Gesprächsdynamik. Weiter sind (natürlich) Kombinationen verschiedener Diagrammformate denkbar. Auch auf Jahresring-Darstellungen wird referiert.

Als Fazit des Bandes skizziert Autor Bubenhofer eine integrierte diagrammatische Methodologie und versteht diagrammatische Operationen zwischen Code und Interpretation. Der Prozess, Daten zu deuten und zu verstehen, eröffnet Chancen für neue Transformationen, wie im Ausblick deutlich wird: Es eröffnen sich seiner Meinung nach neue diagrammattiko-linguistische, transsemiotische Perspektiven auf Sprachgebrauch. Diese verbindet er mit den so genannten Coding Cultures, Technikkulturen, Praktiken sowie Gender und blickt zuletzt als Ausblick einer transsemiotischen Linguistik auf Hacking und Bricolage. Bubenhofers materialreiche Studie eröffnet Perspektiven für die zukünftige Beschäftigung mit Visualisierungspraktiken in der germanistischen Linguistik, sowohl mit Blick auf die Frage, welche Praktiken für eigene Studien zu verwenden wären, als auch hinsichtlich der Erschließung neuer Forschungsstränge, die die Verwendung von diagrammatischen Instrumenten in einschlägigen Kontexten untersuchen können. Dies war bisher nicht auf einer systematischen Basis möglich, die uns Verf. nun aber sogar als Open Access-Publikation zur Verfügung gestellt hat.

Es wird sicherlich einen Moment dauern, bevor dieses Angebot, empirisch-diagrammatisch zu forschen, breiter angenommen wird, gleichsam scheint es nur eine Frage der Zeit, zu relevant ist die Fragestellung und zu gelungen die Basisarbeit. **N**

MICHAEL SZURAWITZKI

BEIJING INSTITUTE OF TECHNOLOGY

Literatur

- ANDERSEN, Christiane et al. 2018. Erkenntnis als soziale Praxis. Ludwik Flecks Wissenschaftstheorie aus sprachwissenschaftlicher Sicht. *Denkstile in der deutschen Sprachwissenschaft: Bausteine einer Fachgeschichte aus dem Blickwinkel der Wissenschaftstheorie Ludwik Flecks*, Hrsg. Christiane Andersen/Ulla Fix/Jürgen Schiewe. Berlin. 11–65.
- ARNAULD, Antoine/Lancelot, Claude 1660. *Grammaire générale et raisonnée : contenant les fondements de l'art de parler ...* ([Reprod.]). Paris. Online: <http://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k50416g> [01.12.2020]
- KRÄMER, Sybille 2009. Operative Bildlichkeit. Von der ‚Grammatologie‘ zu einer ‚Diagrammatologie‘? *Logik des Bildlichen. Zur Kritik der ikonischen Vernunft*. Hrsg. Martina Hessler/Dieter Mersch. Bielefeld (Metabasis, 2), 94–123. <https://doi.org/10.14361/9783839410516-003>
- KRÄMER, Sybille 2012. Was ist eigentlich eine Karte? Wie Karten Räume darstellen und warum Ptolemaios zur Gründerfigur wissenschaftlicher Kartografie wird. *Politische Räume in vormodernen Gesellschaften. Gestaltung – Wahrnehmung – Funktion. Internationale Tagung des DAI und des DFG-Exzellenzclusters TOPOI vom 18.–22. November 2009 in Berlin*. Hrsg. Ortwin Dally et al. Rahden/Westf. 47–53.
- KRÄMER, Sybille 2016. *Figuration, Anschauung, Erkenntnis: Grundlinien einer Diagrammatologie*. Frankfurt am Main.
- STJERNFELT, Frederik 2007. *Diagrammatology: An Investigation on the Borderlines of Phenomenology, Ontology, and Semiotics*. Dordrecht, London.